Neuere Geschichte

der

Chineser, Japaner, Indier, Persier, Türken, Russen und Amerikaner ꝛc.

als eine Fortsetzung der alten

Rollinschen Geschichte.

Vom 12ten Theile an von Herrn Richer fortgeführt.

Aus dem Französischen.

Sechs und zwanzigster Theil.

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß,
1777.

Inhalt
des XXVI. Theils.

Siebenter Artickel.
Die Inseln Waterland, Mückenland und Grundlos. 1

Achter Artickel.
Die Hundinsel und die Verlustsinseln. 7

Neunter Artickel.
Die Labyrinthsinseln. 9

Zehnter Artickel.
Baumannsinseln. 14

Eilfter Artickel.
Die Hoorninseln. 16

Zwölfter Artickel.
Die grünen Inseln. 38

Dreyzehnter Artickel.
Die Osterinsel. 40

Vierzehnter Artickel.
Die Inseln Vespera und Aurora. 48

Funfzehnter Artickel.
Die Inseln ohne Namen 49

Sechzehnter Artickel.
Inseln vom Herrn v. Bougainville entdeckt. 52

Sie-

Siebzehnter Artickel.

Die Inseln von Luisiade. 62

Achtzehnter Artickel.

Zusatz zu der im Sechsten Theile dieses Werks befindlichen Beschreibung von Neuseeland. 72

Neunzehnter Artickel.

Zweyter Beytrag zur Beschreibung von Neuholland. 114

Auszug einer Abhandlung über die Möglichkeit, einen Weg aus der Nordsee, oder Atlantischen Meere in die Südsee, oder das stille Meer vermöge der mitternächtlichen Meere zu finden. 143

Wörterbuch aus den Sprachen verschiedener südländischen Völkerschaften. 184

Bemerkungen über die Inseln im stillen Meere. 209

Zwanzigster Artickel.

Die Insel Taiti, oder den Engländern zu Folge, Otahiti. 211

Ein und zwanzigster Artickel.

Um Taiti herum liegende Eylande. 296

§. 1. Insel Huaheine. 296

§. 2. Insel Ulietea. 304

§. 3. Kleine Inseln. 318

§. 4. Die Insel Oheteroa. 323

Zwey und zwanzigster Artickel.

Verschiedne Inseln, welche Herr von Bougainville, seit seiner Abfahrt aus der Magellanischen Meerenge, entdecket hat. 332

Das 2te Hauptstück. 339

Ge=

Geschichte der Amerikaner.

Siebenter Artickel.

Die Inseln Waterlandt, Mückenland und Grundlos.

Die Insel Waterlandt liegt unter dem vierzehnten Grad sieben und dreyßig Minuten Mitternächtlicher Breite. Ihr Ufer steht unter Wasser, in der Mitte aber trägt sie viel Bäume, allein weder Palm- noch

Kokosbäume. Jakob le Maire, und Wilhelm Schouten entdeckten sie 1616, und gaben ihr den Namen Waterlandt, weil sie unter Wasser steht. Sie hat wenig süß Waßer. Sie ließen dort einen grossen Keßel mit Kreße kochen, wodurch die Kranken ein gar großes Labsal erhielten. Einwohner sahen sie hier gar nicht.

Zwanzig Meilen von hier fanden sie eine andre Insel, wo sie die Schaluppe hinsandten, Waßer zu holen. Die drinne waren, ließen sie am Dregg liegen und zogen sich wechselseitig mit Stricken ans Land. Als sie in ein Gehölz ziemlich tief drinne waren, erblickten sie einen Wilden mit einem Bogen, da nun diese guten Leute nie Waffen getragen hatten, schifften sie sich über Hals über Kopf ein und kehrten wieder an Bord zurück. Wie sie vom Ufer ein wenig entfernt waren, sahen sie fünf oder sechs Wilden herzugelaufen kommen, die wieder in ihre Wälder zurückgiengen, als sie sie schon so fern erblickten.

Die Holländer sagen, es gäbe in dieser Insel eine Menge wilder, sehr grüner Bäume, und das Meer wäre an vielen Orten übergetreten.

Die Matrosen, die dort gewesen, waren ganz mit Mücken bedeckt, die sie bis ins Schiff verfolgten. Händ' und Gesicht saßen ihnen so voll, daß es schwer hielt, sie

zu erkennen. Schaluppe und Ruder waren ganz schwarz von diesen Thieren. Diejenigen, die die Matrosen bis an Bord verfolgten, schwärmten Schaarenweise auf ihrem Gesicht und Körper herum, und quälten sie ganz ausserordentlich; man wuste gar nicht, wie man sie loß werden sollte. Kaum ließen sie die Leute ruhig essen und trinken; nichts durfte sich in der Luft wittern laßen, worauf sie sich nicht gleich hauffenweise gesetzt, alles war gleich voll von ihnen. Man rieb sich Aerm' und Hände vergeblich, schlug ohne Nutzen an die Orte hin, wo sie saßen. Diese Quaal dauerte zwey, drey Tage, nach deren Verlauf kühl Wetter einfiel, das zur Verjagung dieser Insekten nicht wenig beytrug. Die Holländer nannten diese Insel, die Mückeninsel.

Gegen den funfzehnten Grad, funfzehn Minuten, entdeckten die Holländer eine ziemlich groẞe, aber niedrig liegende Insel. Sie befindet sich unter dem funfzehnten Grad, funfzehn Minuten Mittägiger Breite. Ihr Ufer hat einen weißen sandichten Boden. Da die Holländer nicht weit mehr vom Ufer entfernt waren, sahen sie ein Kanot auf sich zugefahren kommen, worinn vier ganz nakte Indianer saßen, die ihren Körper über und über roth angemalt hatten, ausgenommen die Haare nicht; diese waren schwarz, und sehr lang. Sie hiel-

Sammlung der Reisen von der Ostindianischen Compagnie.

hielten sich in einer ziemlichen Entfernung vom Schiffe, und schryen und winkten, die Holländer möchten doch ans Land steigen; aber man verstand sie nicht, so wenig wie sie jene verstanden, ob sie gleich Spanisch, Maltisisch, Japanisch, und Flammländisch mit ihnen sprachen. Bald darauf erschien ein anders Kanot, und die drinne wollten gleichfalls nicht in das Holländische Schiff. Man sprach von beyden Seiten mit einander, ohne sich verstehn zu können. Das Kanot kippte um; mit erstaunender Schnelligkeit und Behendigkeit drehten es die Indianer wieder um, und setzten sich herein. Sie winkten ihnen ohn Aufhören ans Land zu steigen, und man gab ihnen wiederholte Zeichen, an Bord zu kommen.

Diese Insel ist mehr breit denn lang, hat viele Bäume, die Palm- oder Kokos-Bäume zu seyn scheinen. Die Holländer sahen daselbst in der Nacht an verschiednen Orten Feuer angezündet. Den Tag drauf wurden sie dicht an der Küste viele nackte Menschen gewahr, die ein Geschrey erhuben, woraus man schließen konnte, sie wünschten, daß man zu ihnen käme. Ein Kanot, worinn drey Indianer waren, näherten sich dem Schiffe; an Bord wollten sie nicht, sie schwammen aber auf die Schaluppe los und kamen ihr ziemlich nahe. Die Matrosen bezeigten sich sehr freund-

schaftlich gegen sie, beschenkten sie mit Messern und allerhand kleiner Glasarbeit, als Taschenspiegel, Korallen u. s. w. Es war unmöglich zu verstehn, was sie sagten. Sie verließen die Schaluppe, und näherten sich dem Schiffe. Man warf ihnen ein kleines Strick zu, das sie ergriffen, aber an Bord wollten sie nicht kommen. Einer von ihnen stieg gleichwohl auf die Gallerie, wo er aus den kleinen Fenstern in der Kajute des Faktors und Schiffherren die Nägel herauszog und sie in seinen sehr langen Haaren verbarg. Die andern wurden bald eben so dreist.

Man machte die Bemerkung, daß man diesen Insulanern kein angenehmers Geschenk machen konnte, als durch Eisenwerk. Sie zogen aus allen Kräften an den Schiffsnägeln, und wendeten ihr Aeusserstes an sie heraus zu reissen. Sie wollten einen von ihren Leuten an Bord laßen, wenn man ihnen einen Matrosen mit ans Land geben wollte; das wollten aber die Holländer nicht bewilligen. Diese Indianer waren große starke Leute, ganz nackend bis auf ihre Schaamtheile. Ihre Körper waren von oben an bis unten mit verschiednen Farben angemalt; die Figuren darauf stellten Schlangen, Drachen und andre ungeheure Geschöpfe vor. Die Grundfarbe hat eine solche Bläue wie ein Theil des Körpers, der von einer Kanonen-

nenkugel ist gestreift worden. Man gab ihnen Wein in ihr Kanot, sie wollten aber das Geschirr worinn es gewesen, nicht wiedergeben.

Man schickte die Schaluppe zum zweytenmal ans Land. Es befanden sich vierzehn Mann darauf, achte hatten Flinten, und sechse Säbel. Als sie sich dem Lande näherten, sahen sie dreyßig Mann mit Keulen bewafnet aus einem Gehölze auf sich losgehn, die ihnen ihre Waffen wegreissen und die Schaluppe aufs Trockne schleppen wollten. Sie rissen zwey Personen aus selbiger heraus, und wollten mit ihnen ins Gehölz; allein drey von den Flintenschützen feuerten unter sie, und erlegten und verwundeten einige.

Außer den Keulen waren diese Wilde mit großen im Feuer gebrannten Stöcken bewafnet; einige hatten eine Gattung Stöcke, an deren Ende sich wie Dornen befanden, die Holländer hielten es für Kayserschwert. Sie hatten auch Schleudern, wollten damit werfen, trafen aber niemanden. Man ward bey ihnen weder Bogen noch Pfeile gewahr. Man sahe Frauen, die die Männer bey der Brust packten, und ein großes Geschrey ausstießen; es schien, als verlangten sie, sie sollten sich zurückziehen.

Man

Man nannte diese Insel, die Insel Grundlos, weil man hier gar keinen Grund antraf. Längst dem Meeresufer stand eine Reihe Palmbäume, alle unter Waßer.

Die Weiber waren in einer Art Schleyer eingehüllt, der vom Unterleibe anfängt und bis auf die Fersen herabhängt. Sie schienen die Holländer sehr gern zu sehn, und es übel zu nehmen, daß ihre Männer so schlimm mit ihnen verfuhren. Indeß gabs auch unter den Männern einige, die die Holländer mit einer liebreichen Miene ansahen; voller Verwundrung wurden, wenn sie den großen Schiffsklumpen betrachteten, und wie es schien, sich hierüber tausenderley zu sagen hatten. Bey Erblickung eines Stückchen Eisen geriethen sie wie außer sich, öfneten den Mund, streckten die Hände aus; in allen ihren Gebärden war ihre Gier nach diesem Metall zu lesen. Diejenigen, die einen Theil der in der Schaluppe befindlichen Holländer angepackt hatten, durchsuchten ihre Taschen aufs gierigste, um zu sehen, ob kein Eisen darinn wäre.

Achter Artickel.

Die Hundinsel und die Verlustsinseln.

Die Hundeinsel liegt gegen den funfzehnten Grad Mittägiger Breite, und den

zwey hundert und acht und dreyßigsten der Länge. Sie ist flach, und von wenigem Umfange, man sieht hier viel Fische, Meerschlangen, Waßerhüner, Hunde, die den Spanischen gleichen; aber sie bellen nicht. Die Holländer fanden hier sehr scharfe und heftigbeißende Kreße, die denen vom Schaarbock Befallnen sehr viel Lindrung verschaffte; süßes Waßer giebts aber hier nicht. Die hohe See bewäßert diese Insel in der Mitte. Auf der einen Seite ist sie mit einer Reihe nach der Schnur gesetzten Bäume, wie einem Damm endlängst, eingefaßt. Dieß giebt einen ganz hübschen Anblick. Diese Insel kann im Umfange etwa drey Meilen betragen; sie scheint unbewohnt.

Unfern dieser Insel befinden sich vier andre, die le Maire und Schouten die Verlustsinseln nannten, weil sie hier eins von ihren Schiffen verloren. Rogewin, der sich 1722 mit einer Holländischen Flotte hier befand, sagte, diese Inseln wären voller schönen Blumen, zumal voll Kokosbäume, der Boden trüge ein sehr schönes Gras und heilsame Kräuter. Die Holländer fanden hier viele Muscheln, Perlemutter, Perlen und Austern. Man könnte hier sogar einen sehr einträglichen Perlenfang anlegen.

Diese

Diese Inseln liegen sehr niedrig, und sind an vielen Orten überschwemmt. Die Einwohner haben gute Kanote und andere Schiffe, die mit Thauen und Seegeln versehn sind. An manchen Orten, sagt eben dieser Reisende, giebts Stricke, deren Faden dem Hanfe gleicht. Die Einwohner hatten den Körper mit verschiednen Farben bemalt, die Haare sehr lang, sie fallen ein wenig ins Rothe. Sie sind alle sehr groß, sehn streng und ernsthaft aus; tragen Picken von achtzehn bis zwanzig Fuß. Sie giengen Schaarenweis zu hunderten und hundert und funfzigen, und winkten den Holländern zu ihnen zu kommen, unstreitig des Willens sie in einen Hinterhalt zu locken.

Neunter Artickel.

Die Labyrinthsinseln.

Diese Inseln liegen gegen den sechszehnten Grad Mittägiger Breite, und zwischen dem zwey hundert und zwanzigsten und zweyhundert und dreyßigsten der Länge. Rogewin sagt, es wären ihrer an der Zahl sechs, alle sehr anmuthig und lachend: zusammen genommen können sie wohl dreyssig Meilen im Umfange betragen. Sie liegen fünf und zwanzig Meilen westwärts von den Verlustsinseln. Die Holländer

gaben ihnen den Namen Labyrinthsinseln, weil man durch soviel Krümmungen und Umwege fahren muß, eh man herauskömmt. Sie schifften immer nach Westen zu, und befanden sich nach Verlauf etlicher Tage im Gesicht einer Insel, die schön und hoch zu seyn schien. Da sie keinen Ankergrund fanden, durften sie sich ihr nicht zu nahe wagen. Dieß nöthigte beyde Schaluppen ins Meer zu laßen, um ans Land zu fahren. In jeder waren fünf und zwanzig Mann.

Sobald die Einwohner ihr Vorhaben merkten, begaben sie sich Schaarenweise nach dem Ufer, um sich dem Landen zu wiedersetzen. Sie hatten lange Picken, die sie unaufhörlich schwenkten. Da die Schaluppen wegen der Felsen nicht dicht genug an die Insel fahren konnten, so sprangen die Holländer ins Waßer, jeder hatte seine Waffen bey sich, und Pulver und Bley und einige Kleinigkeiten auf dem Kopfe. Einige blieben in der Schaluppe um unaufhörlich auf die Einwohner loszufeuern, damit das Ufer rein würde, und sie um so leichter aussteigen könnten. Dieser Einfall gelang, sie kamen ans Land, ohne den geringsten Widerstand von Seiten der Einwohner zu finden, die vor Schreck über das Flintenfeuer alle davon geflüchtet waren. Sobald die Holländer sie sahen, und von ihnen gesehen werden konnten, zeigten

sie

sie ihnen kleine Spiegel, Korallen u. s. w. Nunmehr näherten sich die Insulaner ohn alles Bedenken, und ohne die mindeste Furcht blicken zu laßen; nahmen die Geschenke an, und führten die Holländer in das Innerste ihres Landes herein, um sich umzusehn. Diese fanden hier so viele für ihre Kranken ersprießliche Kräuter, daß sie ganzer zwölf Säcke damit anfüllten. Die Einwohner halfen ihnen selbst im Abpflücken, und brachten ihnen Hüner in irdenen Töpfen.

Rogewin sagt, er habe viel Schesmin hier gefunden, und verschiedne Arten Wurzeln, die die Holländer mit Vergnügen essen. Auch giebts hier viel Wurzeln, die an Gestalt, Farbe und Geschmack den Europäischen rothen Rüben gleichen. Er fand hier eine Art Erdäpfel, die grade so wie Kloß schmeckt. Zuckerrohr giebts hier in Ueberfluß; die Einwohner schleppten es den Holländern in so großer Menge zu, daß sie sie mit selbigen wieder zurückweisen mußten. Kokosnüße, Pisans, oder Indianische Feigen, Granatäpfel, und viele in Europa unbekannte Früchte findet man hier sehr häufig.

Den folgenden Tag kehrten die Holländer in größrer Anzahl als den vorigen Tag nach der Insel zurück, um dort Kräuter zu sammeln, und irgend eine vortheilhafte Entdeckung zu machen. Sie gaben dem

Ober-

Oberhaupte der Insel Spiegel, Korallen, und ander Klipperwerk. Er nahm es an, aber mit einer gewißen Gleichgültigkeit; gleichwohl tauschte er es gegen Kokosnüße um, die auf verschiedne Art verarbeitet waren, einige als Eßgeschirre, andre als Trinkgeschirre.

Zum Unterscheidungszeichen hatte dieser Mann Stücken Perlenmutter um seinen Hals und seinen Armen hängen.

Die Weiber wunderten sich Männer von weißer Farbe zu sehn; sahen die Holländer mit Erstaunen an, machten ihnen viele Kareßen, und ließen sich von ihnen soviel kareßiren, als sie nur wollten.

Weil die Holländer glaubten, Männer und Weiber meynten es redlich mit ihnen, so breiteten sie sich in verschiednen Gegenden der Insel aus. Die Insulaner giengen mit einer zufriednen Miene voran, die den Frieden verkündigte; wie aber die Holländer auf Felsen gestiegen waren, die eine Ebne umgaben, so sahen sie viele tausend Einwohner aus Berghöhlen hervorkommen; jetzt stellten sich die Holländer, die so vorsichtig gewesen, und ihre Waffen mitgenommen hatten, zur Gegenwehr. Das Oberhaupt der Indianer winkte den Holländern mit seinem Stock nicht weiter zu gehn; sie trotzten aber seinen Drohungen, und setzten ihren Weg fort. Bald dar-

darauf ließen ihre Feinde einen Steinhagel auf sie regnen, der aber niemanden verwundete. Sie gaben Feuer auf die Insulaner, und erschoßen ihrer viele. Ihr Oberhaupt blieb sogar beym ersten Feuer; gleichwohl nahmen die Insulaner nicht die Flucht; sie warfen sogar die Steine noch mit mehrerer Wuth. Beynahe alle Holländer wurden verwundet und außer Vertheidigungsstande gesetzt. Um sich vor den Steinen zu decken, zogen sie sich hinter einen Felsen, von wo sie so glücklich unter die Insulaner feuerten, daß ihrer eine große Anzahl blieb. Die Hartnäckigkeit dieser Wilden war gleichwohl so groß, daß sie vorwärts drangen, statt zurück zu weichen, und unaufhörlich Steine warfen. Endlich sahen sich die Holländer genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und viele Todte auf der Wahlstadt zurück zu laßen. Dieß mordsüchtige Verfahren machte soviel Eindruck auf sie, daß sich kein einziger in die Inseln hereinwagen wollte, die man nachher entdeckte. Der Boden von dieser Insel hier ist in allem Betracht fruchtbar; die Holländer glaubten hier Spuren zu finden, daß es Metalle hier gäbe, und andre Kostbarkeiten.

Die Einwohner sind stark, stämmig, wohl gemacht und sehr geschickt. Ihr Haar ist schwarz, lang und glänzend, weil sie es mit Kokosöhl einreiben; ihr Körper über

und über bemalt. Die Männer bedecken sich die Mitte des Leibes mit einem Netz, das sie durch die Schenkel durchziehn. Die Weiber haben den ganzen Leib mit einem Zeuge bedeckt, der sich so fein und sanft anfühlen läßt wie Seyde. Zum Zierrath haben sie am Halse und ganzen Körper Stücken Perlenmuschel hängen. Die Holländer nannten diese Insel Stärkungsinsel, wegen der vielen heilsamen Kräuter, die sie für ihre Kranken fanden.

Zehnter Artickel.

Baumannsinseln.

Die Holländer entdeckten auf ihrer weitern Farth drey Inseln unter dem zwölften Grad der Breite. Sie schienen ihnen eine sehr anmuthige Lage zu haben. Wie sie näher kamen, fanden sie, daß sie schöne Fruchtbäume hatten, allerhand Arten Kräuter, Hülsenfrüchte und Pflanzen. Die Einwohner kamen den Schiffen entgegen gefahren, und brachten ihnen allerhand Arten Fische, Kokosnüße, Pisans, und andre herrliche Früchte. Dafür gab man ihnen wenig bedeutende Arbeiten von Eisen, Kupfer und Meßing. Die Holländer urtheilten, diese Inseln müßten stark bevölkert seyn, weil sie solche unzähliche Menge Männer und Weiber am Ufer sahen.

hen. Die Männer waren mit Bogen und Pfeilen bewafnet; unter ihnen befand sich ein Mann, deßen Gestalt sich ziemlich aus- zeichnete; aus den Ehrenbezeigungen, die ihm diese Insulaner erwiesen, ließ sich ab- nehmen, daß er das Oberhaupt dieser In- seln seyn müße. Er stieg in ein Kanot, ei- ne junge und schöne Frau setzte sich ihm zur Seite. Viele andre Kanote aufs eilfer- tigste, und dienten ihm zur Bedeckung.

Alle Einwohner dieser Inseln sind weiß, und nur darinn von den Europäern unter- schieden, daß ihre Haut von der Sonnen- hitze verbrannt ist. Sie sehn sanft und leutselig aus, sind ziemlich lebhaft und über- haupt sehr lustig. Kurz, sie sollen wie die Holländer sagen, nichts barbarisches an sich haben. Den Körper hatten sie nicht bemalt, wie die meisten Bewohner der Inseln auf dem stillen Meere. Sie waren von Kopf bis zu Fuß mit Franzen, und künstlich gewebten seidnem Zeuge bekleidet. Zur Bedeckung ihres Kopfs vor der Son- nenhitze haben sie einen sehr breiten Hut von eben dem Zeuge. Ihre Halsbänder be- stehn aus wohlriechenden Blumen. Wo man nur hinsieht in diese Inseln erblickt man ungemein lachende Gegenstände. Sie sind mit sehr angenehmen Bergen und Thä- lern durchschnitten; einige haben zehn, vier- zehn, bis zwanzig Meilen im Umfange.

Die Holländer nannten sie Baumanns-inseln, weil der Hauptmann des Schiffs der Tienhoren, der sie zuerst wahrnahm, Baumann hieß.

Die Holländer glauben, daß jede Familie besonders beherrscht wird; jede Gaue ist von der andern abgesondert. Sie versichern, daß diese Völkerschaft die höflichste unter allen denen ist, die sich auf dem stillen Meere befinden. Sie nahm sie mit dem zuvorkommendsten, liebreichsten Wesen auf, und bezeigte sich sehr bekümmert, als sie abreiseten.

Alle Küsten von diesen Inseln haben sehr guten Ankergrund; man kann hier funfzehn sogar zwanzig Klafter tief Anker werfen.

Eilfter Artickel.

Die Hoorninseln.

Auf der Reise, die le Maire und Schouten im Jahre 1616 zur Entdeckung der Südländer thaten, fanden sie viele Inseln. Sie liegen unter dem vierzehnten Grad, sechs und funfzig Minuten mitternächtlicher Breite; die Holländer nannten sie die Hoorninseln. Die Stadt, wo dies Schiff war ausgerüstet worden, und die die Vaterstadt des größten Theils vom Schiffsvolke war, hieß Hoorn.

Als die Holländer noch eine Meile von diesen Inseln waren, ward ihr Schiff in einem Nu von zwanzig Kanoten umringt, und viele Insulaner stiegen an Bord. Sie bezeigten sich ganz treuherzig und sanftmüthig; allein einer von ihnen, der einen vorwärts sehr zugespitzten Wurfspieß hatte, drohte einem Matrosen, ihn damit zu durchbohren; überdieß fiengen sie ein Geschrey aus Leibeskräften an, das die Holländer für eine Losung hielten, das Schiff anzugreifen. Sie thaten zwey Kanonenschüße auf die Kanote, und einige Flintenschüße auf die am Bord befindlichen Insulaner; verwundeten zwey von ihnen, und jagten die übrigen in die Flucht. Einer von ihnen warf ein Hemde ins Meer, das er in der Gallerie gestohlen hatte.

Das Schiff fuhr näher ans Ufer, weil man keinen Grund fand; man ließ die Schaluppe mit acht Mann ins Meer, die mit Flinten bewaffnet waren, und die Tiefe des Waßers erforschen sollten. Als die Schaluppe wieder an Bord zurückfahren wollte, ward sie von sechs oder sieben Kanoten umgeben; die Insulaner wollten hereinspringen, und den Matrosen die Waffen abnehmen. Diese feuerten in sie hinein, erschoßen ihrer sechse, und verwundeten viele. Als die Schaluppe an ein Kanot angelegt hatte, fand sie niemand weiter drin-

ne, als einen todten Leichnam, der halb im Schiffe, halb heraus lag. Die Matrosen warfen ihn in die See, und nahmen das Kanot mit an Bord. Sie fanden eine Keule darinn, und einen Stock, der die Länge einer Halbpicke hatte. Das Schiff seegelte die ganze Nacht durch die Küste endlang, um Grund zu finden; der Hauptmann fuhr selbst darnach aus, und fand einen ziemlich guten Ankergrund in einer Bucht dicht an einem Fluße; das Meer war daselbst ganz eben, und der Strom, der vom Gebürge herabkam, ergoß sich in selbiges; so daß das Schiff queer durch seine Mündung gefahren kam, und die Kanone, diejenigen vor den Anfällen der Wilden sicherte, die Waßer hohlten.

Viele Kanote fuhren an Bord; die Insulaner gaben den Holländern Kokosnüße und Ubaswurzeln, ein lebendiges und zwey gebratne Schweine. Man gab ihnen dafür Nägel, kleine Meßer und allerhand Glasarbeit. Sie waren so sehr Diebe, wie alle die übrigen Insulaner, die man bereits gesehn, und eben solche geschickte Schwimmer und Taucher.

Ihre Häuser waren dicht am Ufer gebaut; sie bestanden aus Pfählen, damit das Waßer um so leichter abrinnen konnte. Sie hatten fast fünf und zwanzig Fuß im Umfange, und zehn bis

zwöl-

zwölfe in der Höhe. Statt der Thüre hatten sie ein Loch, worinn man, fast ganz mit dem Bauch auf die Erde, auf allen Vieren hereinkroch. Einige getrocknete Kräuter, die statt Bettes dienten, ein oder zwey Angelhacken und eine Keule waren das ganze Hausgeräth. Der König selbst hat kein bessers. Den Tag darauf kamen die Kanote wieder an Bord gefahren, und die darinn befindlichen Insulaner reichten den Holländern Kokosnüße. Am Ufer befanden sich eine Menge bewafneter Menschen, die mit einander Rath zu pflegen schienen, ob sie die Holländer angreifen oder sich nur vertheidigen wollten. An dem Orte, wo sie waren, befanden sich mehr denn funfzig Kanote voller Steine und Wurfspieße. Die Matrosen suchten sie durch alle nur mögliche Liebkosungen zu besänftigen; konnten sie aber nicht bereden, an Bord zu kommen. Indeß gaben sie durch Zeichen zu verstehn, sie wollten an Bord gehn, wenn man ihnen Geißeln ans Land schickte. Man sandte ihnen drey Officiere zu Geißeln, unter denen sich Aris Klaessen befand. Sechs Insulaner blieben im Schiffe; man bewirthete sie sehr gut, und beschenkte sie reichlich. Die Insulaner verfuhren eben so großmüthig gegen ihre Geisseln; gaben ihnen Kokosnüße, Ubaswurzeln und Waßer.

Der König kam selbst, und besuchte sie. Fast eine halbe Stunde lang hielt er, beynahe auf die Erde gebückt, seine Hände über einander, und das Gesicht darauf. In dieser Stellung verharrte er so lange, bis Aris ihm einen gleichen Bückling gemacht. Ein andrer Insulaner, der beym Könige saß, weinte wie ein Kind, und schwatzte dem Aris viel vor, was er nicht verstand; sprang nachher auf, nahm die Füße, worauf er gesessen um den Hals, ...

Sie nahmen die Geschenke, die man ihnen gab, mit dem grösten Vergnügen auf. Der König äußerte großes Verlangen das weiße Hemde zu haben, das Aris trug; um ihm zu willfahren, ließ Aris eins holen. Aus Erkenntlichkeit gab der König den Geißeln vier kleine Schweine. Die Geißeln suchten bey dem Könige die Erlaubniß auszuwirken, Wasser holen zu dürfen. Es wurde ausgemacht, daß zwey Schaluppen sollten darnach ausgesandt werden; die eine bewaffnet, um im Nothfall die Waßerholenden zu unterstützen.

Kaum waren sie angelangt, als sich die Indianer in so großer Menge einfanden, daß die Matrosen dadurch gestöhrt, in ihrer Arbeit stark verhindert wurden. Die Holländer machten des Tages fünf Fahrten dahin, und alles gieng in der grösten

Stille

Stille vor sich. Wenn ein Wilder an Bord der Schaluppe gehn wollte, gieng der König hin, und jagte ihn fort; man schickte einen von seinen Leuten hin, dem sie alle ehrerbietig gehorchten. Eine Menge Kanote stellte sich um das Schiff herum; einige brachten Erfrischungen, andre kamen aus bloßer Neugier. Ein Indianer kletterte von hinterwärts ins Schiff, gieng in die Kajüte, nahm daselbst einen Säbel weg, und sprang damit ins Meer. Man jagte ihm in einem Kanote nach, konnte ihn aber nicht einholen. Man beschwerte sich hierüber bey einem von denen, die beym Könige viel galten. Ohne davon mit dem Monarchen gesprochen zu haben, gab er einem andern Insulaner Befehl, den Säbel wieder zu schaffen. In dem Augenblick suchte einer den Säbeldieb auf, und nöthigte ihn herzukommen, und seinen Raub dem Eigenthümer zu Füßen zu legen; hernach gab man ihm viele Stockschläge, um ihn für seinen Diebstahl zu bestrafen. Die Indianer gaben zu verstehn, indem sie ihm mit dem Finger über die Gurgel wegfuhren, daß er würde geköpft worden seyn, wenn der König sein Verbrechen erfahren gehabt. Seit der Zeit wurde weder auf dem Schiffe noch auf dem Lande etwas gestohlen. Sie furchten den König, der sie sehr strenge behandelte, dermaßen, daß sie selbst nicht Einen

Fisch, wenn sie welche gefangen, zu entwenden sich getrauten.

Ueber das Feuergewehr geriethen sie in außerordentliches Schrecken. Bey einer Salve aus dem kleinen Gewehr zitterten sie und flohen aus Leibeskräften davon. Als man ihnen zu verstehen gab, daß man die großen Stücke auch abbrennen könnte, wurden sie noch erschrockner. Der König ließ sich merken, er möchte das Losbrennen des groben Geschützes wohl hören; man befriedigte sein Verlangen; die Insulaner aber wurden von einem so gewaltigen Schreck befallen, daß sie, ungeachtet aller erhaltnen Versicherungen, in die Wälder flüchteten. Indeß kamen sie einige Zeit nachher wieder; es hielt aber schwer, ihnen wieder Muth einzusprechen. Man schickte die Indianer, die im Schiffe zu Geißeln geblieben waren, und die Holländer, die bey dem Könige geblieben waren, kehrten wieder an Bord zurück, sehr vergnügt mit dem was vorgefallen war.

Den Tag darauf sandte man drey Leute in die Insel, um Schweine zu bekommen; sie konnten aber keine kriegen; indeß erzeigte ihnen der König viel Freundschaft.

An eben dem Tage begaben sich die vornehmsten aus der Insel mit ihren Weibern aufs Schiff, um es zu besichtigen. Die

Die Männer waren stark und stämmig; sie hatten grüne Kokosblätter um dem Halse hängen, hinterwärts zusammen geheftet. Dieß war ein Zeichen des Adels und Ansehens. In den Händen hatten sie grüne Zweige, woran ein weißes Band, zum Zeichen des Friedens, flatterte. Sie machten ihre gewöhnlichen Bücklinge und äußerten Verlangen, das Zimmer des Schiffshauptmanns zu sehn. Man führte sie da herein, und zeigte ihnen einen Elephantenzahn, eine Uhr, eine Klingel, einen Spiegel und Pistolen. Man beschenkte sie mit einigen Kleinigkeiten, und gab ihnen einen zinnern Löffel für den König mit, der aus Erkenntlichkeit zwey Schweine, und einen einer Taube ziemlich ähnlichen Vogel, woraus die Insulaner viel Aufhebens machen, aufs Schiff schickte.

Gegen Abend fischten die Holländer mit Schlagnetzen, und fiengen unter andern zwey außerordentlich große und sehr dicke Rochen. Ihr Kopf war ungemein groß, ihre Haut gesprenkelt, wie ein Sperber, ihre Augen weiß, ihr Schwanz schmal und sehr lang, und hatte an beyden Seiten zwey kleine Glöckchen; sie hatten zwey Flügel oder Floßfedern, und, den Schwanz ausgenommen, starke Aehnlichkeit mit den Fledermäusen.

Den sechs und zwanzigsten May kehrten le Maire, Aris und andre Faktore un-

ter Trommelschall und Trompetenklang wieder in die Insel zurück, und überbrachten dem Könige einen Spiegel und andre Kleinigkeiten. Dicht am Ufer fanden sie einen Mann, der auf Steinen sich hingekrümmt hatte, die Hände faltete, und mit dem Gesichte auf dem Boden lag, als wenn er auf türkische Weise beten wollte. Dieß war der König, der ihnen seinen Bückling machte. Sie hoben ihn auf, und begleiteten ihn in sein Haus, um sich vor dem heftigen Platzregen, der eben fiel, zu verbergen. Das Haus war voller Insulaner, die den Holländern kleine Binsenmatten zum Sitzen hinbreiteten. Der König setzte sich neben sie.

Man bließ wiederum die Trompete. Furcht malte sich so sehr als Erstaunen auf dem Gesichte aller Insulaner. Sie fiengen alle an zu schreyen: Awo, awo! Unter der Zeit kam der Vicekönig, oder Unterkönig; mit dem Gesichte gegen die Holländer gedreht, gieng er ganz von der Seite. Als er bis vor ihnen gekommen war, gieng er schnell zurück, sprach mit einem autoritätischen Tone einige Worte schnell aus, machte hierauf einen gewaltigen Luftsprung, und fiel plötzlich mit kreutzweis unter sich geschlagnen Beinen auf seinen Hintern nieder. Da er diese Luftspringerey auf Steinen machte, so erstaunten die Holländer, daß

er sich nicht die Beine zerbrochen hatte; allein diese Insulaner sind stämmiger und flinker, als man sich es einbilden kann. Der Vicekönig hielt hierauf eine Rede mit ungemeiner Gravität. Als sie zu Ende war, brachte ein Aufwärter oder vielmehr Sklave eine andre Art Frucht, die er unter alle Anwesende austheilte; man aß. Diese Frucht war eine Art Limonie, die an Gestalt und Geschmack den Waßerlimonien ziemlich glich. Das Getränk war aus gekochten Athonawurzeln verfertigt.

Allenthalben, wo die Holländer gehn musten, hatte man als ein Zeichen der Hochachtung Binsenmatten ausgebreitet. Der König und der Vicekönig beschenkten sie mit ihren aus buntfarbigen Federn verfertigten Kronen, und setzten sie dem le Maire und dem Aris auf den Kopf. Le Maire gab ihnen zum Gegengeschenk Sachen von wenigem Belang, die ihnen aber höchst wichtig dünkten. Unter andern verehrte er ihnen ein Spiegelchen rund wie die Erdkugel, und gab ihnen zu verstehn, so rund und leuchtend wie dieß Ding wären Sonn und Mond, und man sähe in diesem Spiegel alle die Gegenstände, die diesen beyden Körpern entgegen stünden. Hierüber äußerten die Insulaner keine kleine Bestürzung und gaben zu verstehn, sie wollten ihn an dem Gipfel ihrer Häuser aufhängen; thaten es auch sogleich.

Es giebt in dieser Insel viel Papageyen, und eine Art Tauben, von denen sie gewaltiges Aufhebens machen. Ein jeder von denen königlichen Räthen hatten eine neben sich auf einem Stocke sitzen. Bis zu den Flügeln sind sie weiß, der übrige Theil des Rückens ist schwarz, der Bauch aber roth.

Die Holländer sammelten noch viel Waßer, und bekamen von den Insulanern Kokosnüße, und Ubawurzeln. Schweine wollten sie nicht weggeben, denn sie sagten, sie hätten deren selbst nicht viel; sie beköstigten sich mit weiter nichts als mit diesen dreyen Lebensmitteln und mit einigen Bananas. Sie drückten den Bauch zusammen, und gaben dadurch den Holländern zu verstehn, sie wüsten sich nicht zu sättigen, und sie würden ihnen ein großes Vergnügen erweisen, wenn sie ihnen Lebensmittel verschafften.

Hauptmann Schouten begab sich nunmehr unter Trompetenschall ans Land. Der König fand an diesem Blasinstrumente viel Vergnügen. Die Insulaner schlugen eine schallende Lache auf, als sie die Matrosen nach der Instrumentalmusik tanzen sahen. Zwey Officier musten sich schlagen zum nicht geringen Vergnügen der Insulaner. Man wollte dem Könige und seinen Räthen Brod geben, sie machten

ten sich aber nicht viel daraus, nahmen ungekochte Fische weit lieber.

Der König der andern Insel besuchte den König, in deßen Staate sich die Holländer befanden; sie machten gegen einander viel Bücklinge, viel Gebärdenspiel und bewirtheten sich mit Wurzeln. Nach geendigtem Mahle entstand ein heftiger Streit unter ihnen, und sie lärmten beyde sehr stark. Der König der benachbarten Insel wollte, der andre sollte alles, was er von Holländern bey sich hätte nicht fortlassen, und sich ihres Schiffs zu bemächtigen suchen. Der andre wollte darinn nicht willigen, aus Besorgniß, so furchtbare Leute möchten ihm nicht geringen Schaden zufügen.

Der Vicekönig, Sohn des Königs, begab sich an Bord, und nahm das Innre des Schiffs in Augenschein, worüber er eben so bestürzt ward, als er über den Anblick des Aeußern gewesen war. Gegen Abend giengen die Holländer mit dem Schlagnetze aus, um zu fischen. Sie fiengen viel schöne und gute Fische, und schenkten einen Theil davon dem Könige, der sie auf der Stelle mit Haut und Haar hinter aß. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie weit die Eßlust dieser Insulaner geht, und wie hitzig sie ungekochte Fische essen. Wie der Mond aufgegangen

war,

war, tanzten die Matrosen mit den Insulanern, die daran viel Vergnügen fanden auf dem Meeresufer herum. Es war den Matrosen eine wahre Seelenfreude sich in einem Lande und unter Leuten zu befinden, wo sie nicht das geringste zu besorgen hatten.

Den 29sten kehrten der Faktor, der Unterfaktor und einer von den Steuermännern wieder nach der Insel um, um sie mit mehrer Aufmerksamkeit zu betrachten. Sie stiegen auf einen ziemlich hohen Berg, um das Innre des Landes entdecken zu können.

Während daß sie heraufstiegen, kam der König dazu, der ihr Wegweiser seyn wollte. Wie sie droben waren, erblickten sie nichts als wilde wüste Gegenden, und Thäler, die durch das sie häufig überschwemmende Regenwaßer unfruchtbar waren. Sie fanden hier eine rothe Erde, deren sich die Weiber zum Anfärben ihrer Haare, und ihres Kopfs bedienen.

Als der König die Holländer abgemattet merkte, gab er ihnen ein Zeichen, wieder nach ihren Schiffen zurückzukehren, und brachte sie durch einen weit kürzern und weniger mühsamen Weg dorthin, wo sie Kokosnüße fanden, um sich zu erquicken. Er nöthigte sie sogar sich unter die Bäume zu setzen. Sein Bruder band einen kleinen

nen

nen Strick an seine Füße, und klimmte mit ausnehmender Behendigkeit bis auf den Gipfel von einem der höchsten und gradesten Bäume, pflückte zehn Nüße ab, und brachte sie herunter. Mittelst eines kleinen Holzes öfnete er sie, indem er sie auf eine gewiße Art hielt, so leicht und so schnell, daß die Holländer darüber erstaunten.

Der König gab zu verstehn, er habe mit dem Könige von der andern Insel öfters Krieg zu führen. Er zeigte ihnen in dem Gebürge Höhlen und Wälder, oder vielmehr Buschwerk das sich den Weg endlängst zog, woselbst sie sich in Hinterhalt legten, und einander überfielen. Sie schienen zu wünschen, daß die Holländer nach der andern Insel fahren, und deren Einwohnern den Krieg ankündigen möchten; da aber diese aus allen Umständen abmerkten, daß dort nicht viel zu holen sey, so blieben sie ganz ruhig.

Gegen Mittag giengen die Holländer wieder an Bord, und nahmen den jungen König und seinen Bruder mit sich; sie speiseten mit; wärend des Essens sagte man ihnen, sie würden in zwey Tagen abreisen. Der junge König konnte gar nicht bergen, wie vergnügt ihn diese Nachricht machte. Er sprang vom Tische auf, lief hinaus auf die Gallerie, und rief in seiner

Lan=

Landessprache gegen das Ufer: In zwey Tagen geht das Schiff ab. Aus dieser Freude läßt sich abnehmen, daß die Insulaner besorgt waren, die Holländer möchten ihr Land an sich reissen; ungeachtet dieser Besorgniß aber giengen sie mit den Fremden auf sehr freundschaftlichem Fuße um. Der König versprach dem Schiffsvolke ein Geschenk, wenn sie in zwey Tagen abseegeln wollten.

Kaum hatten sie abgegessen, so sahe man den alten König, oder den Vater des jungen Königs an Bord erscheinen. Er war ungefähr ein Sechziger, und hatte eine viel angenehmere Gestalt, wie all die übrigen. Sein Rath, der aus sechszehn Personen bestand, begleitete ihn. Man empfieng ihn mit allen möglichen Merkmalen der Höflichkeit. Beym Eintritt in das Schiff warf er sich nieder mit dem Angesicht zur Erde, und betete, begab sich darauf ins Innre des Schiffs, und betete nochmals. Ueber alles, was er sahe, schien er voller Bestürzung und Verwundrung, und die Holländer stutzten nicht weniger über seine Gebärden und Stellungen. Seine Räthe wollten ihnen die Füße küßen, sie reichten ihnen aber die Hand und hoben sie auf.

Die Insulaner legten die Hände auf den Kopf und auf die Gurgel, um anzuzeigen, daß sie Unterthanen wären. Der König be-

besichtigte alles im Schiff, oben und unten, hinten und vorn, und äußerte bey jeder Sache, die er sahe, die gröste Bestürzung. Die große Kanone, die er vor ein paar Tagen hatte abfeuern hören, schien ihm der bewundernswürdigste Gegenstand. Als er alles besichtigt hatte, äußerte er Verlangen wieder zurück zu kehren, und war bey seinem Abschiednehmen ungemein höflich. Viele von den Handlungsbedienten begleiteten ihn bis an den Eingang seiner Wohnung, wo er gemeiniglich zu sitzen pflegte, und giengen hernach mit dem jungen Könige bis auf den Abend spatzieren, da sie sich wieder einschifften.

Aris, der uns diese Reise beschrieben, gieng beym Mondenschein auf den Fischfang aus, und brachte dem Könige einen Theil seiner Beute. Er fand einen Trupp junger nackter Mädchen bey ihm, die nach dem Klange eines hohlen Holzes, worauf eine von ihnen eine Art Takt schlug, tanzten. Diese Wilden kamen den Holländern, die über alles, was sie thaten, erstaunten, ziemlich gesittet vor.

Den dreyßigsten dieses Monaths (des Mays) über, sandte der König, in der Hofnung das Schiff würde abseegeln, zwey kleine Schweine, viel Kokosnüße und andre Früchte zum Geschenk. An eben dem Tage stattete der König der andern Insel

ihm

ihm einen zweyten Besuch ab, und brachte dreyhundert Mann mit, die alle um den Leib gewiße grüne Kräuter hatten, deren sich diese Insulaner zu ihrem Getränk bedienten. Als er seinen Nachbar von weitem erblickte, so machte er ihm, ungeachtet des weiten Abstandes, Bückling über Bückling, warf sich nieder mit dem Angesicht zur Erde, und betete laut, und wie es schien, mit der größten Herzensinnigkeit.

Der König, der ihn besuchte, machte, wie er ihm nahe genug war, die nehmlichen Gebärden, die nehmlichen Stellungen. Endlich standen sie wieder auf, und giengen mit einander nach Belai, das Haus, worinn der König dieser Insel wohnte. Es versammelten sich mehr denn neun hundert Menschen um sie herum. Wie sie sich gesetzt hatten, fiengen sie ihr Gebet wieder an, falteten ihre Hände, und legten den Kopf auf die Erde.

Aris gieng den Morgen an das Land, und als er diese Zurüstungen sahe, ließ er dem le Maire sagen, daß er doch kommen, und dieß Fest mit ansehen möchte. Le Maire begab sich mit einem andern Officier und vier Trompetern und einem Trommelschläger an das Ufer. Die beyden Könige hörten diesen Leuten mit besondern Vergnügen zu. Man sahe eine Menge Bauern aus der kleinen Insel kommen, die viele Kräu-

ter

ter mitbrachten, die sie Kava nennten: sie fiengen an, sie zu kauen. Als sie sie gekauet hatten, nahmen sie sie aus dem Mund, und legten sie in ein großes hölzernes Gefäß, schütteten Waßer dazu, thaten noch andre Kräuter hinein, und reichten es den Königen und ihren Hofbedienten. Man bot es auch den Holländern an, allein die Zubereitungsart dieses Getränks hatte es ihnen eckel gemacht; sie wollten es nicht trinken. Man trug den Königen eine Menge gebratner Ubaswurzeln und sechszehn Schweine auf, denen man das Eingeweide herausgerissen hatte, und die noch ganz blutig waren. Die Borsten hatte man ihnen abgesengt, und in den Leib glühende Steine gelegt; das war ihre einzige Art, ihr Fleisch zu braten.

Bey diesem Gastmale wurden die Kavawurzeln zuerst aufgetragen, die sie nach dem Range in Haufen hinlegten, indem sie vor den Königen sangen und tanzten. Der fremde König setzte sich hierauf nieder; seine Weiber und sein Gefolge setzte sich in einem Zirkel hinter ihm. Man stellte die Gerüchte mitten unter sie; ein jeder griff zu. Nach diesem Gange brachte man grosse Bahren mit Ubas und andern rohen und gekochten Wurzeln, die man auf eben die Art austheilte, hernach kamen gebratne und mit Kräutern gefüllte Schweine, woran die Leber mit kleinen Pflöcken befestigt

war; man aß sie mit so großer Begierde, so geitzig, als wenn sie aufs beste gebraten oder gekocht gewesen wären.

Alles das, was man den Königen aufgetragen, hatte man aus Ehrerbietung auf dem Kopfe gehabt, und es ihnen auf den Knieen überreicht. Von den sechzehn Schweinen sandten jeglicher von den beyden Königen den Holländern ein Schwein, und die Ueberbringer legten es ihnen knieend zu den Füßen. Man machte ihnen auch ein Geschenk von einem Dutzend lebendiger Ferkelchen und vielen andern von mittlerer Größe. Die Holländer beschenkten dagegen die Könige mit drey kleinen kupfernen Trinkbechern, vier Messern, einem Dutzend alte Nägel, und verschiedner Glasarbeit. Sie fanden bey diesem Feste viel Vergnügen. Gegen Abend begaben sie sich erst an Bord.

Den ein und dreyßigsten May begaben sich die beyden Könige zusammen auf das Schiff um es zu besichtigen, und brachten beynahe ihre ganze Hofstaat mit. Die vornehmsten Hofbedienten hatten zum Zeichen ihrer Würde, und des Friedens grüne Kokosblätter um sich gehängt. Um Ehrenbezeigungen durch Ehrenbezeigungen zu erwiedern, so empfieng man sie mit vielen Ceremonien, führte sie in die Kammer des Capitains, und ließ sie das ganze Innre

des

des Schiffs besehn. Die Könige schickten viele ihrer Leute auf das Land, um ein halb Dutzend Schweine zu holen. Sie nahmen, ein jeglicher, selbst auf den Kopf und trugen es dem Hauptmann hin, zu dessen Füssen sie es hinlegten, und sich bis auf die Erde niederbeugten. Man ließ die Trompeten blasen, deren harmonischer Klang die beyden Könige mit Verwundrung erfüllte. Ihr Erstaunen kam aufs höchste, als sie die Thäler von dem abgefeuerten groben Geschütze wiederhallen hörten. Man zeigte ihnen das Bildniß des von Kopf bis zu Fuß bewafneten Prinzen Moritz, und gab ihnen zu verstehn, daß das der Oberherr der Holländer seye; gab einem jeden von ihnen zwey Messer, und jeglichem Hofbedienten einen Nagel. Als einer von diesen Königen sahe, daß einer von seinen Leuten einen Bohrer stahl, so gab er ihm einen so schrecklichen Hieb über den Kopf, daß er ihn bey einem Haar getödtet hätte. Le Maire begleitete sie, und ward von ihnen noch mit drey Schweinen beschenkt. Als er am Bord war, machte man die Seegel klar; die Insulaner äusserten sehr viele Freude, als sie sahen, daß die Holländer zur Abfahrt Anstalten machten; sie waren immer bange gewesen, man möchte sie alle umbringen, damit man sich ihrer Insel bemächtigen könne, oder man werde sie insgesamt in die Sklaverey führen.

Diese Insulaner sind durchgängig lange Leute; die kleinsten von ihnen waren so groß, als die größten von den Holländern. Sie haben ein sehr richtiges Ebenmaaß und Lebenskraft, sind sehr schnellfüßig, und sehr gute Schwimmer und Taucher; haben ziemlich viel Kopf; ihre Haut ist gelblich braun. Ihr Haar schmücken sie gern auf, und stutzen es auf verschiedne Art auf. Einige tragen es krauß, andre zierlich aufgelockt, noch andre in vielen Zöpfen geflochten, die sie zusammen knüpfen; und einige struppicht, berganstehend, wie ein Kehrbesen, eine Viertelelle lang.

Die Könige hatten auf der linken Seite einen langen Zopf bis auf die Hüfte herabhängen; ihr übriges Haar war in ein oder zwey Knoten geknüpft. Die Hofleute hatten an beyden Seiten des Kopfs zwey geflochtene Zöpfe. Sie waren alle, durch die Bank, nackend; Mann und Weib und König, und hatten nur grade soviel Zeug, als sie zur Bedeckung ihrer Schaamtheile brauchten.

Diese Insulanerinnen sehn grundhäßlich aus und sind misgeschaffen. Kleine Dinger mit langen Brüsten, die wie leere Schläuche bis auf den Bauch herabhängen, und ganz kurzes Haupthaar, die dabey so wollüstig sind, daß sie im Beyseyn aller, ja sogar des Königs die Männer zu Liebeskämpfen anreitzten.

Die Holländer hatten nicht Zeit gehabt zu untersuchen, wie die Religion dieses Landes beschaffen ist, und obs hier andre gottesdienstliche Verrichtungen giebt als das Gebet, das man den König so ofte hatte verrichten sehn. Man bemerkte, daß diese Insulaner so sorglos lebten wie die Vögel in den Wäldern. Vom Handel und Wandel hatten sie gar keinen Begriff, wusten nicht, was das hieß kaufen und verkaufen. Was sie den Holländern gaben, war weder verhandelt noch vertauscht. Was sie gaben, gaben sie aus Laune, und die Holländer maßen ihre Geschenke nach dem Werthe der von ihnen erhaltnen ab.

Diese Insulaner ackern, säen und pflanzen nicht, nehmen mit dem vorlieb, was die Erde zu ihrer Lebensnahrung hervorbringt, und das fast in weiter nichts besteht, als in Kokos, Ubas, Bananas und einigen andern Früchten.

Wenn das Meer zurücktritt, gehn die Weiber manchmal an den Strand, und suchen die kleinen Fische auf, die sich dort in Höhlen verbergen. Ein andermal fischen sie selbige mit Angeln, und eßen sie ganz roh auf; kurz man lebt hier so wie unsre Stammeltern lebten. Diese Insel kann einen Begriff von der Welt geben, wie sie noch in ihrer ersten Kindheit lag.

Die Bucht, wo man zuerst Anker geworfen, hieß die Konkordienbucht, welchen Namen sie vom Schiff bekam, denn das hieß wie wir oben gemeldet, Konkordia. Mit dem Ankerlichten und Herausfahren aus der Bucht, brachte man beynahe den ganzen Tag zu. Der Grund war so scharfeckicht, daß das eine Thau, das sich allmählich durchgerieben hatte, von einander barst, wie man den Anker aufwinden wollte; er gieng verloren. Man warf einen Werpanker aus allein der Kabelthau schlang sich um einen Felsen, und riß sogleich. Dieser Anker gieng auch verloren.

Die Bucht liegt nach der Mittagsseite der Insel in einem Meerbusen; auf der einen Seite ist eine Sandbank, die wegen ihres niedrigen Wassers trocken ist; auf der andern die Küste. Das Schiff lag vor vier Anker einen Büchsenschuß von dem Orte, wo der kleine Süßwasser führende Strom sich ergoß; man hätte sogar ohne alle Gefahr in deßen Mündung ankern können.

Zwölfter Artickel.

Die grünen Inseln.

Die Holländer hatten viele Tage geschifft, ohne Land zu erblicken, und waren sehr

sehr in Unruhe, daß sie die Küsten von Neuguinea möchten verfehlt haben, als sie den 20sten Junii gegen Abend unter dem vierzehnten Grad, funfzig Minuten eine Küste gewahr wurden. Wie sie näher kamen, fanden sie, daß es fünf oder sechs kleine baumreiche Inseln waren. Bald darauf sahen sie zwey Kanote an Bord kommen, die eben so gebaut waren wie die von den andern bereits gesehnen Inseln, nur etwas größer, es giengen fünf bis sechs Mann herein. Die drinne saßen, glichen den bereits gesehnen Insulanern, und schienen eben die Sprache zu sprechen; aber ihre Haut war ein wenig schwärzer, auch waren sie ganz nackend, hatten bloß die Schaamtheile bedeckt. Ihre Waffen bestanden in Bogen und Pfeilen. Das waren die ersten Pfeile, die die Holländer auf dem Südmeere sahen. Man beschenkte sie mit einiger Glasarbeit, und einigen Nägeln; sie wiesen nach Westen, und man begriff aus ihren Zeichen, daß dort andre Inseln lägen, wo ihr König Hofstaat hielte, und daß man dort alles Benöthigte finden würde.

Die Holländer verlangten in der Sprache der Inseln, wo sie vor Ancker gelegen hatten, Lebensmittel von ihnen, ou fi, lien, fantii, porakka. Sie verstanden es sehr gut, und antworteten: ajouta ne ay: d. h. wir haben nichts.

Ob sie gleich schwärzer sind, wie die Einwohner der vorigen Inseln, so haben sie doch auch gelbes Haar. Ein Greis, der sich unter ihnen befand, hatte ganz weißes Haar. Ihre Brust war mit verschiedenen Figuren verziert, die sich tief eingeäzt hatten; sie waren in der Haut geritzt, und mit Weidsaft eingerieben worden.

In einiger Entfernung entdeckte man zwölf bis dreyzehn Inseln, die hinter einander weg lagen, ohne daß ein Meeresstrom in diesen Strichen gewesen wäre. Hernach fand man drey niedrig liegende Inseln auf, die auch ganz grün und baumreich waren. Zwey davon mochten wohl in der Länge jede ihre zwey Meilen haben; allein die dritte war sehr klein. Ihre Küsten waren mit Klippen umringt. Die Holländer konnten hier keinen Anckergrund finden, sie nannten sie wegen ihrer Grüne die grünen Inseln.

Vom Vordertheil ihres Schiffs wurden sie eine andre sehr hochliegende Insel gewahr, die sieben oder acht Hügel hatte, legten aber daselbst nicht an.

Dreyzehnter Artickel.

Die Osterinsel.

Rogewin, der sich 1722 in diesen Strichen befand, sagt in seiner Reisebeschrei-

bung

bung, daß diese Insel unter dem achtzehnten und einen halben Grad der Breite, und unter dem zwey hundert und neun und dreyßigsten der Länge liegt; wohl ihre sechszehn Meilen im Umfange haben kann.

Einer von deren Einwohnern fuhr den Holländern beynahe zwey Meilen in einem Kanote entgegen, und stieg ohne das geringste Bedenken in das Schiff. Da er ganz nackt war, schenkte man ihm ein Stück Leinewand sich zu bedecken; auch gab man ihm einige Stücken Korallen, die er alsbald um seinen Hals hieng. Er hatte auf dem Leibe verschiedne Figuren sich mit Weyde gezeichnet, wie es beynahe alle diese Wilden zu machen pflegen. Seine Ohren waren sehr lang, und hiengen bis auf die Schultern; er muste Ohrgehänke getragen haben, die durch ihre Schwere das Ohr so verlängert hatten; wie es bey den Mogolischen Schwarzen zu geschehn pflegt.

Dieser Indianer war groß, stark, stämmig, hatte eine glückliche Gesichtsbildung; Gebärden und Stellungen, die viel Adel verriethen, war lustig und ungemein lebhaft. Man gab ihm ein Glas Wein; er nahm es, anstatt es aber zu trinken, sprützte er sichs in die Augen; worüber die Holländer nicht wenig stutzten. Man gab ihm hierauf einen vollständigen Anzug, sogar

einen Huth; diese Kleidungsstücke wurden ihm aber sehr zur Last. Man gab ihm auch zu essen; er konnte sich mit Messer, Gabel und Löffel nicht behelfen. Als er satt zu seyn schien, befahl man den Musikanten verschiedne Instrumente zu spielen. Die Simphonie machte ihn ungemein lustig, und jedesmal, da man ihn bey der Hand nahm, hüpfte und tanzte er.

Die Holländer schickten ihn mit all den kleinen Geschencken, die sie ihm gemacht, wieder in seine Insel zurück, damit er seinen Landesleuten melden möchte, wie man ihn aufgenommen hatte; er schied sehr ungern von ihnen. Mit aufgehobnen Händen, und einem Geschrey aus Leibeskräften, blickte er nach der Insel hin. Odorroga, ein Wort, das man in seinem Geschrey öfters von ihm gehört, muste vermuthlich der Name einer Gottheit seyn, die er um Hülfe anflehte. Sträubendes Herzens und Fußes stieg er in sein Kanot; er wäre gar zu gern, — gab er zu verstehn — mit dem Schiff ans Land gefahren.

Die Schiffe blieben die ganze Nacht durch in der Rehde liegen, sobald der Tag graute, fuhren sie gegen Südost in einen Meerbusen ein, wo sie Ancker warfen. Viele tausend Insulaner kamen herzugelaufen, und einige von ihnen brachten Hüner und eine Menge Wurzeln mit. Die auf

den

den Küsten geblieben waren, liefen bald auf den, bald auf jenen Fleck und kamen so dicht wie nur immer möglich, um die Schiffe zu besichtigen. Sie zündeten Feuer zu den Füßen ihrer Götter an. Den folgenden Tag sahen die Holländer, daß diese Insulaner auf der Erde lagen, das Gesicht gegen Sonnenaufgang gewendet, und daß sie viele Feuer angezündet hatten. Der Insulaner, den sie an Bord gehabt, kehrte in Begleitung vieler andrer ins Schiff zurück, und brachte Hüner und Wurzeln nach ihrer Art zubereitet in großer Menge mit. Es befand sich ein völlig weißer Mann unter ihnen, der runde und weiße Ohrgehänge trug, von der Größe eines Hünereyes. Da er sehr andächtig aussahe, hielten ihn die Holländer für einen ihrer Prister. Eine durch Versehen losgehende Flinte tödtete einen in seinem Kanote befindlichen Insulaner. Dieser Zufall verursachte unter diesen Wilden eine so große Bestürzung, daß sie alle die Flucht ergriffen.

Endlich stiegen die Holländer ans Land; es waren hundert und funfzig Mann sowohl Soldaten als Matrosen. Die Insulaner kamen ihnen so Schaarenweiße auf den Hals, daß sie sich einen Weg durchbrechen musten. Einige Wilde, die die Neugier trieb, nahmen die Waffen den Holländern weg. Dieß misfiel diesen so

sehr

sehr, daß sie unter sie feuerten, viele todtschoßen. Dieß Loos hatte auch den mit betroffen, der ihnen zu allererst entgegen gefahren; das denn den Holländern nicht wenig nahe ging.

Die Insulaner, die anfänglich davon geflohen waren, erschienen wieder mit allerhand Erfrischungen, und trugen alle Palmzweige und eine Art von roth und weißer Standarte. Die Erfrischungen bestanden in Indianischen Feigen, die die Dicke eines Kürbißes haben, verhältnißmäßig lang sind, und eine grüne Schaale haben. Ihr Fleisch ist süß wie Honig, oder wie unsre Europäischen Feigen. Man findet manchmal deren auf hundert an Einem Stengel. Die Blätter des Baums sind drey Fuß breit, und sieben, oder achte lang. Außer diesen Feigen brachten sie den Holländern Nüße, Zuckerröhre, Wurzeln, Hüner, u. s. w. Wie sie den Holländern nahe genug waren, fielen sie nieder auf die Knie, pflanzten ihre Fahnen vor sich hin, und überreichten ihnen die Palmenzweige zum Zeichen des Friedens. Sie äußerten durch ihre deh- und wehmüthige Stellung wie sehr sie ihre Freundschaft wünschten; stellten ihre Weiber ihnen vor, und gaben zu verstehn, sie möchten mit selbigen umgehn, wie sie wollten; sie sogar mit auf ihre Schiffe nehmen. Zum Beweise, daß man ihnen keinen Schaden zufügen wollte, beschenk-

te man sie mit einem ganzen Stück gemalte Leinewand, das funfzig bis sechzig Ellen hielt, und mit Korallen und kleinen Spiegeln.

Da sie sahen, daß wir sie als Freunde behandeln wollten, so brachten sie noch fünfhundert lebendige Hüner herbeygeschleppt, die mit den Europäischen Aehnlichkeit haben;; und Erdäpfel die beinahe wie Brod schmecken, Zuckerröhre und Indianische Feigen.

Diese Wilden richten ihre Speisen in irdenen Töpfen zu. Jede Familie hat ihr eignes Dörfchen, das von den andern abgesondert liegt. Ihre Hütten bestehn aus einer großen Menge Stangen, die mit einer fetten Erde fest aneinander geküttet und mit Palmblätter bedeckt sind. Ihre Tiefe beträgt funfzig bis sechzig Fuß, und ihre Breite sechs bis achte.

Die Erdproduckte verschaffen ihnen ihre Lebensmittel. Die ganze Insel ist beflanzt, bepflügt, besäet. Jedes Stück Land ist von dem andern mit ungemeiner Genauigkeit abgesondert; die Gränzen sind mit der Schnur abgemeßen.

Als die Holländer daselbst landeten waren fast alle Früchte reif; sie hingen an allen Bäumen in Ueberfluß.

Das Hausgeräth dieser Insulaner ist von wenigem Belang, ausgenommen einige

nige roth und weiße Decken, deren sie sich bald als Matraze bald als Kleidung bedienen. Das Zeug läßt sich sehr weich anfühlen. Es scheint, als hätten sie Stühle, worauf sie es webten.

Die Männer in Pausch und Bogen genommen, sind lebhaft, wohlgestalt, voll Saft und Kraft, ziemlich dünn und sehr schnellfüßig. Sie haben eine sehr anmuthige, liebliche Figur; sind sehr furchtsam. So oft sie den Holländern Mundproviant brachten, so warfen sie ihn schnell zu ihren Füßen hin, und flohen so rasch davon, als sie nur konnten.

Sie sind insgemein hochbraun; indeß findet man einige schwarze, sogar einige weiße unter ihnen, die den Europäern an Weiße nichts nachgeben. Einige von ihnen haben eine röthliche Farbe, als wären sie von der Sonne verbrannt. Ihre Ohren hängen ihnen bis auf die Schultern herab; viele hängen als eine Art Zierrath zwey weisse Kugeln ein. Ihren Leib haben sie mit Weydsaft bemalt; ihre Malereyen stellen verschiedne Arten Thiere vor, eine immer schöner als die andre.

Die Weiber sind durchgängig geschminckt. Ihre Schminke besteht aus einem sehr lebhaften Roth, das das in Europa bekannte übertrifft. Die Holländer thaten ihr Möglichstes zu erfahren, wo sie eine so schöne

Farbe

Farbe herbekämen; konnten es aber nicht heraus krigen. Diese Insulanerinnen hüllen sich in rothe Zeuge, und tragen ein Hütchen von Rietgras oder Strohe. Sie setzten sich zu den Holländern hin, entkleideten sich lächelnd, und luden sie zum Liebeskampfe ein; ein andermal riefen sie sie in ihre Hütten.

Die Männer tragen gar keine Waffen. Werden sie angegriffen, so verlassen sie sich einzig und allein auf ihre Götzen, deren sie keine kleine Anzahl haben. Diese Götzen sind ganz steinern, und stellen großgeöhrte Menschengestalten vor, deren Kopf mit einer Krone geschmückt ist. Sie sind völlig nach der Vorschrift der Kunst gebildet; worüber die Holländer nicht wenig erstaunten. Um diesen Götzen liegen Haufen von weißen Steinen. Einige von den Einwohnern dienten diesen Götzen häufiger, und mit mehrer Eherbietung wie die übrigen, woraus die Holländer schlossen, das müßten Priester seyn; überdieß trugen sie auch Unterscheidungszeichen; hatten den Kopf ganz geschoren, eine weiß oder schwarze Federmütze auf, und in den Ohren große weisse Kugeln hängen. Die Holländer konnten nicht wißen, ob diese Insulaner unter einem Oberhaupte standen: man sahe sie niemanden auszeichnend begegnen. Die Aeltesten unter ihnen trugen Federn auf den Kopf, die unsern Strausfedern gleichen,

und Stöcker in der Hand. Indeß bemerkten sie, daß der Aelteste in jeder Familie Befehle austheilte.

Der Boden schien ihnen sehr tragbar für Europäischen Saamen; es giebt hier sogar einige erhabne Oerter, wo man, wie sie glaubten, Wein bauen könnte, das denn für die, die nach den Südländern wollen, eine sehr große Bequemlichkeit seyn würde. Sie waren Willens die Insel zu umfahren, allein es entstand ein so heftiger Westwind, so daß sich zwey von ihren Anckern losrissen, und sie sich genöthigt sahen die Höhe zu gewinnen.

Vierzehnter Artickel.

Die Inseln Vespera und Aurora.

Die Insel Aurora liegt gegen den sechs und zwanzigsten Grad Mittägiger Breite und den zweyhundert und sechs und dreyssigsten der Länge. Rogewin nannte sie Aurora, weil er sie mit Tagesanbruch entdeckte. Sie kann vier Meilen im Umfange betragen, soll wie die Holländer sagen, einen sehr grünen und strauchichten Boden haben. Da sie hier keinen tauglichen Ankergrund fanden, verließen sie sie sehr schnell.

Nachdem sie zehn Stunden geschifft, entdeckten sie eine andre Insel, die sie Vespera nannten, weil sie sie am Abend gewahr wur-

wurden. Ihr Umfang mag wohl zwölf Meilen betragen; sie liegt niedrig, ist sonst aber sehr schön, und baumreich.

Funfzehnter Artickel.

Die Inseln ohne Namen.

Gegen den vierzehnten Grad Südlicher Breite und den hundert und siebenzigsten der Länge fand man drey Inseln. Eine davon ist beträchtlicher als die andern, die nur bloß aus Inselchen bestehen. Die grosse kann wohl zwey Meilen in der Breite betragen, und drey in der Länge. Ihre Küsten sind überall steil, und man könnte sie als einen Berg betrachten, der mit Bäumen bis an den Gipfel bedeckt ist. Es giebt hier weder Thal noch Strand, das Meer schlägt heftig gegen den Rand der Küste; gleichwohl ist sie bewohnt.

Die zwey kleinen Inseln liegen der grossen Westnord westwärts, und sind nur durch einen sehr schmalen Meeresarm getrennt. Sie betragen nur eine halbe Meile im Umfange, und sind auch sehr steil.

Als die Franzosen zwischen der großen Insel und den kleinen durchfahren wollten, sahen sie eine Pyroge auf sich zukommen. Sie seegelten langsamer, um sie zu erwarten. Die Pyroge näherte sich dem Schiffe bis auf einen Pistolenschuß, ohne gleich-

wohl anlegen zu wollen, soviel man ihnen auch winkte. Es waren fünf Menschen ganz nackt bis auf die Geburtsglieder. Sie zeigten Koko und Wurzeln; man ließ ein Kanot in das Meer, kaum sahen sie es aber, als sie davon flohen. Kurz darauf kamen viele andre Pyrogen mit Seegeln, die weniger Mißtrauen äußerten als die erste, und nahe genug kamen, um den Tausch zu erleichtern; es wollte aber keiner von den Insulanern an Bord. Sie beschenkten die Franzosen mit Ignames, Kokosnüßen, einem Waßerhuhn, das prächtige Federn hatte, und einigen Stücken sehr schöner Schildpattes, vertauschten ganz artig gewebte, und garstig roth, braun und schwarz gefärbte Zeuge, aus Fischgräten verfertigte Angelhacken, einige Binsenmatten, und sechs Fuß lange Lanzen, deren Holz im Feuer gehärtet war. Eisen mochten sie gar nicht, und zogen kleine Stückchen rothes Zeug den Nägeln, Meßern und Ohrgehängen vor.

Diese Insulaner sind von mittlerer Grösse, aber gewandt. Ihre Haut ist erzfarben; Brust und Schenckel bis unter den Kniee hatten sie dunkelblau angemalt. Sie raufen sich den Bart aus. Ihr Haar ist schwarz und bergan stehend. Ihre Pyrogen sind künstlich genug gemacht, und mit einem Gewichte versehn; weder ihr Vorder- noch Hinter-Theil ist erhaben

ben, hat aber beydes ein Verdeck, auf welchem eine Reihe Pflöcke sitzt, deren leztere wie große Nägel geformt sind. Das Seegel ihrer Pyroge besteht aus vielen Binsenmatten, die dreyeckicht geschnitten sind. Zwey von ihren Seiten sind an Stöcken befestigt, deren eine den Mastbaum stützt, und die andre, der an dem äußern Saumthaue steckt, die Stelle eines Ziehseils vertritt. Diese Pyrogen folgten den Franzosen ziemlich weit ins ofne Meer nach.

Den 5ten May 1768 entdeckten die Franzosen eine schöne Insel, mit Gebürgen, und geräumigen Ebnen durchschnitten, die mit Kokosbäumen und einer unzähligen Menge andrer Bäume bedeckt waren. Sie fuhren ein bis zwey Meilen von einander entfernt längst der südlichen Küste, ohne die geringste Spur von Ankergrund wahrzunehmen; das Meer strömte hier mit dem grösten Ungestüm. Eine große Menge beseegelter Pyrogen, die denen von den vorigen Inseln glichen, fuhren um die Schiffe herum, nahe heran wollten sie sich aber nicht wagen. Die Insulaner schienen die Franzosen durch Zeichen zum Landen einzuladen, allein die Brandungen verhinderten es.

Den folgenden Tag, des Morgens um sechs, wurden sie in Westen ein ander Land gewahr. Seine Küste zog sich süd-

wärts, und schien wenigstens eben so hoch und ausgedehnt zu seyn wie die vorige, mit der sie beynahe gegen Osten und Westen der Welt lag. Wegen eines Nebels konnten die Franzosen sie nicht erkennen; sie unterschieden an der nordöstlichen Spitze zwey kleine Inseln von ungleicher Größe. Aus den Pyrogen, die sie in diesen Gegenden fahren sahen, war zu schließen, daß hier herum viele andre Inseln seyn musten. Diese Inseln schienen eine Kette auszumachen, die unter Einem Mittagskreiße lag.

Den eilften entdeckten die Franzosen eine neue Insel, die sieben oder acht Meilen von den vorigen entfernt lag. Ihre zwey äusserſten Ende sind erhaben, und stoßen durch einen seichten Grund zusammen, der sich bogenförmig zu krümmen und gegen Nordosten eine offne Bucht zu bilden scheint. Ein Gegenwind verhinderte die Schiffe der Insel näher als sechs oder sieben Meilen zu kommen. Herr v. Bougainville nannte sie das verlorne Kind.

Sechszehnter Artickel.

Inseln vom Hrn. v. Bougainville entdeckt.

Den 22sten May 1768 wurden die Franzosen auf ihrer Fahrt nach Westen ein lang ausgedehntes und hochliegendes Land gewahr

gewahr, das sie beym Herannähern für zwey Inseln erkannten. Die Südlichste mochte zwölf Meilen in der Länge betragen. Hr. v. Bougainville nannte sie die Pfingstinsel, weil er sie am Pfingsttage entdeckt hatte. Die zweyte Insel hieß er Aurora, weil er sie in eben dem Augenblick entdeckte, als die Morgenröthe aufgieng. Indem sie, der Insel Aurora nordwärts, weiter fuhren, ward man eine kleine Insel gewahr, die man das Sterngebürge nannte. Sie fuhren noch immer die Insel Aurora endlängst, die ihnen in Rücksicht auf ihre Länge sehr schmal schien. Ihre Küsten sind steil und mit Gehölz bedeckt. Sie sahen über diese Insel die Gipfel hoher Gebürge wegragen, die ungefähr zehn Meilen davon abliegen konnten. Nachdem sie die Insel Aurora vorbeygeseegelt waren, richteten sie ihre Fahrt nach Süd-Süd-West: nach Sonnenuntergang fiel ihnen ein neues Land in das Auge, das hoch und sehr ausgedehnt war. Es erstreckte sich von West-Süd-West bis nach Nord-West, den vierten Theil nordwärts; eine Strecke von funfzehn bis sechzehn Meilen.

Sie fuhren bey vielen Ufern weg, um nach Süd-Osten kommen zu können, um zu erfahren, ob das Land, das ihnen Süd-Westwärts lag, zur Pfingstinsel gehörte, oder eine dritte Insel ausmachte. End-

lich wurden sie gewahr, wo diese drey Insuln von einander abgesondert waren; die Pfingstinsel scheidet sich von der Aurora beynahe unter Einem Mittagskreiße: sie liegen nur zwey Meilen von einander ab. Die dritte reißt sich Süd-Westwärts von der Insel Aurora ab, und ihre kleinste Entfernung beträgt wenigstens drey bis vier Meilen. Die Nordwestliche Küste der dritten hat wenigstens drey, vier Meilen im Umfang. Es ist ein hohes, steiles und holzigtes Land. Verschiedne Pyrogen ließen sich hart am Ufer blicken, aber keine suchte sich den französischen Schiffen zu nahen; Küste ward man gar nicht gewahr, sahe aber viel Rauch in den Wäldern. Man warf das Senkbley oft ohne Grund zu finden.

Nachdem man endlich eine Küste wahrgenommen, wo man ohne Mühe schien landen zu können, so schickte man ans Land, um Holz zu fällen, Erkundigung vom Lande einzuziehn, und Labsal für die Kranken zu suchen: Es waren drey bewafnete Boote, die man ausgesandt hatte, und die Schiffe hatten sich so gestellt, daß sie selbige, falls es nöthig wäre, mit ihrem Geschütze unterstützen konnten. Die Schaluppen stiegen an das Land, ohne daß sich die Insulaner ihrem Aussteigen widersetzt hätten. Herr von Bougainville schiffte sich mit einigen vom Schiffsvolke ein, und

gieng

gieng ans Land. Er fand seine Leute bey dem Holzfällen, und sahe, daß einige Insulaner es ihnen in die Kähne tragen halfen. Der Officier, der das erste Boot kommandirt hatte, sagte, bey ihrer Ankunft wäre ein zahlreicher Trupp Insulaner an den Strand gekommen mit Bogen und Pfeilen, und hätte ihnen gewinkt, nicht zu landen; gleichwohl hätte er befohlen zu landen. Die Insulaner wären einige Schritte zurückgewichen; je näher die Franzosen gekommen wären, je mehr wären sie zurückgewichen; der Prinz von Naßau hätte den Vorschlag gethan, er wolle sich ihnen nähern. Als sie einen einzigen Mann auf sich zugehn sahen, wären sie still gestanden; die Stücken rothes Zeug, die er unter ihnen austheilte, hätten ihnen ihr völliges Zutrauen erworben. Die eine Hälfte von den Franzosen fällte Bäume, und die andre stellten sich um sie her, um sie im Fall eines Angriffs vertheidigen zu können; es wurden einige Leute ausgeschickt, um Früchte zu suchen. Die Insulaner kamen näher, gaben den Franzosen einige Früchte, die ihnen Eisen und Nägel anboten, das sie aber ausschlugen. Man schlug ihnen durch Zeichen vor, ihre Bogen, Pfeile und Keulen zu vertauschen; sie wollten aber nicht darein willigen. Um den Arbeitern blieben eine große Anzahl Indianer stehn, mit den Waffen in der

Hand, als wenn sie einen Angriff wagen wollten. Diejenigen, die keine Bogen führten, hatten Steine in den Händen, als wenn sie im Begriff wären, sie unter die Franzosen zu werfen. Sie gaben zu verstehn, daß sie mit den Bewohnern des benachbarten Landes beständig Krieg führten. Die Franzosen sahen in der That einen bewafneten Trupp von der Abendseite der Insel wohlgeordnet angerückt kommen.

Die Franzosen blieben so lange auf der Insel, bis ihre Schiffe mit Holz und Früchten beladen waren; sie gruben unter den Fuß eines Baums die Besitznehmung dieser Insel ein, die sie auf eine eichene Platte gegraben hatten. Dieß Absegeln zerrüttete, sagt Hr. von Bougainville, unstreitig den Anschlag der Insulaner, die noch nicht alle Anstalten, uns anzugreifen, gemacht hatten. Sie giengen bis an den Bord des Meeres, fährt er fort, und schickten uns einen Regen von Steinen und Pfeilen nach; einige Flintenschüße in die Luft waren nicht hinlänglich sie aus einander zu stäuben; einige wateten sogar ins Waßer um ihre Würfe beßer anbringen zu können. Ein nachdrücklicheres Losfeuern des kleinen Gewehrs machte sie schüchtern, und sie flohen mit schrecklichem Geschrey in die Wälder.

Unter diesen Insulanern findet man Schwarze und Mulatten; ihre Lippen sind dick,

dick, ihre Haare wollicht; einige haben sogar gelbes Haar. Sie sind durchgängig klein, ungestalt, häßlich und beynahe alle aussätzig. Deshalb gaben die Franzosen dieser Insel den Namen, die Insel der Aussätzigen. Die Weiber sind so widrige Geschöpfe wie ihre Männer; sie gehn alle nackt, und bedecken sich kaum ihre Schaam. Die Weiber haben Schärpen, worinn sie die Kinder auf dem Rücken tragen; diese Schärpen haben sehr niedliche Muster und eine sehr schöne karmosine Farbe. Bart haben die Männer gar nicht; die Nasenlöcher bey beyden Geschlechtern sind durchbohrt, und mit einigen Zierrathen versehn. An den Aermen tragen sie eine Art Armbänder, von einer gewißen Sorte Elfenbein verfertigt, ihr Hals mit schildpattnen Platten behängt. Ihre Waffen bestehn aus Pfeilen und Bogen, aus eisenharten Keulen und Steinen, die sie ohne Schleudern werfen. Ihre Pfeile sind Schilfröhre, die mit einer langen Spitze von einem sehr scharfen Knochen versehn sind; einige von diesen Spitzen sind viereckicht, und am Rande mit kleinen Widerhacken versehn, deßhalb man den Pfeil nicht aus der Wunde herausziehn kann. Ueberdem führen sie hölzerne Säbel; ihre Pyrogen haben Seegel.

Der Strand, wo die Franzosen landeten, ist von einem gar kleinen Umfange.

zwanzig Schritte vom Meeresufer findet man den Fuß eines Berges, deßen Abhang Waldung hat, so abschüßig er auch ist. Die Erde ist sehr leicht, und nicht sehr tief, weshalb die Früchte nicht zum besten sind. Man findet hier Feigen, die in allen andern Ländern unbekannt sind.

Es giebt hier in den Wäldern viele gebahnte Wege und Plätze, die mit drey Fuß hohen Pallisaden eingeschlossen sind. Die Wohnungen dieser Indianer sind Hüttchen, in die man auf dem Bauche hereinkriechen muß. Diese Insel scheint stark bevölkert, ihre Einwohner aber sind sehr elend daran.

Die Franzosen seegelten nach Südwesten, und entdeckten eine sehr lange Küste von Südwesten an bis nach West-Nord-Westen. Die Ströme rißen sie nach Nord-Osten hin; zwey Tage darauf entdeckten sie in allen Spitzen des Horizonts Land, und befanden sich wie in einem Meerbusen eingeschloßen; nahmen viele Einschnitte wahr, konnten aber die Zahl der Inseln des Archipelagus, worauf sie sich befanden, nicht unterscheiden. Das Land, das sich südwärts bog, erstreckte sich von Ost-Süd-Ost bis nach West-Nord-West, nach dem Kompas, und sie konnten das Ende gar nicht absehn. Sie seegelten eine schöne baumreiche Küste endlang, worauf

auf große Striche Land angebaut schienen; vielleicht war es würklich so, vielleicht auch nur Naturspiel. Dem Anblick nach war es ein ergiebiges Land; einige Berge, die es durchschnitten, und an manchen Orten kahl und roth waren, schienen erkennen zu geben, daß sie erzhaltig waren. Der Weg, den die französischen Schiffe nahmen, führte sie in eine große Vertiefung, die sie des Tages zuvor westwärts wahrgenommen hatten. Zu Mittag befanden sie sich in deren Mitte, und beobachteten deren südliche Breite, die im funfzehnten Grad vierzig Minuten liegt; ihre Oefnung beträgt fünf bis sechs Meilen, lauft gegen Ostenviertel und Westviertel nordwest der Welt. Einige Wilden erschienen auf der südlichen Küste; andre näherten sich den Schiffen in einer Pyrogen, blieben aber einen Büchsenschuß davon entfernt, so sehr wir sie auch heran nöthigten. Diese Leute waren alle schwarz.

Die Schiffe fuhren in einer Reihe die Mitternächtliche Küste endlang; jedes drey Viertelmeilen von dem andern entfernt. Man erblickte auf der Küste Schwarzen; einige setzten sich in Pyrogen, hatten aber nicht mehr Herz als die so vom Gegenufer gekommen waren. Nachdem die Franzosen zwey bis drey Meilen weit die letzte Küste lang gefahren waren, erblickten sie eine große Vertiefung, die ihnen eine schöne

Bucht

Bucht zu formiren schien; an deren Oeffnung lagen zwey kleine Inseln. Hr. von Bougainville schickte bewafnete Boote aus, um sie in Augenschein zu nehmen; blieb ein oder zwey Meilen vom Lande, und warf öfters eine zweyhundert Klafftern lange Schnur aus, ohne Grund finden zu können.

Einige Zeit darauf, als die Kanote fort waren, hörte man eine Salve aus dem kleinen Gewehr, das das Schiffsvolk nicht wenig beunruhigte. Das Schießen kam aus dem einem Kanote, das sich gegen den Befehl des Kommandeurs von den übrigen getrennt, und dem Angriff der Insulaner blosgestellt hatte, indem es dicht am Lande wegseegelte.

Die Insulaner hatten zwey Pfeile auf die darinn befindliche Mannschaft abgeschoßen, diese feuerte auf sie los, und fuhr unter sehr hitzigen Feuern die Küste endlängst Die Schwarzen warfen sich in die Wälder mit einem gräslichen Geschrey und schlugen aus Leibeskräften ihre Trommeln. Als der Befehlshaber wahrnahm, daß dieß Kanot ganz allein eine Spitze beseegelte, die es dem Anblick der Schiffe entzogen hatte, gab er ihm eine Losung daß es wieder zu ihnen stoßen möchte.

Die andern Kanote fanden, daß diese Küste, die man anfänglich für festes Land gehal-

halten, nur ein Klump sich durchkreuzender Inseln sey; so daß die Bucht nur aus dem Zusammenstoß vieler Kanäle bestehe, die sie von einander absondern.

Die Einwohner dieser Inseln sind den Einwohnern von der Insel der Aussätzigen beynahe gleich, sind fast alle schwarz, alle nackt, bis auf die Schaamtheile; tragen Arm- und Hals-Bänder wie jene, führen Waffen, wie jene, hatten auch, wie es den Franzosen dünkte, einerley Landesproduckte. Auf einer niedrigen Spitze erblickten sie Bäume, die wie die Baumgänge in den Gärten gepflanzt waren. Das Erdreich, worauf sie standen, schien gebahnt und sandicht. An diesem Orte befand sich eine ziemlich große Anzahl Einwohner; auf der andern Seite der Spitze schien eine Vertiefung zu seyn. Man ließ die Boote in das Meer, allein die Küste formirte nur eine bloße Krümme; man seegelte bis zur Nordwest Spitze lang, ohne Ankergrund zu finden. Ueber diese Spitze hinaus stoßen die Länder wieder mit Nord-Nord-Westen zusammen, man kann ihr Ende nicht mit dem Auge erreichen. Sie liegen außerordentlich hoch, und stellen sogar noch über den Wolcken eine Kette von Gebürgen vor.

Hr. von Bougainville nannte diese Länder den Archipelagus der großen Cykladis

kladischen Inseln. In der Breite betragen sie ungefähr drey Grad, vom eilften bis zum funfzehnten, und fünfe in der Länge, vom hundert und sechs und sechzigsten bis zum hundert und ein und siebenzigsten, gegen Osten von Paris.

Siebzehnter Artickel.

Die Inseln von Luisiade.

Den 10ten Junii entdeckten die Franzosen diese neuen Inseln. In der Nacht hatte ein sehr angenehmer Geruch ihnen die Nähe dieses Landes verkündigt. Es formirt gegen Südosten einen großen ofnen Meerbusen. Man wird schwerlich ein Land finden, das schöner in die Augen fällt. Ebnen und Lustbüsche liegen auf dem flachen Meersufer, das amphitheaterförmig bis zu den Bergen heraufsteigt, deren Gipfel sich in den Wolcken verliert. Man kann sie gleichsam in drey Stockwerke theilen; der höchste lag mehr als zwanzig Meilen in das Land herein. Das Schiffsvolk befand sich in einer zu traurigen Lage, als daß es dieß schöne Land, das alle Kennzeichen der Fruchtbarkeit und des Reichthums trug, zu besichtigen Zeit gehabt, auch konnte es nicht, weil es seinen Lauf nach Westen richtete, einen Weg südwärts nach dem neuen Guinea suchen, der die Fahrt

nach

nach den Moluckischen Inseln gleichwohl würde verkürzt haben. Um vier Abends befanden sich die Schiffe drey Viertelmeilen von einer kleinen niedrigen Insel, an deren östlichen Spitze eine trockne Sandbank hängt, die sich zwey bis drey Meilen gegen Osten hinzieht. Um fünf Uhr kam man vom Vorgebürge hinaus in die ofne See, und brachte die Nacht in der größten Unruhe zu.

Die folgende Tage seegelte man die gegen Ost viertel Nordost belegnen Länder endlang. Alles war den Franzosen entgegen, und brachte sie in Verwirrung. Die Meerstille, der Regen, die sie rings um umgebende Klippen, und der heftigste nagendste Hunger. Alle ihre Lebensmittel waren erschöpft, sie hatten weiter nichts mehr als eine in die Maluinischen Inseln weggefangne Ziege, die ihnen täglich ein wenig Milch gab. Einige, die am hungrigsten, oder ungeduldigsten waren, verdammten sie zum Tode. Der Fleischer, der sie solange gefüttert hatte, vergoß Thränen über das Opfer, das er ihrem Hunger brachte. Ein junger Hund, der in der Magellanischen Meerenge gefangen worden, hatte einige Tage darauf das nehmliche Schicksal.

Den 18ten entdeckten sie viele Inseln, und diesen Inseln gegen Norden ein höher liegendes Land, das ungefähr zehn Meilen

davon

davon ablag. Den 20sten nahmen sie ein neues Land wahr, fanden aber nicht gut, dort zu landen. Den 25sten entdeckten sie mit Sonnenaufgang ein anders, sehr hochliegendes Land, das mit einem Vorgebürge begränzt schien. Den 26sten liefen sie beym Vorgebürge vorbey, und kamen wieder in das ofne Meer. Sie nannten dieß Vorgebürge, das **Vorgebürge der Erlösung**, und den Meerbusen, worinn sie soviel ausgestanden, den **Meerbusen von Luisiade**. Wir hatten uns wohl das Recht erworben, diesem Lande einen Namen zu geben, sagt Hr. von Bougainville. So lange wir in diesem Meerbusen steckten, trieben uns die Ströme gewöhnlich nach Osten. Den 26sten und 27sten Junii war der Wind sehr stark und kühl, das Meer fürchterlich, und die Luft von Windsbrauten angefüllt, und stockdunckel. Es war uns nicht möglich in der Nacht vom Fleck zu kommen.

In den Tagen der Trübsal, die wir in dem Meerbusen von Luisiade zugebracht, hatten wir uns oftmals eingebildet, es müße am Ende dieses Meerbusens eine Straße geben, wodurch wir in kurzer Zeit in das Moluckische Meer kommen könnten; allein sie in unsrer jetzigen Lage, bey dem Mangel an Lebensmittel, bey den vielen Kranken, die wir hatten, aufzusuchen, das konnten wir nicht wagen; denn hätten wir sie nicht gefunden

funden, so wären wir unwiderbringlich verloren gewesen. Indeß giebt es einen solchen Weg. Die Engländer, die an den Küsten von Neuholland hinseegelten, fanden unterm zehnten Grad, sieben und dreyßig Minuten südlicher Breite, hundert und ein und vierzig Grad vier und vierzig Sekunden London gegen Osten, diese Straße, die Neuholland von Neuguinea scheidet; sie haben aber, wie wir erfahren, wie die Fahrt in diesen Strichen Schwürigkeiten über Schwürigkeiten habe, und hätten ihr Schiff bey Einem Haare eingebüßt. Wir sind vierzig Meilen von der Mündung dieser Straße entfernt gewesen.

Wir waren ungefähr sechzig Meilen nach Norden hingekommen, wie wir das Vorgebürge der Erlösung verlaßen gehabt. Den 28sten des Morgens entdeckte man in Nordwest Land, neun oder zehn Meilen von uns belegen. Es waren zwey Inseln, deren Mittägigste acht Stunden nach Nordwest viertel nord-west des Kompasses zurückblieb. Zu gleicher Zeit erblickte man eine andre lange und hohe Küste von Ost-Süd-Ost bis nach Ost-Nord-Ost. Gegen Norden schnitt sie sich ab, und je mehr wir nach Nordost kamen, je länger schien sie uns zu werden, und sich nach Nord-Nord-West zu drehen. Indeß bemerckte man eine Gegend, wo die Küste

nicht gerade fortlief, ob das nun durch einen Kanal oder durch die Oefnung einer großen Bucht herrührte, konnte man nicht bemerken.

Die Franzosen suchten einen Ankergrund; indeß, daß sie damit beschäftigt waren, sahen sie ein Dutzend Pyrogen von verschiedner Größe auf sich zukommen, die um die Schiffe herumfuhren, ohne anlegen zu wollen. In der größten befanden sich zwanzig Menschen, in den mittlern achte bis zehne, und in den kleinsten zwey bis drey. Das Vorder- und Hintertheil dieser Pyrogen war sehr hoch. Sie waren die ersten ohne Gewicht, die die Franzosen in diesen Meeren sahen. Die darinn befindlichen Leute waren so schwarz wie die Mohren. Sie hatten krauses, aber langes Haar; bey einigen war es roth. Sie hatten Armbänder, und auf der Stirn und am Halse Platten; waren mit Bogen und Wurfspießen bewafnet, stießen ein großes Geschrey aus, und schienen nicht zum Frieden geneigt.

Nach vielen Untersuchungen fanden die Franzosen, daß an der Küste nicht zu landen war; Brandungen sind hier an allen Orten, die Gebürge gehn bis hart an das Meerufer, und der Boden trägt nichts als Holz. In einigen kleinen Buchten findet man ein Paar Hütten. Beynahe alle Insulaner wohnen auf den Gebürgen.

Die Lage der Franzosen war sehr kritisch; sie hatten lauter bisher unbekanntgewesne Länder vor sich, auf der einen Seite von Süden bis nach Nord-Nord-Westen, durch Osten und Norden, auf der andern von Westviertel-Süd-West bis nach Nord-Westen. Der Horizont war so in dicken Nebeln verhüllt, von Nord-Westen bis nach Nord-Nord-West, daß man von der Seite keine zwey Meilen vor sich sehen konnte. Gleichwohl glaubten sie dort eine Durchfahrt zu finden. Da sie eine Bay erblickten, die ihnen zum Einlaufen dienen konnte, schickten sie zwey bewafnete Boote aus, sie zu besichtigen. Diese fanden, wie sie eine gute Viertelmeile in der Bucht herein waren, sehr guten Ankergrund, neun und zwölf Klafter tief; der Grund war grauer Sand und Kieß. Indem sie mit Erforschung der Tiefe beschäftigt waren, sahen sie am Eingange der Bucht zehn Pyrogen erscheinen, worauf sich ungefähr hundert und funfzig Mann befanden, die mit Pfeilen, Bogen, Lanzen und Schilden bewafnet waren. Sie kamen aus einer Krümmung hervor, die einen kleinen Fluß in sich schließt, dessen Ufer mit Hütten bedeckt sind. Diese Pyrogen ruderten schnell auf die Schiffe los. Als die Wilden sich nahe genug glaubten, theilten sie sich in zwey Theile, um sie zu umzingeln; erhuben ein gräßli-

 ches

ches Geschrey, nahmen ihre Bogen und Lanzen und begannen den Angriff. Die Franzosen feuerten in sie hinein, daran kehrten sich die Indianer nicht, warfen immer ihre Pfeile und Wurfspieße, und deckten sich mit ihren Schilden, die sie für Schutzwaffen hielten. Ein zweytes Flintenfeuer trieb sie in die Flucht; viele sprangen ins Meer, und schwammen ans Land. Man nahm ihnen zwey Pyrogen weg. Sie sind sehr lang und sehr tüchtig gearbeitet; das Vorder- und Hintertheil ist sehr hoch, und dient ihnen zum Schirm gegen die Pfeile. Auf dem Vordertheil von der einen Pyroge war ein Mannskopf ausgeschnitzt, die Augen waren von Perlenmutter, die Ohren von Schildpatte, und das Gesicht, das einen langen Bart hatte, glich einer Larve; die Lippen waren glänzendroth gefärbt. Man fand in ihren Pyrogen Bogen, Pfeile in großer Anzahl, Lanzen, Schilder, Kokosnüße, und viele andre Früchte, die den Europäern unbekannt waren; Indianische Haselnüße, Netze mit sehr feinen Maschen und künstlich gewebt; und einen halbgerösteten Menschenkinnbacken.

Diese Wilden sind schwarz, kraushärig; färben ihr Haar weiß, gelb und roth. Die Kühnheit, womit sie die Franzosen angriffen, ihre Gewohnheit Schutz- und Trutz-Waffen zu tragen, ihre Geschick-

lichkeit

lichkeit sich ihrer zu bedienen, beweisen, daß sie fast beständig Krieg führen. Sie sind ganz nackend bis auf ihre Schaamtheile, die mit einer Binde von Binsenmatten bedeckt sind. Ihre Schilder sind eyrund, ein dichtes Geflechte aus Schilfröhren; es scheint kein Pfeil durchzugehn. Die Franzosen nannten den Fluß und die Landkrümmung, wo diese Indianer hervorgekommen waren, den Kriegerfluß. Die Insel und die Bucht hießen sie die Insel und die Bucht Choiseul. Die Halbinsel gegen Norden ist fast durchgängig mit Kokosbäumen bedeckt.

Nachdem sie aus dieser Bucht herauswaren, entdeckten sie gegen Westen eine lange und gebürgige Küste, deren Berggipfel sich in den Wolken verloren. Der mitternächtliche Theil dieser Küste schien sich mit einer Spitze zu enden, die sich unmerklich herabsenkte und ein Vorgebürge bildete, das die Franzosen Cap l'Averdi nannten.

Den folgenden Tag entdeckten sie eine neue Küste, weit niedriger, als die andere. Sie zog sich nach Nord-Nord-Westen herunter; zwischen der Süd-Süd-Ostspitze dieser Küste und dem Cap l'Averdi blieb ein breiter Zwischenraum, der eine beträchtliche Straße oder vielmehr Meerbusen, bildete. Man ward auf selbigem in großer Vertiefung kleine Berge gewahr. Hinter die-

 ser

ser neuen Küste sahe man eine weit höhere, die fast die nehmliche Lage hatte. Drey Pyrogen kamen von der Küste her auf die Schiffe losgefahren, um sie zu besichtigen. Einige Kleinigkeiten, die man den darauf befindlichen Leuten gab, machten sie zutraulicher. Sie kamen dem Schiffe ganz nahe, zeigten Kokosnüße, und schryen: Buka, Buka onelie'. Diese Worte wiederholten sie ohne Aufhören; die Franzosen thaten eben das, worüber sich die Wilden nicht wenig zu freuen schienen. Sie gaben ein Zeichen, daß jene kommen, und sich Kokosnüße holen möchten, und fuhren fort; kaum waren sie aber einen Pistolenschuß weit, so schoß einer von ihnen einen Pfeil ab; drauf ruderten sie auf das schnellste davon.

Diese Schwarzen sind alle nackt, haben krauses und starkes Haar, die Ohren durchbort und sehr lang. Viele hatten ihr Haar roth gefärbt, und den Leib an verschiednen Stellen mit weißen Flecken besprengt. Da ihre Zähne roth sind, läßt sich vermuthen, daß sie Betel kauen. Ihre Pyrogen sind kleiner als die vom Kriegerfluße und auch in der Bauart sehr verschieden. Die letzten haben ein etwas erhabnes Vorder- und Hintertheil, kein Gewicht, und sind breit genug zwey Menschen einzufaßen.

Diese Insel, die die Franzosen Buka nannten, scheint außerordentlich bevölkert zu seyn, nach den vielen Hütten zu urtheilen, die man erblickt, und nach dem scheinbaren Anbau. Eine schöne mit verschiednen Bäumen, zumal Kokosbäumen bepflanzte Ebne giebt den angenehmsten Prospekt. Die Franzosen wünschten eifrigst Ankergrund auf dieser Küste zu finden, aber widrige Winde und Meerströme trieben sie von selbiger ab.

Den Tag vorher hatten sie vom Maste herab eine kleine Insel entdeckt, die sie von Nord-West bis nach Nord-West-West auf dem Kompas, umseegelten. Da sie nahe bey Neubrittanien zu seyn glaubten, wo sie einlaufen zu können verhoften, so setzten sie ihre Fahrt fort.

In Norden und Nord-Nord-West stiessen sie auf zwey kleine Inseln, und fast in eben dem Augenblick auf eine andre beträchtlichere zwischen Nord-Westen und Westen. Die Küste war hoch, und schien viele Buchte in sich zu schließen. Da sie Mangel an Holz hatten, und ihre Kranken immer schlimmer wurden, entschloßen sie sich hier liegen zu bleiben, und fuhren die ganze Nacht an den vortheilhaftesten Ufern fort, um dieß Land unter Wind zu behalten. Mit Tagesanbruch seegelten sie weiter hinaus, und entdeckten in eben dem Augenblick ein neues, und dem Anschein nach

 ziem-

ziemlich hochliegendes Land, demjenigen, wohin sie fahren wollten westsüdwärts, und etwa zehn bis zwölf Meilen abgelegen. Sie setzten ihren Weg fort, und kamen in Neubrittanien an.

Achtzehnter Artickel.

Zusatz zu der im sechsten Theile dieses Werks befindlichen Beschreibung von Neu-Seeland.

Was wir über dis Land sagen wollen, entlehnen wir aus der Reise um die Welt, die die Herren Banks und Soloander in den Jahren 1768, 69, 70, und 71 angestellt haben.

Nachdem diese beyden Männer fast das ganze weit und breite stille Meer durchschifft hatten, kamen sie den 7ten October 1769 auf die Striche von Neu-Seeland an. Den folgenden Tag liefen sie in eine tiefe Bucht ein, und warfen daselbst zehn Klafter tief Anker; der Grund war brauner Sand. Man nannte diese Bucht die Armuthsbucht. Ihre südliche Breite beträgt neun- und dreißig Grad, und ihre Länge hundert- und neun und siebenzig Grad und 47 Minuten. Den eilften lichteten sie die Anker, fuhren aus der Bucht, und steuerten nach Norden, indem sie vier bis fünf tausend

Mei-

Meilen die Küste endlang fuhren. Den zwölften kamen viele Einwohner von Neu-Seeland bey ihnen an Bord, um ihnen Papagoyen, Leinewand u. s. w. zu verkaufen. Die Engländer beschenkten sie, und die Wilden schieden, wie es schien, sehr vergnügt von ihnen. Die Engländer seegelten um ein Vorgebürge, das an der mitternächtlichen Spitze der Armuthsbucht lag, und sahen vier große Pyrogen erscheinen, die voll bewafneter Leute waren. Diese Pyrogen nahten sich den Englischen Schiffen; die darinn befindlichen Wilden schienen zum Kampf herausfordern zu wollen. Da sie sahen, daß jene ihre Drohungen nicht erwiederten, nahmen sie ihre Waffen, und begannen den Angriff. Man schoß eine Flinte auf sie ab; das that keine Wirkung. Sie warfen noch immer Steine und schoßen Pfeile auf die Engländer. Man feuerte einen scharfgeladnen Vierpfünder ab. Nunmehr ergriffen sie über Hals über Kopf die Flucht. Die Engländer wurden in eben dem Augenblick gewahr, daß ein starker Meersstrom sie nach der Küste hintrieb, dieß nöthigte sie von ungefähr eine Meile vom Lande Anker zu werfen; der Grund war ein und zwanzig Klafter tief.

Ungefähr vier Meilen fuhren sie die Küste endlang, und hatten zwölf bis funfzehn Klafter Grund. Sie schickten ihre Scha-

luppe und ihr Kanot an das Land, um guten Ankergrund ausfindig zu machen, damit sie könnten Waßer holen; man ward aber viele Pyrogen gewahr, die ihnen entgegen fuhren, und rief sie wieder zurük. Bald darauf sahe man mehr denn hundert und funfzig andre Pyrogen erscheinen, die mit allen Rudern auf das Schiff loskamen. Die Engländer zum Beweise, daß sie nichts Böses gegen sie im Schilde führten, warfen ihnen viele Geschencke zu, und suchten durch alle mögliche Mittel sie dahin zubringen, daß sie an Bord kämen, aber alles vergebens. Sie machten sich zu einem noch wütendern Angrif gefaßt, als die vorigen, und warfen Lanzen und Pfeile in Einem fort, und das solange, bis eine Kanone abgebrannt wurde; nun flohen sie.

Wie sie so noch immer dieß Land endlängst fuhren, wurden sie eine breite Bucht gewahr, der sie den Namen Falckenbucht gaben. Sie liegt unter dem neun und dreyssigsten Grad vierzig Minuten Westlicher Länge.

Aus dieser Bucht kamen viele Fischerpyrogen. Die Engländer kauften ihnen für Papier, und einige Stücken Zeug, Seekrebse und andre Fische ab. Die Wilden waren aber so schurkisch, daß sie, wenn sie die Waaren der Engländer erhaschen konnten, ehe sie ihre Fische an dem Strik ange-

ge-

gebunden, womit man sie an Bord zog, die Engländer über ihre wenige Vorsicht auslachten, und sich dreist weigerten für das Genommene das Geringste zu geben. Man sahe sich also genöthigt, ihnen andre Sachen zu geben. Drohen mochte man ihnen soviel man wollte; es half nichts.

Indeß daß die Engländer mit diesen Fischern handelten, sahen sie eine Menge andrer Pyrogen mit vielen bewafneten Indianern angefahren kommen. Sie machten viele Versuche diejenigen vom Schiffsvolcke, die mit den Fischern handelten, in ihre Kanote hereinzulocken. Einer von den Engländern nahte sich ihnen ohne Mistrauen, sogleich hatten sie ihn weggehascht, und flohen mit allen Rudern nach dem Ufer. Man feuerte einigemal auf sie mit Büchsen; dieß nöthigte sie ihre sehr dicke Mäntel um sich zu schlagen. Einer von ihnen, da er sahe, daß man ihn auf das Korn hatte, legte sein .... um die Kugel aufzufangen.

Da viele Indianer in der Pyroge waren verwundet worden, worinn sich der von ihnen weggenommne Engländer befand, so fand er ein Mittel ihren Händen zu entwischen und in das Waßer zu springen; eine andre Pyroge verfolgte ihn, und hätte ihn sicher eingeholt, noch ehe er das Schiff erreicht, wäre nicht ein Vierpfün-

der

der dicht über ihre Köpfe abgebrannt worden, das sie gleich in die Flucht trieb. Man ließ alsobald ein Kanot in das Wasser; und nahm diesen Mann mit, der die Geschicklichkeit gehabt hatte, den Händen der Indianer zu entrinnen. Seine Kräfte waren erschöpft, seine durch das Waßer schwer gewordne Kleider waren ihm im Schwimmen sehr hinderlich gewesen. Der Verfaßer dieser Reise sagt, man hätte ihn wahrscheinlicher Weise aufgefreßen; denn sie erfuhren, daß die Einwohner von Neu-Seeland Menschenfreßer sind.

Als sich dieß zutrug, befanden sich die Engländer an der südlichen Spitze der Falkenbucht. Innerhalb des bereits gedachten Vorgebürges sind zwo Felsen, alle beyde kegelförmig gestaltet; die Bucht ist nicht weniger denn dreyzehn Meilen tief. An der Nordseite dieser Bucht liegen viele kleine Wassergruben, und im innern Theile derselben befindet sich ein kleiner See ungefähr dreyzehn Meilen breit. Er hängt gegen die Mitternachtsspitze durch einen schmalen Weg da mit dem Meere zusammen, wo es Brandungen macht; allein dem Anschein nach hat sie nicht einmal Tiefe genug für eine Schaluppe.

Der nordöstliche Theil besteht aus einer gegen Süden hin sich erstreckenden Sandbank. In der Mitte befand sich ein erhöhter

höhter Fleck Landes, der durch den vom Meer angespülten Sand in eine Insel ist verwandelt worden. Diese Insel ist ungefähr vier Meilen lang, und anderthalb breit; sie erstreckt sich nach Osten und Westen.

Im Innern der Bucht giebt das Land einen sehr schönen Prospekt, denn das Erdreich ist ungleich, die Thäler grün; es hat Wälder von hohen Bäumen, an deren Gipfel bloß sich die Zweige ausbreiten, und die man für Cedern halten sollte, und grosse Waßerbecken. Ein wenig mehr vorwärts erhebt sich das Land amphitheaterförmig bis zu den Bergen, deren einige so hoch sind wie der Piko de Teneriffa. Ein ewiger Schnee bedeckt ihr in den Wolken sich verlierendes Haupt. Diesen Bergen gegen Südwesten ist das Land niedriger und nicht so ungleich; man findet dort große Ebnen, mit verschiednen Pflanzen bedeckt.

Die Engländer setzten ihre Fahrt nach Süden fort, bis zum 17ten October 1769, da sie sich unter dem vierzigsten Grad, fünf und dreyßig Minuten Südlicher Breite befanden. Die Lords von der Admiralität hatten ihnen aufgetragen, die Küste von Neu-Seeland bis zum vierzigsten Grad Mittägiger Breite zu befahren; und wenn das Land sich noch weiter hinaus erstreckte, gegen Norden zu seegeln, um dessen mitternächt-

nächtliche Küste in Augenschein zu nehmen, weil man von diesem Lande nur noch eine sehr unvollkommne Kenntniß hatte.

Um sich nach diesen Instructionen zu richten, änderten sie ihren Lauf, und schlugen sich nach Norden. Sie befanden sich an einer der Spitzen von Neu-Seeland, und nannte sie das Vorgebürge Turmagin. Dieß Vorgebürge wird durch eine Unterlage von Thon, der braun und glänzend aussieht, merkwürdig. Gegen Norden zu wird es stufenweise niedriger, gegen Süden zu ist es aber steil.

In einiger Entfernung vom Vorgebürge kam eine Pyroge mit fünf Indianern auf sie zu, die ihnen zu verstehn gaben, sie hätten Lust, die Nacht bey ihnen am Borde zuzubringen. Man nahm sie sehr höflich auf, begegnete ihnen auf das freundschaftlichste. Gewöhnlichermassen sind uncivilisirte Völker verlegen schüchtern, davon war bey ihnen keine Spur zu finden; sie zeigten sich so offen, so rund, daß die Engländer darüber erstaunten. Was sie diese essen sahen, nahmen sie, und assen es, ohne daß man ihnen erst vorlegen durfte. Sie bauten so fest auf ihre Freundschaft, als hätten sie schon viele Scheffel Salz mit einander gegessen.

Zwey unter ihnen waren sehr schöne Leute; ihr ganzer Bau schön bis in seinen

klein-

kleinsten Theilen. Ihre Gesichtszüge waren so fein, so zart, daß sie den schönsten Europäerinnen würden Ehre gemacht haben. Man schickte sie den folgenden Tag reichlich beschenkt nach Hause, sie schieden sehr ungern, hätten gern den ganzen Tag noch an Bord zugebracht. Man gab ihnen zu verstehen, daß sie das zu weit von ihren Wohnstäten entfernen würde.

Wie die Engländer gegen Norden zufuhren, entdeckten sie eine Bucht, in deren Mitte sich eine Insel befand; indem sie zwischen der Insel und dem Lande durchseegelten, kamen sie in die Bucht. Da der Grund so ungleich war, so konnten sie nichts anders schließen, als daß er schlecht seye; er war aber gleicher, sie fanden ihn sehr gut und warfen eine halbe Meile vom Ufer Anker; der Grund war acht Klafter tief.

Sie ließen ihre Kanote ins Waßer, um einen Ort ausfindig zu machen, wo sie frisches Waßer einnehmen konnten; allein die vom Lande herkommende Windesbräute und starke Wellen, die ans Ufer schlugen, ließen sie nicht landen. Einige Zeit nachher wagte man einen zweyten Versuch, der beßer ausfiel. Den folgenden Tag, den 22. Oktober 1769. schickten sie die Kanote ans Land, um Waßer und Holz zu holen, und ein Kommando mit, die Arbeiter zu beschützen; wie sie aber das Holz

und

und Waßer an Bord bringen wollten, war das Meer so hoch, und schlug so starke Wellen, daß sie sich genöthiget sahen, ihr Vorhaben fahren zu laßen und Anker zu lichten. Die Eingebornen nennen diese Bucht Tegadoc; die Gegend umher scheint nicht stark bevölkert. Die Bucht liegt unter dem acht und dreyßigsten Grad mittägiger Breite, und unter dem hundert und achtzigsten, fünf und dreyßig Minuten westlicher Länge.

Die Engländer sahen dicht an dem Orte, wo sie Anker warfen, einige Hütten, die, den Wind abzuhalten, eingehägt waren, und viele Brettgerüste mit Dächern versehn, um die Fische zu trocknen. An Krabben und Seekrebsen schienen die Einwohner großen Ueberfluß zu haben. Auch hohe Hunde gab es hier mit kurzen und spitzen Ohren. Einige von diesen Wilden waren in eine Art von stofnen Mantel eingehüllt. Ihre Weiber hatten bloß eine von schlechten Meerwurzeln geflochtne Matte um ihre Schaamtheile.

Die Engländer setzten ihren Weg die Küste endlang nach Norden fort; sie wurden gewahr, daß viele Pyrogen vom Ufer her auf sie losgefahren kamen, die in kurzen ihr Schiff umringten. Einige von den Indianern klimmten an Bord. Die Engländer frugen sie durch Zeichen nach dem Ort, wo sie frisch Waßer bekommen könnten.

ten. Die Wilden zeigten ihnen eine Bucht, die ihnen nach Südwestviertelwest lag. Man sandte Kanote, die bald mit der Nachricht wiederkamen, sie hätten einen guten Ort zum Holz und Waßerholen gefunden. Die Engländer warfen in dieser Bucht Anker und fanden den Grund zwanzig Klafter tief und sandigt. Die Einwohner dieser Gegend nahmen sie sehr freundlich auf. Die Engländer zogen um den Platz, wo sie frisch Waßer einnahmen, eine Linie, und verboten den Indianern darüber zu schreiten; man gehorchte ihnen mit der größten Genauigkeit.

Die dort befindlichen Häußer waren dicht aneinander gebaut. Das Erdreich in den daran stoßenden Thälern ist ziemlichen theils eben, wohlbebaut, und hat verschiedne kleine Abtheilungen. Was man dort pflanzt, sind süße Pataten, wovon die Einwohner häufigen Gebrauch machen. Es giebt dort viel Bäume, die ohne Pflege aufwachsen, deren Rinde sich die Einwohner zur Verfertigung ihrer Zeuge bedienen.

Diese Indianer haben einen reichlichen Fischfang in der Bucht; er besteht aus Meerkrebsen, und Stockfischen, die viel größer sind als die an den Englischen Küsten. Das benachbarte Gehölz ist so dicht, daß es hart hält, sich durchzuarbeiten.

Es ist eine sichere Freystädte für eine Menge verschiedenartiger Vögel, worunter die Engländer Haselhüner und eine sehr große Art Tauben bemerkten. Die Engländer kauften für Kleinigkeiten diesen Völkern vielerley ab, unter andern auch Zeuge.

Die Tugend der Keuschheit geht bey diesen Insulanern eben nicht im Schwange. Viele junge Weiber begaben sich täglich in den Kreis, wo die Engländer ihr Wasser einnahmen, und verkauften den Matrosen ihre Gunstbezeigungen für Sachen von wenigem Belang.

Die Engländer gingen zu verschiednenmalen hin, und nahmen die Gegend in Augenschein; die Einwohner insgesammt empfiengen sie mit den Kennzeichen aufrichtiger Freundschaft. Ein Officier kam an eine ganz abgelegne Wohnstäte; eine alte Frau kam aus ihrer Hütte, und nöthigte ihn herein. Es befanden sich zwölf Personen in selbiger, die Seekrebse und Pataten assen. Die Indianer drangen in ihn, sich zu setzen, und mit ihnen zu essen. Er nahm ihre Einladung an, und beschenkte sie nach dem Essen mit Stoffen und Nägeln, die sie mit Freuden annahmen. Sie stellten ihm ein junges hübsches Mädchen vor, die den Auftrag hatte, ihnen alle Pflichten der Gastfreundschaft zu erweisen. Einige Stunden nachher kam ein Greiß mit

mit zwey Weibern in diese Wohnstäte, die alle hier befindliche Personen mit vieler Gravität, und den hier zu Lande gewöhnlichen Ceremonien begrüßten. Diese Ceremonien bestehen darinn, daß man so dicht auf einander zugeht, daß ein Nasentüpfel den andern berührt; wer von weiten steht, und zusieht, könnte es für einen Kuß halten. Wie der Officier Abschied nahm, so ging er ringsumher, und legte nach Landesbrauch, seine Nase gegen die Nase eines jeglichen Wilden. Diese Achtsamkeit machte ihnen vieles Vergnügen. Sie gaben ihm einen Wegweiser mit, der ihn einen weit kürzern und bequemern Weg zurückführte, als der war, den er gekommen war. Wenn sie auf angefüllte Wassergräben stiessen, deren es häufig hier zu Lande giebt, um das Erdreich bewässern zu können, so nahm der Indianer den Officier auf seine Schultern, und trug ihn durch; er schien sogar zu wünschen, daß er ihn den ganzen Weg möchte tragen können.

Die Eingebornen des Landes nennen die Bucht, wo die Engländer Anker geworfen hatten, Tolaga. Sie liegt unter dem acht und dreyßigsten Grad zwanzig Minuten südlicher Breite, und unter dem neun und siebenzigsten Grad zwey und zwanzig Minuten östlicher Länge nach dem Mittagskreyse von London.

Nachdem sie frisch Wasser eingenommen, und all den Mundvorrath und die Erfrischungen eingeschifft, die ihnen dieß Land geben konnte, und in einem Baum eine Innschrift eingegraben, so machten sie die Seegel klar, und steuerten die Küste endlang wieder nach Norden zu.

Es währte nicht lange, so kamen aus einer Landkrümme viele Pyrogen, die stark auf das Schiff zuruderten. In einer von diesen Pyrogen sassen sechzig Indianer, die alle mit Wurfspießen und Lanzen und Steinen bewafnet waren. Da die Engländer sahen, daß sie sie angreifen wollten, brannten sie zwey Kanonen über ihren Kopf ab, wodurch sie sie auseinander stäubten.

Den 2ten November 1769 wurden sie vierzig bis funfzig Pyrogen längst dem Ufer gewahr. Viele davon ruderten auf ihr Schiff zu, und man merkte ihnen leicht an, daß sie mit keinen friedlichen Gesinnungen kamen. Ihre Anzahl belief sich ungefähr auf hundert. In einer gewissen Entfernung vom Schiffe hielten sie still. Ihr Oberhaupt, der sich auf der größten Pyroge befand, hielt nunmehr eine lange Rede an die Engländer, die er damit endete, daß er ihnen Fehde ankündigte. Da er aber sahe, daß sie ihre Drohungen nicht erwiederten, einen gütlichen Vergleich durch

Zei-

Zeichen vorschlugen, so kamen sie dem Bord näher. Der gewesne Redner nahm einen Stein, und nachdem er einige Worte ausgesprochen, warf er ihn leise gegen das Schiff. Unstreitig war dieß eine Kriegserklärung, denn nunmehr griffen alle Indianer zu den Waffen.

Man drohte ihnen durch Zeichen, schnellen und gänzlichen Untergang, wenn sie einen Angriff wagten, gab ihnen durch andre Zeichen zu verstehen, man seye gar nicht Willens ihnen etwas zu Leide zu thun, und wolle ihnen bloß Fische abkaufen. Man zeigte ihnen zu gleicher Zeit viele Stücken Stoff, die mehr bey ihnen ausrichteten, als alle Drohungen, die man ihnen sagen können. Sie schienen sich vor dem Grimm der Engländer, den sie durch den Angriff auf sich laden würden, gar nicht zu fürchten.

Sie hatten eine große Menge Seekrebse und Muscheln, die ihnen die Engländer abkauften, aber mit mehrer Wirthlichkeit, als zuvor. Ein Stück Stoff, das sie sonst für eine gewisse Anzahl Fische hingegeben, wurde in viele kleinere Stücke getheilt, und ein jedes gegen dieselbe Anzahl ausgetauscht; gleichwohl glaubten die Indianer dabey reichlich gewonnen zu haben. Sie zerschnitten jedes Stück Stoff in viereckte Stückchen von zwey bis drey Zoll, und befestigten sie an ihren Ohren.

Während ihres Handels mit den Engländern, hatte einer von ihnen die Dreistigkeit ein Pack Leinwand, das man zum trocken werden an einem Stricke aufgehängt hatte, wegzunehmen. Er band es im Angesicht der Engländer auf, und obgleich die Soldaten drohten, auf ihn zu schiessen, so nahm er es in seine Pyroge, und weigerte sich hartnäckig es wieder herauszugeben; er schien an das Fluchtergreifen gar nicht zu denken, und entfernte sich nicht vom Schiffe. Zwey Flintenschüße, die man auf ihn that, rührten ihn gar nicht. Man schoß ihm Schrot in den Rücken; half eben so wenig. Nachdem er sein Kanot ausgeflickt, begab er sich in Eile eine Strecke fort vom Schiff und nahm seine Beute mit. Die andern Indianer folgten ihm. Sie kamen alle zusammen und lachten und frohlockten, daß sie so geschickt Beute gemacht hatten; allein die Abfeurung eines Vierpfünders, wobey ihnen die Kugeln um die Köpfe herumpfiffen, streute sie alle aus einander; sie suchten in voller Eil das Ufer wieder zu gewinnen.

Den Nachmittag hindurch wurden die Engländer von einer doppelten Pyroge verfolgt, die einen ganz sonderbaren Zuschnitt und Verzierungen hatte. In diese doppelten Pyrogen gehn viele Menschen herein, sie werden sowohl wie die einfachen zu Ruder-

der, als Seegelschiffen gebraucht. Die darinn befindlichen Indianer schienen sehr lustig. Sie tanzten, sangen und jubilirten im Fortschiffen. Einer von ihnen hielt eine lange Rede an die Engländer; sobald sie zu Ende war, fiengen die andern an mit Steinen auf sie zu werfen. Da sie sahen, daß man bloß Gleichgültigkeit und Verachtung gegen sie äußerte, zogen sie sich zurück.

Den folgenden Tag sahen sich die Engländer noch von dieser Pyroge verfolgt, die sie um neun Uhr einhohlte. Ihr Seegel war ganz sonderbar beschaffen. Es war dreyeckt, und aus Binsenmatten verfertigt. Die große Seite war um dem Mastbaum befestigt, die andre, die am Fuße des Mastbaums war, war an einem beweglichen Stocke befestigt, damit man dem Seegel die bequemste Richtung nach der Windseite geben konnte.

Diese Pyroge verfolgte die Engländer noch viele Stunden, da die Indianer sahen, daß sie immer ihres Weges fuhren, schlugen sie eine schallende Lache auf. Sie legten ihnen dieß als Furchtsamkeit aus, und wurden dadurch immer tolldreister; kamen näher heran, und warfen Steine auf sie, die einige Personen trafen. Man schoß eine Flinte auf sie ab; das half nichts; wie sie aber sahen, daß man eine

Kanone auf sie richtete, nahmen sie die Flucht.

Einige Tage machten sich drey neue Pyrogen an die Engländer. Einer von den darinn befindlichen Indianern warf eine Art von Spieß auf einen Matrosen. Man feuerte eine Flinte auf sie ab, und sie flohen schnell davon.

Die Engländer steuerten auf eine Oefnung los, die sie Landwärts gewahr wurden, und liessen daselbst ihren Anker fallen; das Wasser war sieben Klafter tief, und hatte sehr guten Grund. Kaum lagen sie vor Anker, als viele Pyrogen mit Bewafneten sie umgaben, die sich erst mit Nachtanbruch unter vielen Drohgebärden zurückzogen. Es scheint, daß sie Willens waren, in der Nacht einen Angriff zu wagen; die Engländer hörten sie um eilf Uhr um ihr Schiff herumfahren; da aber die Indianer merkten, daß sie auf ihrer Hut standen, zogen sie sich schnell zurück.

Kaum brach der Tag an, so sahe man sechzehn Pyrogen auf das Schiff losfahren. Die darinn befindlichen Indianer konnten sich wohl auf hundert und funfzig belaufen, und waren alle mit Lanzen und Steinen bewafnet. Aus ihrer Mine las man, daß sie entschlossen waren, ein Treffen zu liefern, sie schienen sogar entern zu wollen, konnten aber nicht eins werden,

von

von welcher Seite, der Angriff geschehen sollte. Sie änderten ihre Stellung unaufhörlich, fuhren vom Vordertheil des Schiffs nach dem Hintertheil, vom Backbord zum Steuerbord. Die Engländer standen auf ihrer Hut, beobachteten alle ihre Bewegungen, und suchten zu gleicher Zeit alle ersinnliche Mittel hervor, sie zu friedlicheren Gesinnungen zu bringen, und alles das, was sie besänftigen konnte; das machte sie aber nur noch übermüthiger, kecker. Sie waren eben im Begriff ihren Plan auszuführen, als die Abfeurung einiger Flinten sie davon abstehen machte; ein Vierpfünder machte, daß sie ihren Rückzug über Hals über Kopf beschleunigten.

Den Augenblick nachher ließen die Engländer ihre Kanote ins Wasser, um die Tiefe der Bucht zu erforschen, und einen tüchtigen Ankergrund ausfindig zu machen. Der fand sich bald.

Das Schiff lichtete den Anker, um sich dem Ufer mehr zu nähern. Den folgenden Tag kamen viele Indianer an Bord, und äußerten friedfertige Gesinnungen. Sie brachten den Engländern eine große Menge Fische, Stoffe, Lanzen, u. s. w. die sie für mäßige Preise verkauften. Die Engländer versorgten sich in dieser Bucht hinlänglich mit Wasser und Holz; reinigten hier ihr Schiff, dessen Boden sehr

schmutzig geworden war. Der Grimm der Indianer hatte sich dermaassen abgekühlt, sie waren so sanft geworden, daß sie die Engländer mit der größten Höflichkeit aufnahmen. Den folgenden Tag begaben sich die auf dem Schiffe befindlichen Sternkundiger an das Land, um den Durchgang des Merkurs zu beobachten. Wärend dieser Beobachtungen begab sich eine Pyroge mit verschiednen Früchten und Erfrischungen an Bord, um dort zu tauschen.

Der Officier, der damals das Schiff kommandirte, wollte den Indianern noch mehr Lust machen, mit ihnen zu handeln, und breitete ein Stück Stoff vor ihnen aus, das weit schöner war, als aller den sie bisher gesehn. Die Indianer die unstreitig sein Vorhaben nicht merkten, machten Anschlag, sich desselben zu bemächtigen, und gaben einem jungen Menschen unter ihrer Schaar ein Zeichen sein Aeuserstes anzuwenden, daß er es bekäme. Zu dem Ende stellte sich der junge Indianer bey dem Stück Stoff hin, nahm es in die Hände, als wenn er es besichtigen wollte, und husch! hat er es vom Stricke losgemacht. Der Officier, dem es gehörte, ward es gewahr; es verdroß ihn äußerst, daß die Indianer, mit denen er so redlich umgieng, auf das Stehlen dachten, und erschoß ihn.

Die Engländer tadelten die rasche That dieses Mannes; hätten sie jegliche Ungerechtigkeit, die die Indianer begiengen, mit denen sie einigermassen Handel und Wandel trieben, bestrafen wollen, so hätten sie sie insgesammt ausrotten, und aus Neu-Seeland eine Metzgerey machen müssen, denn diese Insulaner hatten gar keinen Begriff von Gerechtigkeit und Billigkeit.

Da die Indianer sahen, daß der junge Mensch so schnell war getödtet worden, nahmen sie alle die Flucht, und es vergiengen etliche Tage, eh die Engländer wieder einen Handel mit ihnen schliessen konnten.

Den folgenden Tag sandten die Engländer ihre Kanote aus, einen großen Fluß zu besichtigen; sie fanden ihn sehr bequem, frisches Wasser einzunehmen, da sie aber daran bereits Vorrath hatten, lichteten sie den Anker und seegelten weiter. Der Verfasser der Reisebeschreibung sagt, daß sie in der Bucht Austern und Sellery in Ueberfluß gefunden hätten. Sie seegelten verschiedne Inseln vorbey, fuhren hernach in eine Meerenge, und warfen drey und zwanzig Klafter tief Anker. Drey Pyrogen mit allerhand Waaren nahten sich, und man handelte mit ihnen. Wie die Engländer diesen Kanal verliessen, steuerten sie nach Norden, und fuhren zwischen vielen großen Inseln weg; sie warfen den

An-

Anker aus; um zu fischen, und fiengen viele Meerbrassen.

Viele Pyrogen kamen um ihr Schiff herum; man beschenkte die Indianer reichlich um ihr Zutrauen und ihre Freundschaft zu gewinnen. Die Indianer nahmen die Geschenke an, und liessen, zur Danksagung einen Steinhagel auf sie regnen. Die Engländer verdroß diese Treulosigkeit dermaassen, daß sie mit Schroot unter die ersten Angreifer hereinfeuerten. Die erschröckten Indianer zogen sich ein wenig zurück. Wie sie sich geborgen glaubten, kündigten sie den Engländern durch ihre Gebärden von neuem Fehd an; allein Kanonenschüße, die über ihre Köpfe wegsaußten, setzten sie in Schröcken, und trieben sie landwärts.

Den folgenden Tag ließ sich eine noch größre Anzahl Pyrogen um das Schiff herum blicken. Diese Indianer waren so dreist wie die gestrigen, und wurden auf eben die Art auseinander gestreut. Die Engländer setzten immer ihren Weg längst der Küste fort. Da sie widrigen Wind hatten, liefen sie auf einen Ort zu, der wie eine Bucht aussahe; fuhren den folgenden Tag da herein, und warfen zwischen einer Insel und dem Lande fünftehalb Klafter tief Anker; der Grund war sehr feiner Sand.

So-

Sobald sie vor Anker lagen, liessen sie ihre Schaluppe und Kanote ins Meer, um den Grund durch das Senkbley ausfündig zu machen. Die Schaluppe wurde bald von Pyrogen mit gewafneten Indianern umzingelt, die zu entern versuchten. Die Matrosen zerstreuten sie aber mit Flintenschüssen.

Wie die Fahrzeuge zurückkamen, brachten sie die Nachricht daß man auf einer Sandbank Anker geworfen habe. Die Engländer lichteten die Anker und verliessen einen Ort, der ihnen schädlich werden konnte, und ankerten abermals, und zwar eilftehalb Klaftern tief. Einen Augenblick hernach sahen sie drey und dreyßig Pyrogen auf sich zukommen. Sie führten ungefähr dreyhundert Indianer bey sich, die alle auf verschiedne Art bewafnet waren. Sie umgaben das Schiff, und giengen anfänglich freundschaftlich mit den Engländern um; allein auf ein Zeichen, das einer ihrer Anführer gab, und das vermuthlich in ihren Angriffsplan gehörte, verliessen sie insgesamt das Schiff, stellten sich um die Boye und versuchten den Anker zu lichten. Vermuthlich dachten sie, wenn das ihnen gelänge, so würde ihr Schiff von selbst am Strande scheitern. In eben dem Augenblick, als sie an der Boye zu ziehen begannen, zischten ihnen etliche Kugeln um den Kopf herum; das störte sie aber in ihrer

Ar-

Arbeit nicht. Drauf schossen die Engländer auf den, der am geschäftigsten dabey war, und verwundeten ihn im Arm und in der Seite; überdieß brannte man einen Vierpfünder über ihren Kopf ab; die Furcht bemächtigte sich ihrer, und sie flohen nach dem Ufer. Einige kehrten wieder nach dem Schiffe um, und thaten den Vorschlag freundschaftlich mit einander Verkehr zu haben.

Nachmittags gieng ein Officier mit vielen Seesoldaten nach einer von den Inseln, und begab sich an das Land. Er war so unvorsichtig sich mit seinem Trupp durch ein beträchtliches Chor Indianer umzingeln zu lassen, von denen sich sogleich einige absonderten, und nach dem Ort giengen, wo sie sich ausgeschifft hatten, um ihnen den Rückweg abzuschneiden.

Diese Bewegungen nahm man an Bord wahr, und legte alsobald ein Thau über das Kabelthau, damit das Schiff seitswärts gegen die Insel zu stehen käme. Die Indianer setzten den Engländern dermaassen zu, die in kleine Häuflein von drey oder vier Personen vertheilt waren, daß es ihnen unmöglich war, sich ihrer Waffen zu bedienen. Die Anzahl der Feinde war so ansehnlich, daß sie ihren Tod für gewiß ansahen. Mitten in dieser Unordnung schoß man einige Flinten ab, ohne daß es

fruch-

fruchtete. Die im Schiffe Gebliebenen eilten, das grobe Geschütz auf sie los zu brennen. Das Geprassel, das Zischen, der über ihre Köpfe wegsausenden Kugeln setzte die Indianer in so großes Schrecken, daß sie die Flucht insgesammt in eben dem Augenblick ergriffen, da sie alle an das Land gestiegne Engländer hätten ausrotten können.

Kurze Zeit nachher kamen viele Pyrogen an das Schiff, und behandelten die Engländer auf das freundschaftlichste und friedlichste. Den folgenden Tag stiegen die Engländer an dem Oestlichen Ufer der Bucht aus, wo sie sehr gutes Wasser und Selleri im Ueberfluß fanden. Die Hütten der Indianer waren am Meeresufer aufgebaut. Die Engländer warfen ihre Netze aus, fiengen aber keinen Fisch, obgleich der Fischfang der Indianer immer sehr reichen Ertrag gehabt hatte. Die Engländer merkten bald, warum es ihnen mislang; sie kannten nicht, wie die Indianer, die Oerter, wo sich die Fische hinflüchteten, hatten auch nicht solche tiefe und breite Netze wie jene.

Zwey Tage nach dem auf dem Ufer vorgefallnen Treffen, waren einige Matrosen so dreist durch eine Pflanzstäte der Indianer zu gehn, und nahmen einige Pataten weg. Der Officier, der sie kommandirte,

gab ihnen einen strengen Verweis; sie führten aber zu ihrer Rechtfertigung an, sie hätten bloß das gethan, was die Officiere oft thäten. Der Officier, dem diese dreiste Antwort verdroß, befahl, sie sollten einige Tage mit Ketten und Banden belegt werden.

Den vierten December 1769 verliessen die Engländer die Bucht dieser Inseln, das Wasser war hier so niedrig, daß sie bey dem Durchfahren durch selbige nicht mehr als zwey Klaftern und dreyviertel Ellen Tiefe hatten. Der Wind kam damals von Süden.

Den Mittewoch am sechsten dieses Monats, wie sie am Lande wegfuhren, legte sich um zehn Uhr Abends der Wind. Die Fluth, die in diesem Augenblicke sehr stark war, riß sie wider Willen an das Land hin, und das so dicht, daß sie keine sechs Klafter davon entfernet waren. Das Ufer war mit einem Schwarm Indianer bedeckt, die beym Anblick der Gefahr, worinn die Engländer schwebten, ein Jubelgeschrey erhuben, mit drohender Mine ihre Waffen ihnen zeigten, und sie schon als ihren Raub ansahen. Die Lage der Engländer war äußerst peinlich, als ein vom Lande herkommender Kühlwind, und die Fluth sich vereinigten, sie von der Küste zu entfernen; sie stachen in die ofne See

und

und entgiengen der ihnen drohenden Gefahr. Um eilf Uhr kühlte der Wind auf; sie stiessen auf eine vom Meer bedeckten Klippe, und so heftig auch der Stoß war, litten sie doch keinen beträchtlichen Schaden.

Seit dem siebenten setzten sie ihre Fahrt immer längst der Küste fort; den fünf und zwanzigsten lernten sie die heiligen Dreykönigsinseln kennen.

Sonntags, den ein und dreyßigsten December, entdeckten sie das nördliche Vorgebürge von Tasman, das nach dem Kompas Nord-Nord-Ostwärts liegen blieb, in einer Entfernung von ungefähr fünftehalb Meilen. Nachdem sie dieß Vorgebürge, das den mitternächtlichsten Theil von Neuseeland ausmacht, umseegelt hatten, änderten sie ihren Lauf, und seegelten gegen Süden, um die östliche Küste kennen zu lernen; sie steuerten auf die Mörderbucht (baie des Meurtriers) los, wo sie mit Holz und Wasser sich zu versorgen gesonnen waren.

Freytags, den zwölften Januar 1770, da sie sich unter dem acht und dreyßigsten Grad zehn Minuten Südlicher Breite befanden, entdeckten sie einen merkwürdigen Berg, zum wenigsten eben so hoch als der Piko de Teneriffa; sein Gipfel war eingeschneyt.

Montag, den funfzehnten des Monats wurden sie eine Bucht gegen Süd-Süd-

Westen gewahr, die ungefehr eilf Meilen abgelegen war und seegelten darauf zu. Den Augenblick nachher, da sie nur noch zwey Meilen vom Ufer entfernt waren, sassen sie auf einer Felsenbank, die vom Meere verdeckt ward, und vom Ufer an sich anderthalb Meilen in die See erstreckte. Da sie nur sehr wenig Wind hatten, konnten sie sich sehr leicht von ihren Kanoten bugsiren lassen. Sie wurden jetzt eine kleine Landkrümme gewahr, und schickten zu deren nähern Besichtigung ihre Schaluppe aus, riefen sie aber sogleich wieder zurück, weil sie sahen, daß die Indianer ihre Pyrogen ausrüsteten, und auslaufen liessen.

Indem sie auf die Bucht los seegelten, wurden sie eine Reihe an dem Ufer endlängst erbauter Hütten gewahr. Die Einwohner luden sie durch Zeichen ein, an das Land zu steigen. Sie sahen einen schnurriggekleideten Indianer, der viele andre hinter sich hatte, die, wie er, sich dem Meeresufer nahten. Der Schnurrigangekleidete verrichtete daselbst viele geheimnißvolle Ceremonien.

Als die Engländer die mitternächtliche Spitze der Bucht umseegelt hatten, erblickten sie eine Schildwache, die zu zwey verschiednen malen abgelöset wurde. Gegen Mittag warfen sie Anker; sobald es geschehen war, nahten sich viele Pyrogen dem

Schif-

Schiffe; allein keiner von den Indianern wagte sich an Bord; gleichwohl wollte ein Greis, der bey ihnen in grossen Ansehen zu stehen schien, heraufsteigen, allein alle übrige Indianer stellten sich um ihn herum, um ihn daran zu verhindern. Ungeachtet ihrer Vorstellungen und ihres innständigen Bittens, begab er sich an Bord. Die Engländer nahmen ihn mit allen Kennzeichen der Freundschaft und Freude auf. Da seine Landesleute, die äußerst besorgt um ihn waren, sahen, wie gut man dem Alten begegnete, stiessen sie ein Freudengeschrey aus, und waren in einem Nu auch am Borde.

Dienstags, den sechzehnten, wie die Engländer ihr Schiff zu kalfatern im Begrif waren, kamen viele Pyrogen auf sie zu, und wollten ihnen Fische verkaufen, wie sie aber den ausgemachten Preiß bekommen hatten, nahmen sie ihre Fische wieder zurück, und hätten sogar denjenigen getödtet, den man zu ihnen geschickt hatte, mit ihnen zu handeln, wenn er ihnen nicht schnell entronnen wäre. Als Hauptmann Kooke die Nachricht erfuhr, nahm er seine Jagdflinte, schlug sie auf den gerade unter ihm befindlichen Angreifer an, und zerschoß ihm das Knie. Dieser Indianer wischte seine Wunden mit Wasser aus, das ihm, weil es salzigt war, solche empfindliche Schmerzen verursachte, daß er vor Inn-

grimm die Fische, die er bezahlt bekommen hatte, ins Meer warf.

Die in den andern Kanoten befindlichen Indianer schienen weder über den Flintenknall, noch über die durch die Flinte verursachte Wunde erstaunt, sie fuhren bloß um ihn herum, und untersuchten seine Wunde mit einer neugierigen Aufmerksamkeit. Der Verwundete begab sich nicht fort, verband seine Wunden mit Binsenmatte, und blieb viele Stunden bey dem Schiffe. Kurz vor dieser Begebenheit hatten zwey Indianer, die der Schiffspatron nicht an Bord lassen wollen ihre Lanzen ergriffen, um ihn durchzubohren, und man hatte sich genöthigt gesehen sie mit Gewalt zu entfernen.

Nachmittags fuhr der Hauptmann Kook mit vielen Officieren in der Schaluppe nach der andern Seite der Bucht, und stieg daselbst aus; fand dort viele Indianer mit Fischen beschäftigt; sie hatten in ihrer Pyroge Körbe, worinn die Engländer viele gebratne menschliche Gliedmaaßen sahen; man konnte gar nicht daran zweifeln, daß sie selbige nicht sollten gegessen haben, denn man sahe einige, die nur halb abgenagt waren. Die Engländer waren nunmehr überzeugt, daß die Einwohner von Neuseeland Menschenfresser sind.

Sie frugen sie, wie sie zu den menschlichen Gliedmaaßen gekommen wären. Die

Wil-

Wilden gaben ihnen zu verstehn, daß fünf oder sechs Tage vor Ankunft der Engländer eine Pyroge aus einer andern Landschaft, worauf sich zehn Männer, und zwey Weiber befunden, wäre in ihre Bucht verschlagen worden. Sie hätten selbige angegriffen, und getödtet bis auf das eine Weib, die hätte wollen fort schwimmen und wäre ersoffen; die todten Leichname hätten sie zerstückt, und unter sich getheilt. Diese Barbaren, an statt bey der Erzählung einer so grausenvollen That zu erröthen, hielten es für etwas sehr natürliches. Als sie sahen, daß die Engländer einen Arm aufhuben, um ihn zu besichtigen, so glaubten sie, sie hätten Lust davon zu essen, und versprachen ihnen auf Morgen einen schon gebratnen Kopf aufzuheben, wenn sie nach ihren Wohnungen kommen, oder sich ihn abholen lassen wollen.

Der Verfasser dieser Reise sagt, es wäre dieß ein unwiderlegliches Factum und man beschuldigte mit Unrecht diejenigen Reisebeschreiber der Unwahrheit, die da versichern, daß es auf verschiednen Afrikanischen und Amerikanischen Küsten Menschenfresser gebe.

Indeß, daß die Engländer mit diesen Fischern sprachen, bemerkten sie, daß man in einem unter der Erde angebrachten Bratofen Fleisch briet. Sie frugen die Wilden was

es für welches seye. Ein junger Hund, antworteten sie, den sie kochten. Die Engländer wollten sehn, ob es nicht Glieder von einem menschlichen Körper wären, und öfneten den Ofen. Sie fanden aber wirklich Hundehaar und Eingeweyde darinn. Nachdem sie ihr Schiff kalfatert hatten, versorgten sie sich mit frischen Wasser und Holz; zu dem Ende giengen sie in die Gegend, wo sie die Körbe mit gebratnen Menschengliedern gesehn hatten, da sahen sie einen weiblichen Körper auf dem Wasser schwimmen. Anfänglich hielten sie ihn für die Frau, die sich hatte retten wollen, und ertrunken war, allein ein junger Indianer, der sich dem Ufer näherte, sagte ihnen, es wäre seine Schwester, die vor einigen Stunden erst gestorben seye, und die er — wie es in seinem Stamm Sitte wäre — ins Wasser geworfen habe. Bloß bey den Einwohnern der Gegenden um diese Bucht herum, ist die Sitte, die Todten ins Wasser zu werfen.

Die Engländer sahen in diesem Theile von Neuseeland viele Dörfer, deren Einwohner entweder davon geflohen, oder gänzlich ausgerottet waren. Einige von diesen Dörfern waren mit Gras und Gesträuch bedeckt; ein sicheres Kennzeichen, daß sie schon lange müsten verlassen stehn. Indeß hatten sie eine sehr angenehme Lage. Ein jedes bestand aus achtzehn Häusern,

die

die auf einem zirkelrunden Platz lagen. Sie waren mit einer Mauer von sehr sonderbarer Bauart umgeben. Eine Reihe in die Erde gegrabner Pfähle machte zwey Parallellinien aus, deren Zwischenraum mit sehr gut geflochtnen Faschinen ausgefüllt war; diese Mauer mochte sechs bis sieben Fuß hoch seyn. Sich durch eine solche Mauer durchzubrechen, die von Menschen vertheidigt wird, welche in die Hände von Feinden zu fallen denken, die insgesammt bereit sind, sie aufzufressen, hält ungemein schwer.

In einiger Entfernung von diesen Dörfern sahen sie die Ueberbleibsel eines regelmäßigern Festungsbaues. Sie lagen auf einem hohen Hügel, in der Nachbarschaft einer sehr bequemen Bucht. Dem Hügel war wegen seiner Steilheit selbst sehr schwer anzukommen. Auf seinem Gipfel lag eine ziemlich weite ebne Pläne, worauf sich ein Marktflecken von drey bis vier hundert Häusern befand. Dieser Marktflecken, von dem man die Trümmern kaum noch sehen konnte, war durch eine Umpfählung fest gewesen. Die Pfähle hatten jeder in Umfange zwey Fuß gehabt, in der Höhe wohl zwanzig, und waren tief in die Erde eingegraben gewesen. Sie hatten dicht aneinander gestanden, und von aussen hatte man einen ungefehr zehn Fuß breiten Graben aufgeworfen. Innerhalb der Verschan-

zung befanden sich viele große Wasserbehälter, und viele Brettgerüste dicht an die Pfähle gestellt, worauf diejenigen standen, die diesen Marktflecken vertheidigten. Der Hügel war so steil, daß man nur mit den Knieen und Händen sich heraufarbeiten konnte.

Von dem Gipfel dieses Hügels sahen die Engländer die Ruinen eines Städtchens, das den Eigenthümern dieser Festung zugehöret hatte, und welches ihr gewöhnlicher Aufenthalt gewesen. Außer dem Marktflecken und ihrem Wohnstädtchen haben diese Indianer noch einen festen Platz, der ihnen zum Zufluchtsort dient, und zum Niederlager für ihren Proviant. Um zu verhindern, daß sich der Feind desselben nicht durch Ueberfall bemächtigen könne, so lassen sie stets eine gewisse Anzahl Bewafneter da, und flüchten sich bey dem geringsten Lärmen dorthin.

Sie sorgen dafür, daß ihre Wasserbehälter nie unangefüllt seyn; Haufen von Steinen und Lanzen liegen auf den längst den Verschanzungen stehenden Gerüsten vertheilt. Diese Gerüste sind so gebaut, daß ihre Erhöhung die Vertheidiger der Verschanzungen vor den Belagerern sichert, ohne daß es selbige verhindert Steine, Pfeile u. s. w. auf den Feind zu schleudern.

Sind die Festungen nicht schon von Natur fest, so kommt man ihnen dadurch zu

Hülfe, daß man sie mit zwey, oder drey breiten Graben umzieht, die mit einer zwar ganz einfach gebauten, aber dennoch das ihrige thuenden Zugbrücke versehen sind. Innerhalb dieser Gräben liegt eine Verschanzung von Pfählen, die in die Erde gegraben sind, übrigens wie die schon beschriebnen beschaffen; da sie aber nach der Festungsseite herüberhängen, so können sie den Belagrern nicht anders als nützlich seyn. Die Engländer glaubten dieß wenigstens, und theilten diese Bemerkung einem der Indianischen Oberhäupter mit; er sagte ihnen aber, daß sie sich hierinn irrten und ließ sie bemerken, daß wenn diese Pfähle sich nach der Feldseite hinsenkten, so würden die Belagrer näher heranrücken, und sich unter ihren Spitzen vor den Pfeilen der Belagerten bergen können; es würde sehr schwer, vielleicht unmöglich seyn, sie da heraus zu treiben; unter dem Schutz und Schirm dieser Pfähle würden sie sich leicht einen unterirrdischen Weg in die Festung zu kommen graben können.

Eben dieß Oberhaupt sagte ihnen, diese Plätze wären nie mit Gewalt eingenommen worden; man könnte sich ihrer fast gar nicht anders als durch Ueberfall bemächtigen. Wenn der Feind Meister vom Felde ist, so verwandelt er gemeiniglich die Belagerung des Platzes in eine Bloquade.

Er schneidet allen Zugang zu den Belagerten ab, die, da sie keine Lebensmittel mehr erhalten, all das Schreckliche des Hungers ausstehn müssen. Alsdann ermangeln sie nicht den Platz zu verlassen, und das Waffenglück zu versuchen; tragen die Belagrer völligen Sieg davon, so geschiehts oft, daß die ganze Gegend umher gänzlich verwüstet wird, und alle diejenigen, die man getödtet, oder zu Gefangnen gemacht hat, werden die Speise der Ueberwinder.

Nachdem sich die Engländer gehörig mit Holz und Wasser versehn hatten, stachen sie wieder in die See, und fuhren die östliche Küste von Neuseeland endlängst. Den 7ten Februar 1770, riß sie die Fluth mit Schnelligkeit gegen eine Kette von Klippen, die aus einer benachbarten Insel entsprangen. In eben dem Augenblick legte sich der Wind, und ihre Lage ward wirklich kritisch. Ein Officier schlug vor wider die Fluth aufzuseegeln, um eine Durchfahrt zu gewinnen, die man zwischen den beyden Inseln gewahr ward. So unausführbar auch dieser Vorschlag war, so erhielt er doch durch den Rang Gewicht, den dieser Officier hatte. Der Schiffshauptmann blieb unschlüßig, und während des Streits, den die getheilten Meinungen verursachten, trieb der Wind das Schiff so nahe an die Klippen, daß der Untergang der Engländer unvermeidlich schien. In dieser traurigen

Ver-

Verfassung brachten sie den Pflichtanker aus, der ihr einzige Hülfe war. Nachdem sie den Kabelthau hundert und funfzig Klafter tief hatten schiessen lassen, sahen sie zu ihrer größten Freude, daß der Anker fest hielt.

Wäre ihnen dieß mislungen, so wären sie ohne Hülfe verlohren gewesen; sie hätten ein neu Schiff bauen müssen, um nach Ostindien zu kommen; und wäre dieß letzte Hülfsmittel ihnen fehlgeschlagen, so hätten sie ihr Leben in Seeland beschliessen müssen, und wären beständig ein Raub jener barbarischen Menschenfresser gewesen.

Kurz darauf wurden sie eine Meerenge gewahr, die nach der Versichrung der Landeseingebornen an allen Orten schiffbar war. Ein dortiges Kanot, erzählten diese Wilden, könnte die Küsten vom Ende der mittägigen Küste von Neuseeland an, in weniger denn vier Tagen umfahren.

Wie sie hierinn Licht hatten, beschlossen sie einen Versuch zu machen, steuerten auf die Meerenge los, fuhren durch, und seegelten solange nach Norden, bis sie das Vorgebürge Turmagin vorbeygelaufen waren; richteten darauf ihren Lauf nach Süden, des Willens die Küsten von der andern Hälfte Neuseeland in Augenschein zu nehmen. Die stürmische Witterung auf diesen Meeren rückte heran; die Luft ward

jeden Tag kälter. Sie fiengen schon an zu verzweifeln, auf der Seite eine Durchfahrt zu finden.

Den 9ten März wurden sie mit Sonnenaufgang eine halbe Meile von ihrem Schiff eine Felsenbank gewahr. Diese Felsen liegen zwanzig Meilen Südostwärts gegen den äußersten, mittägigen Theil von Neuseeland. Den 10ten dieses Monats gelang es ihnen endlich, die mittägige Spitze zu umseegeln, die unter dem 47sten Grad, dreyßig Minuten westlicher Länge liegt, nach der Mittagslinie von London. Nunmehr richteten sie wieder unter günstigen Winde ihre Fahrt nach Norden. Das Land dieser Küste endlängst, macht einen fürchterlichen Anblick. Es besteht bloß aus einer Kette von Bergen, die mit ihrem beschneyten Gipfel sich in die Wolken erheben. Ihr Grund ist felsicht und so steil, daß das Anlanden unmöglich fällt. Die Engländer fanden keine Spur, woraus sie schlüssen konnten, daß diese traurige Gegend bewohnt seye.

Den sechs und zwanzigsten eben des Monats liefen sie in einen Meeresarm ein, der von beyden Seiten mit Inseln umringt war, wo man eine Meile vom Lande das Wasser sieben und dreyßig Klafter tief findet. Indem sie nach Südviertel-Südwest herauf steuerten, warfen sie am rechten Ufer der Admiralitätsbucht Anker. Wie sie

ihr

ihr Schiff geberankert hatten, dachten sie darauf, sich von neuem mit Wasser und Holz zu versorgen. Diese Gegend ist waldigt, von vielen Bächen durchschnitten, und die Küste so fischreich, daß man mit dem Angel mehr Fische fieng, als das Schiffs Volk aufzehren konnte. Die Engländer entdeckten am Fuße eines an die Bucht stossenden Berges eine alte Hütte.

Beynahe ein halbes Jahr hatten die Engländer Neuseeland umschift; hatten alle Schifshöhen aufgenommen und entdeckt, daß es eine Insel ist, die beynahe dreyhundert Meilen lang ist, und Menschenfresser zu Bewohnern hat, die an das Metzeln und alle Gräßlichkeiten des Krieges von der zartesten Jugend an gewöhnt sind, und vielleicht Menschen, die am wenigsten Gefahren scheuen.

Die Engländer machten eine Bemerkung, worüber sie erstaunten. Sie fanden, daß die Sprache der Völker in Neuseeland, bis auf einige kleine Verschiedenheiten die nehmliche sey, die die Einwohner der Insel Taiti haben, von der wir in der Folge reden wollen. Diese beyden Sprachen, sagt der Verfasser der Reisen, haben mehr gleichförmiges, als die Sprachen in vielen Englischen Provinzen. Man kann hieraus schlüssen, daß eins von diesen Ländern durch das andre ist bevölkert worden. Gleichwohl liegen sie mehr denn sechshun-

dert

dert Meilen aus einander, und das Weltmeer allein trennt sie. Es läßt sich schwer glauben, daß die Bewohner des einen Landes in Pyrogen — andrer Schiffe haben sie sich nie bedient. — eine so unermeßliche Strecke Meer zu durchschiffen sollten unternommen haben. Selbst wenn man die Sitten dieser Nation genau untersucht, findet man darinn Gleichförmigkeiten, so sehr verschieden man sie auch bey dem ersten Anblick findet.

Die Einwohner von Neuseeland anstatt sich beschneiden zu lassen, sehen das, was man bey dieser Ceremonie wegschneidet, für etwas so nothwendiges an, daß sie es vorwärts mit einen Bande herüber binden. Dieß ist durchgängig ihr Brauch, sobald ein Knäbchen bey ihnen geboren wird. Die Lenden sich blau zu bemahlen, und mit Schneckenlinen zu beschreiben, gehört bey ihnen, so wie zu Taiti zum Schmuck. Sie ritzen ihre Haut auf, und lassen die Farbe sich da hereinziehn. Den Bart lassen sie stehn, und das Haar befestigen sie oben auf dem Kopfe.

Die Seeländer haben mehr Erzfarbe wie die Taititen. Hang zur Spitzbüberey merkt man bey beyden gleich stark. Die erstern sind muthiger als die letztern. Den Grad von Wuth auszudrücken, worinn sie gerathen, wenn sie in den Reden, die sie bey ihrem Kriegesspielen halten, eine Schlacht mahlen wollen, ist unmöglich.

Ihre Kleidungen bestehn aus einem Zeuge, das aus der Rinde einer sehr seidenartigen Sorte von Pflanze verfertigt wird. Dieser Zeug ist so gewebt, daß die Fäden, die zum Aufzug dienen, und queer durch den Einschlag laufen, drey Linien von einander entfernt sind. Ihr Kleid ist eine mit Stricken an den Schultern befestigte Tunica, und hängt bis zum Unterleib herab. Der Saum dieses Rocks ist gestickt, und hat Franzen von Hundehaar. Die darauf gestickten Figuren sehen gar schnurrig aus, und sind braun und schwarz schattirt. Die Gürtel, womit sie sich ihre Schaamtheile bedecken, sind aus den Halmen eines sehr starken Grases verfertigt, und dicht in einander gewebt.

Diese Völker wissen gar nicht, was Fleisch kochen heißt, sie braten es gewöhnlichermaaßen in einem unterirrdischen Ofen.

Ihre vornehmsten Waffen sind die Lanzen, der Spieß und der Patty-petow; eine Lanze mit zwey Schneiden, aus Eisenholz, Knochen oder Stein gemacht, welches alles man in Einen Stiel gefügt hat; die Streitaxt ist auch aus Eisenholz, und hat einen sehr langen Stiel. Die Lanzen sind von eben dem Holze; an der Spitze befestigen sie Büschel von Hundeshaaren.

Es ist zum Erstaunen, daß Bogen und Pfeile, die unter den Einwohnern der be-

nach-

nachbarten Inseln so gäng und gebe sind, die sich deren mit ungemeiner Geschicklichkeit bedienen, diesen von Natur kriegrischen Völkern platterdings unbekannt sind. Die Engländer lehrten sie, sich selbiger zu bedienen.

Man könnte aus diesem Umstand, sagt unser Verfasser, leicht auf die Vermuthung gerathen, daß die Bewohner von Neuseeland die Insel Taiti bevölkert gehabt; daß diese neue Kolonie durch ein Ungefehr den Gebrauch des Bogens kennen lernen; daß sie sich unmerklich seiner bedient, weil sie ihn vorzüglicher gefunden, als ihre bisherigen Waffen, und daß sie sich endlich in der Kunst ihn zu führen nach und nach vervollkommet haben. Diese Insulaner sind die geschicktesten Bogenschützen von der Welt. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß die Einwohner von Neuseeland diese Trutzwaffen sollten abgelegt haben, da sie den ihrigen weit vorzuziehen sind, wenn ihnen deren Erfindung wäre bekannt gewesen.

Die Kriegsmusick der Neuseeländer bestehet aus Trompeten, die einen rauhen und kläglichen Ton von sich geben. Sie sind beynahe zwey Fuß lang; in der Mitte ihrer Höhlung die außerordentlich platt ist, befindet sich eine breite Oefnung. Ein jeder gemeiner Mann trägt eine Pfeiffe am

Halse, die aus einem Stückchen ausgehöhlten Holzes besteht, an beyden Enden offen ist, und in der Mitte zwey andre Löcher hat. Diese Wilden bedienen sich beinerner oder hölzerner Kämme, deren Zähne lang und plump sind.

Die Engländer sahen bey vielen von ihnen kleine, gelbliche Steine, worauf menschliche Halbfiguren geschnitzt waren, gar poßierlich anzuschauen. Sie hängen diese Steine an den Hals. Ihre Ohrgehänge sind auch kleine steinerne, oder hölzerne Figuren; einige nehmen die Zähne ihrer verstorbnen Anverwandten dazu. Ihr Fischergeräth hat nichts Bemerkungswürdiges, es hat Aehnlichkeit mit dem, welches die Bewohner der andern Inseln haben.

Da die Engländer den 31sten März sich mit Wasser und Holz gehörig proviantirt hatten, verliessen sie die Admiralitätsbucht, und seegelten nach Norden einige Grade westwärts; sie waren von einer Spitze ausgelaufen, die sie das Vorgebürge Fahrwell nannten. Ihre letztere Instruction lautete, sie sollten auf ihrer Rückkehr nach England ihren Lauf bey dem Vorgebürge Hormer vorbey nehmen, und wo es nöthig, in Ostindien einlaufen.

Die ersten siebzehn Tage nach ihrer Abreise von Neuseeland fiel auf ihrer Fahrt eben nichts merkwürdiges vor. Sie steuer-

ten auf Neuholland los; den achtzehnten April, da sie nach ihrer Meynung nicht weit mehr vom Lande waren, nahmen sie die Oberstange vom Maste ab, und blieben die ganze Nacht hindurch, so in der Queere mit dem Schiffe liegen; sie wollten den Grund erforschen, fanden ihn aber nicht mit einer hundert und dreyßig Klafter tiefen Schnur.

Den folgenden Tag, da sie unter dem sieben und dreyßigsten Grad, funfzig Minuten der Länge gegen Westen vom Vorgebürge Fahrwell waren, entdeckten sie die Küste von Neuholland.

Neunzehnter Artickel.

Zweyter Beytrag zur Beschreibung von Neuholland.

Während des Abdrucks von diesem Bande fiel uns das Tagebuch der Reisen von den Herren Banks und Solander in die Hände. Wir lasen es begierig durch, und hielten es für Pflicht, dieß Werk mit den interessanten Bemerkungen auszuschmücken, die jene Männer auf ihrer Fahrt gemacht haben. Aus dem Grunde haben wir einen Beytrag zur Beschreibung von Neuseeland geliefert, und aus eben dem Grunde liefern wir hier einen zu unsrer Beschrei=

schreibung von Neuholland. Die Leser können es uns nicht anders als Dank wissen, daß wir so angelegentlich für die Befriedigung ihrer Neugier sorgen.

Nachdem die Engländer alle Küsten von Neuseeland bereiset hatten, wie bereits im vorigen Artickel gesagt worden, so seegelten sie auf Neuholland los. Den 20sten April 1770 sahen sie gegen Nord-Nordwesten ein Ding, das wie eine Insel aussahe. Den folgenden Tag erblickten sie Feuer am Ufer, sahen einen hohen Berg, den sie das Dromedarvorgebürge nannten, weil sein Rücken mit dem Rücken dieses Thiers Aehnlichkeit hatte. Dieß Vorgebürge liegt unter dem sieben und dreyßigsten Grad ein und zwanzig Minuten mittägiger Breite, und unter dem hundert und funfzigsten Grad achtzehn Minuten der Länge nach Osten der Mittagslinie von London. Nachmittag wurden sie in einer Entfernung von zwey Meilen zwey kleine Inseln gewahr, die ihnen nach Westenviertelsüdwesten liegen blieben. Sonntags den zwey und zwanzigsten des Monats wurden sie Insulaner gewahr, die längst der Küste einige Feuer anzündeten. Das Land erstreckte sich nach Norden, einige Meilen ostwärts; sie fuhren es endlängst des Willens, in der ersten besten Bucht Anker zu werfen. Den folgenden Freytag versuchten sie mit

ihrer Schaluppe zu landen, es gieng aber nicht eine Welle, die gegen das ganze Ufer schlug, verhinderte sie daran. Den Tag darauf entdeckten sie eine Bucht gegen Nordviertel=Nordost und seegelten über das Vorgebürge hinaus, hatten aber die Vorsicht, die Schaluppe voraus zu schicken, um die Tiefe zu erforschen. Um ein Uhr Nachmittags warfen sie siebentehalb Klafter tief Anker auf einem sandigten Grunde; in dem Augenblick aber, da die Kanote anlanden wollte, liefen viele Indianer an das Ufer. Zweye von ihnen, die mit Schilden und Lanzen bewafnet waren, widersetzten sich dem Aussteigen. Man schoß mit Schrot unter sie, da sie sich verwundet und von ihren Landesleuten verlassen merkten, zogen sie sich nach ihren in den Büschen liegenden Hütten langsam zurück. Den ganzen Weg boten sie Kopf mit unglaublichem Muthe. Sie zogen sich darum so langsam zurück, damit ihre Weiber Zeit gewinnen möchten, sich mit ihren Kindern und allem ihrem Hausgeräthe in die Wälder zu flüchten. Sobald sie gewahr wurden, daß von ihren Sachen nichts mehr da war, so drehten sie den Rücken, und nahmen die Flucht.

Man kann sich nichts elenders denken, als ihre Wohnungen. Sie erinnerten die Engländer an, die armseligen Hütten der

Bewohner von Terra de la Fuege. Sie bestehn aus einigen Pfählen, die sich vier oder fünf Fuß über die Erde durchkreutzen, und mit Stücken Baumrinde bedeckt sind, die ohne irgend eine Verbindung, auf einander gelegt sind. Die Einwohner dieser Küste sind schwarz, ganz nackt, und von den Mohren nur darinn unterschieden, daß ihr Haupthaar nicht wollicht, sondern lang und glatt ist. Die Engländer bemerkten, daß sie auf ihrer Brust poßierliche und plump gezeichnete Figuren trugen, und den übrigen Theil des Körpers mit einer weissen Farbe besudelt hatten.

Ihre Waffen bestehen aus Lanze, Schild und Säbel von Eisenholze. Die Lanzen sind von einem sehr leichten Holze, aber mit einer langen Spitze von einem scharfen Knochen versehn; an deren Ecken kleine Spitzen sind, die die Wunden gefährlicher, ja sogar tödtlich machen. Die Engländer entdeckten, daß diese Lanzen aus etlichen Stücken Holz zusammengesetzt waren, die aber mit einer Art harzichten Kütte feste zusammengefügt waren. Diese Wilden haben überdem noch eine andre Art Lanzen mit gabelförmigen Spitzen, deren sie sich bedienen, die Fische aufzuspiessen.

Ihre Schilde mochten drey Fuß lang, und ungefehr zwölf Zoll dick seyn. Sie haben eine eyrunde Gestalt, sind inwendig

ausgefüttert, und haben einen Handgriff. In einigen dieser Schilde bemerkt man kleine Löcher, wodurch sie die Bewegungen ihrer Feinde beobachten können.

Diese Wilden liessen, wie sie sich in die Wälder flüchteten, zwey oder drey Pyrogen am Ufer stehn. Ihr Bau war sehr einfach; sie bestanden aus der Rinde eines halben Baumschafts, die an den äußersten Bändern zusammengeknüpft war, welche aus einem weissen und sehr biegsamen Holze verfertigt waren. Damit sich nun diese Rinde nicht zusammenrollen möchte, so legten die Wilden in die Mitte Queerhölzer herein. Eine jede Pyroge kann wohl zehn Fuß haben; die Pigayes sind kurze Ruder, deren Enden drey Zoll breit sind. Der darinn befindliche Wilde hat eins davon in der Hand, und rudert damit ungemein schnell. So wenigen Belangs nun auch diese Pyrogen sind, so wollten die Wilden sie doch nicht verlieren; sie paßten den Augenblick ab, da die Engländer wegfuhren, und ergriffen diese Gelegenheit ihre Pyrogen an einen andern Ort hinzubringen.

Es scheint, daß sich diese Indianer bloß von Fischen nähren, die es hier auf dieser Küste sehr häufig giebt. Man fängt hier eine Art Rochen, der zwischen zwey, dreyhundert Pfund wiegt; er trägt auf seinem Schwanze einen Stachel. Man nennt ihn

ihn den Pfeilschwanz oder den Prahlenden. Da diese Rochen gemeiniglich in sehr niedrigen Wasser schwimmen, kann man ihrer leicht habhaft werden. Die Engländer fiengen deren eine ungeheure Anzahl.

Man findet zwey Gattungen Rochen, die auf dem Schwanze einen zackigten Stachel tragen; der eine ist nach dem Linnäus, der eben genannte Pfeilschwanz, der andre der Meeradler (Raja Aquila).

Das Ufer, wo die Engländer landeten, zeigt sich anfänglich sandigt, und an vielen Orten mit Felsen bedeckt; allein die an diese Bucht stossende Gegend scheint eben mittelmäßig hoch, waldicht; und die lichten Flecke im Walde lassen einem eine weite Aussicht; man kann eine ziemlich große Strecke in das Land herein sehn. Das Gras, die Pflanzen, die auf diesem Boden allenthalben fortkommen, geben seine Fruchtbarkeit zu erkennen. Unter den verschiednen Erdgewächsen, die man hier findet, ist die Pflanze, die den Harz zeugt, die häufigste; sie wird von den Naturkundigern Drachenblut genannt.

Die Engländer bemerkten den Mist eines Thieres, das sie Endeabur nannten. Ein Windspiel, das sie bey sich hatten, jagte dieß Thierchen auf, konnt es aber nicht einholen. Sie sahen eine Menge

Krähen, Auerhüner, und einen Vogel, dessen Federn, die von allen Farben des Regenbogens spielten, die größte Schönheit ausmachten. Dieser Vogel ist eine Spielart vom Goldammer, die Engländer nannten ihn Goldämmerling. Hauptmann Kook in Begleitung vieler Officiere und Soldaten gieng in diese Gegend tiefer herein. Er dachte Indianern zu begegnen, die er durch allerhand Liebkosungen an sich locken, und beschenkt mit Stoffen und andern Kleinigkeiten wieder zu ihren Landesleüten schicken wollte. Er hoffte durch diese Kennzeichen der Freundschaft sie vertraulicher zu machen, und sie zu irgend einem Tausch zu bringen. Er strich lange herum, ohne einem einzigen Indianer aufzustossen. Ehe er an Bord zurückgieng, ließ er in einer leeren und kürzlich verlassnen Hütte einige Stücken Stoff, Gürtel, Kämme, Spiegel u. s. w. Sie erstaunten aber nicht wenig, daß diese Geschenke nicht weggenommen wurden, so lange sie sich in Neuholland aufhielten; und die Indianer waren doch, wie die Engländer zu glauben Ursach hatten, zu verschiednen malen in diese Hütte gegangen.

Einige Tage nachher sandten die Engländer ein bewafnetes Fahrzeug unter dem Kommando zweyer Officiere an die Spitze der Bay, um dort zu fischen. Bey ihrer

An-

Ankunft fanden sie viele Indianer, die, weil sie sie wahrgenommen, einen Trupp formirt hatten, der grade so groß war, wie der im Fahrzeuge befindliche. Dieser Trupp näherte sich den Engländern, die andern warfen ihre Waffen weg, und entfernten sich. Sobald der Haufe, der sich den Engländern nahte, am Rande des Ufers war, so kündigten sie ihnen Fehde an. Da die nicht angenommen wurde, so wählten sie zwey aus ihrem Mittel, die einen Zweykampf vorschlugen; sie gaben den Engländern ein Zeichen, zwey von ihren Leuten an das Land zu schicken, und sich mit diesen beyden Leuten zu messen. Der Ueberrest des Trupps gieng, damit man ihn nicht in Verdacht einer Treulosigkeit haben könnte. Da die Zurückgelassnen sahen, daß auch diese Ausforderung nicht angenommen wurde, giengen sie fort.

Bald darauf erschien ein neuer Trupp am Ufer. Ein Officier schoß in einen Baum, der nicht weit von den Wilden stand, zum Beweise, daß es ihm etwas leichtes, sie in einer ziemlich weiten Entfernung zu treffen. Sie erstaunten sehr über diesen Flintenschuß; indessen erschracken sie nicht darüber; vielmehr bezeigten sie, sie möchten es woll noch einmal sehn und hören. Dieß geschahe zu ihrem größten Vergnügen. Sie beobachten die Wirkungen der

Flintenschüße mit neuer Verwunderung, und giengen ganz bezaubert von dem Schauspiele weg, das ihnen die Engländer gegeben hatten.

Die Officiere beschlossen zu Lande durch die Wälder wieder zurückzukehren, und befahlen dem Kanote sie an einem Orte zu erwarten, den sie ihnen bezeichneten. Kaum hatten sie zwey Meilen zurückgelegt, als sie von zwey und zwanzig Wilden verfolgt wurden. Wenn die Engländer ihnen das Gesicht boten, standen die Indianer still; sobald man aber auf sie losgehen wollte, waren sie im Begriff zu fliehen; sobald sie aber die Engländer ihres Weges weiter gehen sahen, verfolgten sie sie von neuen. Diese Wirthschaft dauerte solange, bis die Engländer an den Ort kamen, wo das Schiffsvolk mit Holzfällen beschäftigt war. Hier stiessen auch viele Engländer zu ihnen, die gejagt hatten. Einer von denen Officieren schlug vor, sich einer Kriegslist zu bedienen, die bey Einem Haar übel für die Engländer ausgefallen wäre.

Er rieth den Indianern so nahe auf den Leib zu kommen, als sie es nur litten, ohne davon zu flüchten; sich alsdann furchtsam anzustellen, über Hals über Kopf davon zu laufen, um sie zu einem dreisten Nachsetzen anzulocken; da hätten sie alsdann die beste Gelegenheit sie zu umzingeln,

geln, und sich eines von ihnen zu bemächtigen.

Die Indianer betrugen sich, als hätten sie den ihnen gelegten Fallstrick vorher gesehen. Kaum hatten die Engländer im Fliehen eine Strecke von sechs Klaftern zurückgelegt, als die Indianer hinterher liefen, und mit schrecklichem Geschrey eine Menge Wurfspiesse auf sie schleuderten. Da der eine Officier dieß Geschrey hörte, drehte er den Kopf um, und da er sahe, was ihm für Gefahr drohte, rettete er sich hinter einen Baum, den er kaum erreichen konnte, ob er gleich nur etliche Fuß davon entfernt war. Einer von diesen Wurfspiessen fuhr tief in den Ort hinein, den er eben verlassen hatte, und ein andrer drang in den Baum, der ihn schützte, ziemlich herein. Unter vielen andern die an verschiednen Orten hinfielen, heftete sich einer in den Zweigen eines Baumes gerade über dem Kopfe des Engländers, der am schnellsten gelaufen und von den Indianern am entferntesten war. (Er befand sich mehr denn hundert und funfzig Schritte von ihnen.) Ein andrer Wurfspieß fuhr ihm durch die Beine, und in die Erde. Nach diesem Angriff zogen sich die Indianer, an statt auf weiters Verfolgen der Engländer zu denken, in ihre Wälder zurück, und das über Hals über Kopf. Die Engländer

ho-

hoben die Lanzen auf, und kehrten auf ihr Schiff zurück.

Nachdem sie sich mit Holz und Wasser verproviantirt hatten, verliessen die Engländer diese Bucht, die sie wegen des dort so häufig befindlichen Fisches, die Bucht der Pfeilschwänze nannten. Sie liegt unter dem vier und dreyßigsten Grad Südlicher Breite, und den hundert und vier und funfzigsten, sieben und vierzig Minuten östlicher Länge nach der Mittagslinie von London. Sie seegelten nach Norden, einige Grade Ostwärts, die Küste von Neuholland immer endlängst, damit sie alle ihre Höhen aufnehmen, sich leichter mit Wasser und Holz versorgen konnten, wenn sie dessen benöthigt waren, und damit sie wo möglich mit den Landeseingebornen in Verkehr kämen. Letzteres war um so nöthiger, da sie sich nicht versprechen konnten, einen Weg in das Indianische Meer zu finden, ehe sie sich nicht unter dem neunten oder zehnten Grad Mittägiger Breite befanden.

Wie sie sich unter dem sieben und zwanzigsten Grad sieben und vierzig Minuten südlicher Breite befanden, und unter dem zweyten Grad achtzehn Minuten der Länge der Bucht der Pastenagues ostwärts, und zwischen vielen kleinen Inseln vorbeygefahren waren, so entdeckten sie vom Vordertheil

theil des Schiffes am Backbord blinde Klippen, die sich nach Osten hin erstreckten. Bey Erblickung dieser Klippen änderten sie ihren Lauf, und steuerten vom Ufer eine ziemliche Strecke weg bis um acht Uhr Abends, und fanden nunmehr eine Tiefe von sieben und sechzig Klaftern. Da sie sahen, daß diese Kette von Klippen von beträchtlichern Umfang war, als sie sich anfänglich eingebildet hatten, steuerten sie immer nordwärts. Da das Land sich nordwestwärts mit einer Spitze zu enden schien, so fuhren sie über das Vorgebürge hinaus und erblickten bald eine neue Kette von blinden Klippen, die sich viele Meilen weit hinaus in die See erstreckte. Nunmehr hatten sie sechzehn Klafter tief Grund; allein diese Tiefe nahm ab bis auf achtehalb, und vermehrte sich nachher bis auf eilfe Jetzt befanden sie sich unter dem vier und zwanzigsten Grad, sechs und zwanzig Minuten Süderbreite; hernach fuhren sie über das äußerste Ende einer Sandbank, und beobachteten, daß das Land ein wenig nach Westen hinlief Als die Nacht und mit selbiger eine Windesstille sich eingefunden hatten, so fanden sie, daß der Strom sie immer jede Stunde etwas weiter nach Südwesten hintrieb.

Alsdann warfen sie acht Klafter tief Anker, und bemerkten, daß die Fluth nicht

über

über zwey Fuß weder stieg noch fiel. Hernach setzten sie ihren Lauf immer längst dem Ufer fort, und entdeckten eine große Bucht, worinn sie die Nacht vor Anker zubrachten; sie hatten sechs Klafter tief Grund. Diese Bucht liegt unter dem vier und zwanzigsten Grad Südlicher Breite; ihre mitternächtliche Spitze ist mit blinden Klippen eingefaßt, die sich weit hinaus ins Meer erstrecken. Sie giengen wieder unter Seegel, hielten sich immer in der obigen Entfernung vom Ufer, fuhren über Sandbänke, über Ketten von Felsen, die dem Wasser gleich waren, und über kleine Inseln weg. Hernach richteten sie ihren Lauf nach Nordwesten und seegelten zwischen Neuholland und eine Kette dem Wasser gleich stehender Felsen, Sandbänke und kleiner Inseln weg. Letztere waren mit großen Bäumen eingefaßt, deren Zweige sich bogenförmig bis zum Ufer hin erstreckten. Sie warfen in einer Bucht Anker, die unter dem sechzehnten Grad zehen Minuten Südlicher Breite liegt.

Den folgenden Tag verliessen sie diese Bucht, und richteten ihren Lauf nach Norden, einige Grade westwärts, und befanden sich nach Verlauf einiger Zeit auf Ryfen. Der Grund, der anfänglich acht Klafter tief gewesen war, nahm ab bis auf vier, und einen Augenblick nachher strandeten sie.

Bey einer so großen Gefahr eilten sie die Seegel einzuziehn, und die Schaluppe und die Kanote auszusetzen; allein das Senkbley, das sie rings um das Schiff ausgeworfen, gab ihnen die traurige Ueberzeugung, daß sie sich auf einer Sandbank befänden, die nach Nordwesten lief. Sie liessen alsobald ihre untern Seegelstangen nieder und den Marschseegel und warfen gegen Süden einen Anker aus; da sie aber sahen, daß das Schiff mit Heftigkeit an die Felsen anschlug, so liessen sie einen andern gegen Südwesten aus.

In dieser traurigen Lage überfiel sie die Nacht; sie brachten sie in erschrecklicher Unruhe zu, dachten alle Augenblicke: nun scheitern wir. Sobald sie Licht durch die ersten Sonnenstrahlen empfiengen, war ihre erste Sorge, das Schiff zu erleichtern. Sie warfen ihren Vorrath an Wasser, sechs ihrer größten Kanonen, das Brennholz, den Ballast an Steinen und Eisen, und all ihren geringen Vorrath über Bord.

Um so ein ansehnliches Theil leichter nun auch das Schiff wurde, so trat dennoch eine ungeheure Menge Wasser in das Schiff. Die Engländer trafen jetzt alle nöthige Anstalten, um den Pumpen des Besaansmastes freyen Spielraum zu lassen. Gegen Mittag bekam das Schiff einen starken Riß im Steuerbord; diese Bewe-

wegung, die das Zeichen ihres nahen Unterganges schien, stürzte sie in neue Unruhe. Um sich, wo möglich, dieser neuen Gefahr zu entziehen, warfen sie einen kleinen Anker nach Westen aus, banden die Hißthaue auf die Kabelthaue der beyden Anker, legten das Schiff oberwärts um, und durch dieß Mittel kam das Schiff auf seinen fünf Ankern zu ruhen.

Um vier Uhr, da die Fluth niedriger war, merkten sie, daß das Schiff an vielen Orten auf dem Felsen trocken stand, obgleich die Fluth nur erst vier Fuß gefallen war. Dieser neue Umstand war um so verdrüßlicher, da sie kein Mittel, das Schiff vom Felsen herunter zu bringen, vor sich sahen, worauf es durch den kleinsten Wind scheitern konnte. Um neun Uhr richtete sich das Schiff wieder auf, und es gelang ihnen, es wieder flott zu machen; jetzt liessen sie den Thau vom Beyanker und den kleinen Anker schiessen, sie giengen beyde verloren, und man mußte den Pflichtanker und die Seitenanker vorwärts nehmen.

Den Engländern schimmerte nur noch ein schwach Flämmchen Hofnung; ungeachtet des Pumpens sahen sie das Wasser beständig zunehmen. In dieser traurigen Verfaßung glaubten sie den Augenblick auf ihren Ankern zu Grunde zu gehen. Sie wußten keine andre Zuflucht, als sich auf die

die Felsen zu flüchten, es seye denn, daß ein günstiger Zufall ihnen zu Hülfe käme, und sie dem Ufer näher brächte, wo sie alles das vom Schiffbruch hätten hinretten wollen, was ihnen zur Erbauung einer kleinen Barke hätte dienen können, womit sie nach Ostindien in irgend eine Europäische Niederlassung hinzukommen würden versucht haben.

Sie sahen diese höchst betrübte Aussicht schon für die einzige an, die sie hätten, als es ihnen wider ihre Erwartung glückte, die Borsten im Schiff dermaassen zu verstopfen, daß eine einzige Pumpe hinlänglich war, das fernere Eindringen zu verhindern: bald darauf entstand ein günstiger Wind, der sie unter Seegel gehen ließ, und das Ufer von Neuholland gewinnen. Ihre Kanote, die sie ausgesandt, einen Hafen ausfündig zu machen, entdeckten einen ungefehr drey Meilen davon gegen Nord-Westen. Sie begaben sich schleunig dahin, fanden aber die Einfahrt so enge, daß sie sich nicht hereinwagen durften, bevor sie nicht durch Bojen sich die Richtung des Kanals bemerkt hätten. Der Wind, der zu ihrem Glück solange still gewesen war, als sie sich auf den Felsen befunden hatten, fieng an so heftig aufzukühlen, daß sie genöthigt waren, drey Tage lang in der Mündung zu bleiben; ungeachtet aller ihrer

Vorsicht, wurden sie sogar ein Paarmal in die Einfahrt getrieben.

Als sie in selbige mit gutem Willen hereingelaufen waren, führten sie ihr Schiff an eine Sandbank weg, die an das mitternächtliche Ufer eines Flusses stieß, woselbst sie es befestigten. Jetzt dankten sie Gott, daß er sie dem so vor Augen schwebenden Schiffbruch entrissen hatte. Nachdem sie das Schiff in Sicherheit gebracht, schlugen sie sogleich Zelte auf, um dort die Kranken hinzubringen, und ihnen gemächlichere Pflege zu verschaffen. Alsdann luden sie ihr Gepäck aus, und ihren Proviant, um das Schiff auf die Sandbank ziehen, und es besichtigen und ausbessern zu können, wo es leck war. Vier Seiten von seiner Verkleidung fanden sie eingestossen, und ein großer Theil von der zweyten Bordung und dem falschen Kiele weggerissen; sie sahen aber zu ihrem größten Erstaunen, daß die Spitze eines Felsen, die in das Schiff gedrungen, darinn abgebrochen war, und das war ihr Glück gewesen. Wäre dieß Stück Felsen, das im Schiffsboden eine ziemliche Oefnung gemacht hatte, nicht zugleich losgebrochen, und nicht wie eingekeilt darinn sitzen geblieben, hätte es so nach nicht das Eindringen des Wassers abgehalten, so wäre das Schiff zu Grunde gegangen.

Als das Schiff wieder ausgebessert war, dachte man auf Mittel, es wieder flott zu machen; zu dem Ende band man rings um Tonnen aus Tackelwerk, schob Stücken Holz unter den Kiel; gleichwohl gelang es nicht, man mußte viele Tage warten, bis die Fluth kam. Diese Zeit machten sich die Engländer zu nutze, und sandten ihre Kanote aus, um eine andre Einfahrt zu suchen. Sie kamen ungesäumt wieder, und brachten die angenehme Nachricht, sie hätten eine weit sichre, und bequemre Einfahrt gefunden, als die, wo sie jetzt wären. Sie zogen nochmals ihr Schiff auf eine Sandbank, dicht an einem Fluße, so, daß sie kein Hintertheil besichtigen konnten; da sie es aber an diesem Theile sehr wenig schadhaft fanden, drehten sie es wiederum, und besserten allen ihren Schiffsbehör wieder aus, und schifften ihre Munition wieder ein. In der Zeit fieng der Schiffspatron drey Schildkröten, deren jede dreyhundert Pfund wog.

In der Zeit, daß die Engländer in diesem Hafen zubrachten, suchten sie alle Mittel hervor mit den Indianern Freundschaft zu knüpfen; zum theil gelang es ihnen, diesen Leuten ihre guten Gesinnungen zu beweisen, und sie näher heran zu locken.

Diese Indianer sind mittelmäßig groß; es giebt sogar deren wenige, die über fünf

Fuß waren. Sie sind sehr schlank und eben deshalb so behend, und so schnell im Laufen. Beynahe alle sind plattnasicht, haben dicke Lippen, und auswärts gedrehte Beine wie die Mohren. Unwissenheit und Armuth scheinen ihr Loos zu seyn. In den einfachsten Lebensbedürfnissen, sogar in den äußersten Nothwendigkeiten sind sie eingeschränkt. Brod, und was in andern Ländern statt Brods dient, davon wissen sie ganz und gar nichts. Wenn ihnen die Engländer welches gaben, wollten sie es nicht essen. Sie sehn alle erztfarben aus, sind alle nackt, und so unreinlich, daß ihr ganzes Elend einem gleich in die Augen fällt. Fische sind ihre hauptsächlichste Nahrung, die sie an hölzernen bey dem Feuer in die Erde gesteckten Bratspiessen braten. Ihrer Sprache fehlt es nicht an Wohllaut; sie ist von allen den Sprachen verschieden, die die Engländer bisher gehört hatten.

Ihre Weiber liessen sich nicht sehen, woraus die Engländer schlossen, sie müsten eifersüchtig seyn. Die Männer bohren sich insgesammt die Nasenwand durch, und ziehen einen fünf bis sechs Zoll langen Knochen durch, den sie zum Zierrath tragen. Leuten, die es nicht gewohnt sind, kömmt es gar poßierlich und lächerlich vor. Gleichwohl ist es ausgemacht, daß wir Moden haben, die jenen guten Geschöpfen eben so

lächerlich vorkommen würden, vielleicht noch lächerlicher. Alle Neuholländer durchbohren sich auch noch die Ohren, und hängen Knochen herein, die so lang sind, wie ihr Nasenschmuck.

Viele von diesen Insulanern kamen an den Ort, wo die Engländer ihre Zelte aufgeschlagen hatten, um deren Bauart zu besichtigen; sie waren aber schon abgeschlagen, und alles Gepäck an Bord geschaft, ausgenommen eine große Zeltdecke, und einige Munition. Ein jeder von diesen Indianern nahm einen Brand, und bliesen aus allen Kräften, damit sich die Flamme allenthalben ausbreiten, und das Feld in Feuer und Flamme gerathen möchte. Das gelang ihnen so schnell, mit so leichter Mühe, daß es den Engländern sauer genug ward, ihre auf der Erde liegende Wäsche und Netze aus der so rasch um sich greifenden Feuersbrunst zu retten. Hauptmann Kook ward hierüber so wild, daß er in sie hineinfeuerte, und verschiedne verwundete. Einige Stunden nachher kamen sie wieder zu den Engländern, waren aber ruhig.

Die Witterung war den Engländern einige Tage her, so zuwider gewesen, daß sie sich länger hier aufhalten musten, als sie geglaubt hatten. Sobald sie günstig ward, lichteten sie den Anker, und liessen sich durch ihre Fahrzeuge wegbuchsiren.

Die Mündung dieses Flusses liegt unter dem funfzehnten Grad, sieben und zwanzig Minuten Südlicher Breite, und unter dem hundert und drey und vierzigsten Grad, acht und funfzig Minuten der Länge.

Bey dem Herausfahren aus dem Fluße spannten sie ihre Seegel auf, und warfen funfzehen Klafter tief Anker. Weil der Wind von Südosten her ziemlich stark aufkühlte, blieben sie vor Anker liegen, bis zum sechsten, da sie sich seegelfertig machten, und Nordostviertelost fuhren. Um vier Uhr Nachmittags, wurden sie gegen Nordostviertelnord, eine kleine Sandinsel auf einer trocknen Sandbank gewahr, in einer Entfernung von vier Meilen, und vom Vordertheil des Schiffs eine Kette von blinden Klippen. Bey Erblickung dieser Klippen lavirten sie ganz behutsam; ihre Kanote, die mit dem Senkbley beständig forschten, fanden auf dem nächsten Theil der trocknen Sandbank von der Insel nur sechs Fuß Wasser. Sie warfen den Pflichtanker aus, und liessen den Kabelthau schiessen. Da der Wind sehr kühl geworden, wie die Fluth abgelaufen war, so suchten sie oben auf dem Mastbaum nach einem Ort, um durchzukommen; allein vergebens. Auf den Abend, als sie sahen, daß das Schiff anfieng den Anker mitzuschleppen, liessen sie einen andern fallen, und liessen

die

die untern Seegelstangen, und den Marschmast herunter.

In dieser Lage blieben sie, bis eine gemäßigtere Witterung ihnen erlaubte, die Seegel auszuspannen. Sie näherten sich einem Weg, den der Schiffspatron entdeckt hatte, steuerten zwischen den Felsen und der Küste, und hatten ungefehr siebzehen Klafter tief Grund. Bald darauf wurden sie gegen Nordwesten ein niedriges Land gewahr; sie liessen den Anker fallen, und Hr. Kook setzte sich in eine Schaluppe, um eine anscheinende Durchfahrt zu besichtigen, die man gegen Osten sahe. Der Schiffspatron fuhr auch in einem Kanote weg, um einen andern Weg zu erforschen, den man gegen Süden, zwischen vielen Inseln und Neuholland sahe. Letzterer brachte die Nachricht mit, er habe im Kanale ungefehr acht Klaftern tief das Wasser gefunden.

Den folgenden Tag lichtete man Anker, und das Schiff fuhr zwischen zwey Ryfen, (flach unter dem Wasser liegende Felsen,) und sechs Inseln durch, die gegen Südost eine Meile davon liegen blieben; gieng nachher bey einer trocknen Sandbank weg, die dem Fluße Endeavor sieben Meilen gegen Westen lag. Indem es seinen Lauf gegen Norden einige Grade westwärts nahm, entdeckten die Engländer gegen

West-Südwest ein sehr hohes Land, und bald hernach eine Kette Felsen, deren Ende nicht abzusehen war. Jetzt suchten sie auf die Höhe zu fahren; allein es ward Windstille und Nacht; die Morgenröthe zeigte ihnen die Gefahren, denen sie sich bloßgestellt hatten. Sie sahen um vier Uhr Morgens in einer sehr kleinen Entfernung blinde Klippen, nach welchen die steigende Fluth sie hinriß; kurz darauf befand sich das Schiff in Meereswogen, und hatte zwanzig Klafter tief Felsen unter sich, ob man gleich bey dem Ergründen keinen Grund gefunden hatte. Bald darauf entdeckte man zwischen den Felsen eine kleine Oefnung; man bestrebte sich das Schiff dadurch zu lenken: allein die Fluth war ihnen zuwider; sie konnten es so weit nicht bringen.

Den folgenden Tag beschlossen die Engländer diese Durchfahrt nochmals zu versuchen, als das einzige Mittel, das ihnen in ihrer traurigen Verfassung übrig blieb; zu dem Ende warfen sie einen Thau aus nach Westviertelsüdwest, bis an den Eingang der Mündung hin, hernach einen andern nach Südwestviertelwest, fünf Grad nach Westen zu. Durch dieß Mittel legten sie zwey Meilen in der Oefnung bis an die entgegenstehende Seite zurück, indem sie sich der steigenden und ihnen günstigen Fluth be-

bedienten. Um vier Uhr Nachmittags warfen sie den Anker neunzehen Klafter tief; jetzt befanden sie sich unter dem zwölften Grad, acht und dreyßig Minuten südlicher Breite, und unter dem hundert und drey und vierzigsten, siebzehn Minuten östlicher Breite von der Mittagslinie zu London. Der Seekompas stand jetzt auf vier Grad, neun Minuten nach Osten.

Hernach seegelten sie nach Ost-Nordwest mitten durch kleine Inseln, seichte Gründe und die mit dem Wasser gleichstunden, und durch eine unzählige Menge verschiedenartiger Klippen.

Den folgenden Tag nahmen sie ihren Weg zwischen eine breite Sandbank und Klippen hindurch, setzten ihn mitten durch dieselben fort, womit diese gefährliche Gegend besät ist. Sie bemerkten in der Küste verschiedne Oefnungen, die sich dem Auge wie viele Inseln darstellten, und wovon einige sehr entfernt zu seyn schienen. Sie näherten sich in der Folge einem Kanal, der in Neuholland tief herein, und wie es schien, ganz durchgieng. In der Mitte dieses Kanals warfen sie sieben Klafter tief Anker, ungefehr eine Meile weit vom Ufer; und fanden sehr guten Grund.

Auf Befehl eines Officiers sandten sie ein bewafnetes Kanot aus, um die Küste zu besichtigen. Wie sie auf den Gipfel ei-

ner kleinen Anhöhe gelangt waren, so entdeckten sie das Indianische Meer, und verkündigten dem Schiffsvolke diese glückliche Neuigkeit durch viele Schüße aus ihrem kleinen Gewehr, worauf man mit Abfeurung des sämmtlichen groben Geschützes antwortete.

Jetzt nahmen die Engländer die Gegend, wo sie sich befanden, im Namen Se. Großbrittanischen Majestät in Besitz. Den folgenden Tag machten sie die Seegel klar, steuerten nach Süd-Westviertelwest, und fuhren die Strasse durch, die Neuholland von Neuguinea trennt, die, wie sie sahen, zu Ein und eben demselben festen Lande gehörten.

Bey dem Herausfahren aus dieser Meerenge, die unter dem zehnten Grad südlicher Breite und unter dem hundert und ein und vierzigsten, vierzig Minuten östlicher Länge von London lagen, fuhren sie das Ufer von Neuguinea endlängst, des Willens die Höhe dieser Küste aufzunehmen.

Den dreyßigsten August 1770 lernten sie das Vorgebürge *Waleck* kennen, das unter dem 8ten Grad 25 Minuten südlicher Breite liegt, und unter dem hundert und sechs und dreyßigsten Grad, funfzig Minuten der Länge der Mittagslinie von London gegen Osten. Das Erdreich ist daselbst so niedrig, und das Meer so wenig tief,

daß es gefährlich seyn würde zu nahe längst dem Ufer zu fahren. Den vierten September umfuhren sie das Vorgebürge St. Augustin; sie fanden die Küsten allenthalben so niedrig, daß sie sie nur vom Maste deutlich erkennen konnten, und unter weniger als eine Meile durften sie dem Ufer nicht zu nahe kommen.

Unfern von einem Platze, den die Holländischen Landkarten Heerreor nennen, landeten die Engländer an eine Insel, wo sie Erfrischungen zu finden verhoften, deren sie äußerst benöthigt waren. Sie sahen Kokosbäume und Platanen in Ueberfluß; die Erde schien ihnen fruchtbar. Kaum hatten sie hundert Schritte in das Land herein gemacht; so fiel eine große Menge der Einwohner sie an, und schossen lange Pfeile auf sie ab, ohne daß die Engländer inne werden konnten, wie sie sie abschossen. Noch mehr erstaunten sie aber über ein sonderbares, ihnen völlig unbekanntes Instrument, woraus die Indianer eine ungeheure Menge Rauch hervorzubringen wusten, ohne daß sie es abdruckten, und ohne daß man entdecken konnte, was es für anderweitige Wirkungen hervorbringe. Dieser Rauch war dem Pulverdampfe so ähnlich, daß die zur Bewachung des Kanots da gelassne Engländer in keine kleine Unruhe geriethen. Da die an das

Land

Land Gestiegnen sich den Indianern nicht gewachsen, und viel zu schwach an Mannschaft, fühlten, zogen sie sich zurück.

Da die Engländer die Völker von Neuguinea so übel gegen sie gestimmt fanden, und ungeduldig waren, nach Europa zurückzukehren, so verliessen sie diese Küste. Nach einer kurzen Fahrt befanden sie sich im Gesicht zweyer Inseln, deren eine sehr niedrig und sehr weiten Umfangs war. Die Lage dieser Inseln war Schuld, daß die Engländer sie für Arron und Timorland hielten.

Den zehnten entdeckten sie die mittägige Spitze des Vorgebürges Timor, wo sie eingelaufen wären, und Erfrischungen eingenommen hätten, hätten sie nicht besorgen müssen von der Holländischen Regierung angehalten zu werden; aus welcher Besorgniß sie sich dann entschlossen, ihren Weg bis nach der Insel Sabeea fortzusetzen.

Den achtzehenten warfen sie in einer kleinen Bucht Anker, woselbst sie einen Holländischen Faktor fanden, der sich dort gemeiniglich aufhält, um Reiß und Rajas einzukaufen.

Man findet in dieser Insel Büffel, Hämmel, Federvieh und Früchte in Ueberfluß, und ein Getränk, das die Einwohner Toddi; es ist ein Art Palmsaft, den man

gähren läßt. Der Holländische Faktor versprach den Engländern den benöthigten Proviant zu verschaffen, er schob es aber immer unter mancherley Vorwand auf. Die Engländer bildeten sich ein, daß er beschenkt seyn wolle, so nach gaben sie ihm einen Büffel, der sie fünf Guineen kostete. Diese Freygebigkeit machte, daß er alles Benöthigte ihnen herbeyschaffen ließ, und ihnen erlaubte, soviel Büffel aufzukaufen, als sie nur wollten, und zwar das Stück für eine Flinte, oder ein Bajonnet.

Nach einem Aufenthalt von zwey, drey Tagen verliessen die Engländer Sabeca, fuhren die mittägige Küste der Insel Java endlang, giengen durch die Strasse von Sunda, und kamen den neunten October tausend siebenhundert und siebenzig zu Batavia an.

Hier hielten sie es für nöthig die vielen Schäden auszubessern, die ihr Schiff erlitten hatte, und machten sich fertig, es zu kalfatern. Der Boden war so von den Würmern zerfressen, und von den Felsen, worüber er gegangen war, so abgerieben, daß seine Dicke an vielen Orten nicht den achten Theil eines Zolles betrug.

Das Schiffsvolk war unter den verschiednen Himmelsstrichen, worunter es sich befunden, bey der völligsten Gesundheit geblieben, hatte nur einen Menschen

durch

durch Krankheit verloren; allein das Bösartige der Batavischen Luft, die gemeiniglich den Europäern schädlich ist, zeigte sich bey den dort angekommnen Engländern auf eine schreckliche Art. Es starben ihrer viele, unter diesen auch die beyden Insulaner, die sie wie wir nachher erzählen wollen, aus der Insel Taiti mitgenommen hatten.

Nach einem dreymonatlichen Aufenthalte zu Batavia seegelten die Engländer nach dem Vorgebürge der guten Hofnung; kaum waren sie aber in die See, so wurde der größte Theil des Schiffsvolks von einer faulenden rothen Ruhr befallen, die so grimmige Verwüstung anrichtete, daß nicht sechs Matrosen an Bord waren, die ihr Amt verrichten konnten. Unter den vielen Leuten, die diese arghausende Krankheit aufrieb, befand sich auch der berühmte Astronom, Hr. Green, der die Entwürfe seiner Beobachtungen in einer höchstunangenehmen Unordnung hinterließ.

Diejenigen, die dieser ansteckenden Krankheit entgangen waren, mietheten, wie sie auf dem Vorgebürge ankamen, ein Haus, worinn man ihnen die bey ihrer Lage nöthige Pflege gab. Wie sie geheilt waren, versahen sie sich hinlänglich mit Wasser, und andern Erfrischungen, stachen wieder in die See, und nahmen — wie es die Schiffe der Ostindischen Kompagnie zu ma-

machen pflegen — den Weg nach St. Helena. Von da sie wieder fortseegelten, und den 15ten Julii 1771 bey den Duynen ankamen, und ihr Vaterland mit so inniger Freude wiedersahen, da sie drey Jahre davon entfernt gewesen waren, und während ihrer Reisen die größte Beschwerlichkeit ausgestanden hatten.

Auszug

einer Abhandlung über die Möglichkeit, einen Weg aus der Nordsee, oder Atlantischen Meere in die Südsee, oder das stille Meer vermöge der mitternächtlichen Meere zu finden.

Wir haben am Ende der Reise der Herren Banks und Solander eine für die Erdbeschreibung so wichtige Abhandlung gefunden, daß wir unsern Lesern einen Dienst zu leisten glauben, wenn wir ihnen davon einen Auszug liefern. Hinter dieser Reise, denken wir, findet er seine schicklichste Stelle.

Der Verfasser dieser Abhandlung fängt damit an, daß er beweiset, weshalb man sich nicht an das kehren müsse, was die Russen von der Unmöglichkeit, diesen Weg zu finden, sagen. Er versichert, man behaup-

hauptete ganz mit Unrecht, daß diese Völker mehr zur Arbeit und Kälte abgehärtet wären, im Stande wären mehr denn eine andre Nation eine unendliche Menge entbehrlich zu finden. Professor Gmelin sagt, daß die Einwohner von Yakuska unter einem so außerordentlich kalten Himmelsstriche sie auch geboren, so träge sind, daß sie mit Wintersanfange sich in ein warm Zimmer einsperren, und fast alle Tage im Bette liegen; lieber Hunger ausstehen, als bis erstrer sie zu sehr treibt.

Unsre Europäer, die bis unter dem vier und zwanzigsten Grad auf den Wallfischfang gehen, bringen den Winter auf der Vestung Nelson zu, wo solche strenge Kälte ist, daß das Holz von einander springt; eine Kälte, die die zu Yakuska bey weiten übertrift. Sie überwintern sogar in Grönland, wo sie eine Menge Lebenserfordernisse entbehren müssen.

Sogar zugegeben, daß die Russen zu mühsamen Arbeiten abgehärteter seyn, als die Europäer, so ist das noch nicht die Hauptsache bey der Schiffahrt; die besteht darinn, geschickte Seeleute zu haben. Und wir versichern ohne Scheu, die besten von den ihrigen würde man bey Engländern, Franzosen, Holländern, Dänen u. s. w. für die unwissendsten halten. Alle die Beschreibungen die, von ihren Seereisen bekannt

kannt geworden, beweisen, daß sie sich nie weit vom Ufer wegwagen. Ein deutscher Officier, der sich 1762 zu Petersburg aufhielt, schrieb einem Liefländischen Edelmann unter andern, daß die Russen bey der kleinsten Seeexpedition viele Leute und Schiffe einbüßten. Ihre ganze Wissenschaft besteht in diesem Stück — so sagt der Officier wenigstens — in einer kläglichen Theorie. Ein Rußischer Steuermann hält sich für sehr geschickt, wenn er die zwey und dreyßig Winde hernennen kann, und ausrechnen, wie viel Meilen ein Schiff in einer Viertelstunde zurückgelegt hat; übrigens sind diese Steuermänner so geschickt, daß man selbst bey der günstigsten Witterung von der Welt in Gefahr steht, Schiffbruch zu leiden. Aendert sich der Wind plötzlich, so verliert ein Rußischer Schiffshauptmann gleich alle Besinnungskraft; läßt das Schiff umdrehen, und wieder des Weges seegeln, den er gekommen war. Was Laviren heißt, versteht er gar nicht; sobald er es in der Rücksicht vom Gegenwinde zu nutzen, unternimmt, ist man in großer Gefahr umzukommen. Nunmehr mag man urtheilen, ob diese Seefahrer im Stande sind, neue Welten aufzusuchen.

Was überdieß die Fahrten der Russen im Eismeere stets wird mislingend machen, ist daß sie die Zurüstungen zu selbigen erst

im Junii treffen. Im Julii seegeln sie die Lena herunter. Die Eisschollen, die sich in dieser Jahrszeit zwischen die Mündungen dieses Flußes setzen, und die Schwürigkeit, zwischen seinen Inseln wegzufahren, sind Ursach, daß sie nicht vor dem sechsten, dreyzehnten oder funfzehnten August in See stechen können. Derjenige ist noch bis jetzt der frühste, der den neun und zwanzigsten Julii abseegelt; eine Zeit, wo alle Schiffe, die nach dem Wallfischfang in Spitzbergen ausgehn oder nach der Davisstrasse, entweder schon zurück sind, oder wenigstens auf dem Rückwege befindlich; eine Zeit, wo unsre Schiffe, wenn sie nach Nordosten fahren, ihren Lauf bis zum Vorgebürge Schalaginskoi vollendet hätten, oder — falls ihnen viel Hindernisse unterwegs aufgestossen wären — doch wenigstens nicht weit davon wären. Die Russen beginnen ihre Reisen zu einer Zeit, da sie sie endigen sollten; kein Wunder also, daß sie ihnen immer fehlschlagen.

Ueberdieß wenden sie auf den Bau der Schaluppen, worinn sie diese Reise unternehmen wollen, weit weniger Sorgfalt als andre Nationen; sind eben so nachläßig bey dem Verproviantiren. Muß das Schiffsvolk irgendwo auf einem Ufer überwintern, so erbauen sie Hütten, und leben vom Schiffsproviant, und von den Fi-

schen, die sie sich fangen. Als wenn andre Nationen in dem Stück um ein Haar breit glücklicher wären.

Wenn man in der Mitte des Mays, selbst mit Anfange des Junii vom nördlichen Vorgebürge in Norwegen aussegelt — eine Zeit wo das kleine Süßwassermeer schon aufgegangen ist — und mitten zwischen Spitzbergen und Novazembla, bis unter dem achtzigsten oder fünf und achtzigsten Grad durchfährt, je nachdem das Meer mehr oder weniger bedeckt ist, so wäre die Reise im August vollendet, und das Vorgebürge Schalaginskoi noch eher paßirt, als die Russen von der Lena in die hohe See zu gehen pflegen.

Ein rußischer Schriftsteller behauptet, der Weg, den man so sorgfältig suchte, existirte nur auf den Landkarten, man kann ihn aber seines Irrthums leicht überführen. Der Weg von Europa nach Kamschatka ist — ich gestehe es — zu dreyen malen gemacht worden; man hätte ihn aber nur einmal zu machen nöthig gehabt. Man liest in den Philosophischen Transactionen, daß im Jahr 1675 eine Gesellschaft Amsterdammer Kaufleute einen Versuch gemacht, eine Durchfahrt nach Nordosten zu suchen. Sie rüstete zwey Schiffe aus, die, nachdem sie bis zum fünf und siebenzigsten Grad der Breite gekommen waren,

dreyhundert Meilen über Novazembla hinaus seegelten. Diese dreyhundert Meilen zu dieser Länge gerechnet, betrügen fünf und siebenzig Grad, die zu den fünf und neunzigen genommen, sie bis zum hundert sieben und siebenzigsten Grad der Länge, sonach zu der Höhe des Vorgebürges Schalaginskoi würden gebracht haben; man behauptet aber, sie wären nur bis zum hundert und vierzigsten Grad gekommen, und hätten nur hundert und achtzig Meilen gemacht. In dem Fall befanden sie sich an der östlichen Mündung der Lena, und man hat auch in denen nach dieser Reise herausgekommnen Karten in dieser Höhe bemerkt, huc usque Hollandi pervenerunt. Sonach hatten sie dieß schreckliche Vorgebürge von Eisschollen Taimura zu Westen, paßiret, das wie man sagt, mit Novazembla und Spitzbergen durch nie zerschmelzende Eisschollen an einander hängen soll; indeß versichern die Holländer, überall ein so unbedecktes, und tiefes Meer gefunden zu haben, wie das Weltmeer ist. Diese Facta sind klärlich erwiesen, und beweisen, daß dieser Theil des Weges ist beschifft worden.

Müller in seinem Werke Entdeckungen der Russen genannt, beweiset, daß man auch die andre Hälfte dieses Weges befahren habe. Man versuchte 1647 die Mün-

Mündungen von Anadir von Kolyma aus zu entdecken, konnte es aber nicht, weil das Meer in dem Sommer dieses Jahres so stark zugeeiset war. Dieß schlug aber die Hofnung nicht nieder, es fand sich vielmehr eine solche Anzahl Leute zusammen, die dieß Project begünstigten, daß man zu dem Ende sieben Schiffe ausrüstete. Was aus vieren von diesen Schiffen geworden, weiß man nicht; die drey andern begannen ihren Lauf am 20sten Junii. Der Bericht von dieser Reise fängt vom großen Isthmus an; ein Umstand, der die größte Aufmerksamkeit verdient. Dieser Isthmus, sagt Deschenew, Haupt der Kosaken, und Befehlshaber eines Schiffes, ist von dem verschieden, den man bey dem Fluße Tschukotschia, dem Fluße Kolyma gegen Westen findet. Seine Lage ist zwischen Nord und Nordosten, und dreht sich zirkelförmig nach dem Fluße Anadir. Dem Isthmus grad über liegen zwey bevölkerte Inseln. Bey günstigen Winde kann man vom Isthmus bis nach dem Fluße Anadir binnen zweymal vier und zwanzig Stunden seegeln. Deschenew gieng mit einem seiner Gefährten an das Land, hatte mit den Tschutskis Händel, und sein Gefährte wurde verwundet. Wie Deschenew wieder ins Meer stach, verlor er die andern Schiffe aus dem Gesichte, ward von den Winden bis zum October im Meere herum-

getrieben, und litt unfern dem Fluße Alotura Schiffbruch.

Müller wendet sein Aeußerstes an, uns zu überzeugen, daß das Vorgebürge Schalaginskoi nicht umseegelt werden könne; gleichwohl gesteht er ein, daß die drey Schiffe vom Rußischen Geschwader es gethan hätten. Diese Schiffe liefen den 20sten Junii von Kolyma grade da aus, wo jenes Vorgebürge anfängt, und da die Spitze dieses Vorgebürges von seinem Entstehungsorte nicht so weit entfernt ist, als von der Mündung des Anadirs, wo man, binnen dreymal vier und zwanzig Stunden ankommen kann, so hätten sie es unstreitig vor Anfange des Julii umseegelt.

Diese Fahrt von Lena nach Anadir die man für so schwer, ja fast für unmöglich ausgiebt, wird von den Rußischen Schiffen mit einer Schnelligkeit verrichtet, daß man an dem Vorhandenseyn dieses schrecklichen Vorgebürges Schalaginskoi beynahe zweifeln möchte. Auf den alten Landkarten steht es nicht; überdieß kann man sich schon bey Müllers Bericht nicht eines Zweifels erwehren. In der Reise vom Jahre 1648 gedenkt er dieses Vorgebürges gar nicht; was er vom großen Isthmus sagt, scheint den zu betreffen, dessen Ende den Sherdzekamen formirt Müller sagt ausdrücklich, daß diesem großen Isthmus grad-

gradüber zwey Inseln liegen, und daß solche nachher den Inseln der Tzchutchis gradüber sind entdeckt worden. Diejenigen, die diese Reise gemacht, versichern, daß man binnen dreymal vier und zwanzig Stunden bey günstigen Winde von diesem großen Isthmus nach Anadir kommen kann. Indeß wenn man sich nach den neuern Karten richtet, so ist es selbst bey dem günstigsten Winde unmöglich von dem Isthmus dieses vorgegebnen Vorgebürges bis nach dem Anadir zu kommen, der sich unterhalb des Flusses Tzchutzki in das Meer ergießt; der Weg aber ist sehr leicht; der Indigir und Anadir sind zwey Flüße ein und eben desselben Meeres.

Deschenew wollte am Anadir ein Schiff aufbauen, um nach Jackutski den Tribut zu senden, den er von denen in seiner Gegend wohnenden Völkerschaften erhalten hatte; allein der Mangel an Baumaterialien verhinderte ihn daran. Er war von Kolyma bis nach Anadir zur See gegangen, und fand, daß dieser Weg nicht allein schiffbar, sondern auch sehr leicht seye, weil er auf selbigen den Tribut hinschicken wollte; hätte er ihm gefährlich gedünkt, so würd er es gewiß nicht gewagt haben.

So hat man also auch den zweyten Weg befahren. Was endlich an der leich-

ten Möglichkeit dieser Schiffahrt keinen Zweifel weiter übrig läßt, ist der Bericht, den die Abgeordneten der beyden rußischen Handlungskompagnien, deren eine sich zu Kamschatka, die andre an der Mündung des Flusses Kolyma befindet, im Jahre 1765 dem Petersburger Hofe einreichten. Sie meldeten, daß die vom Fluße Kolyma ausgefahren, das Vorgebürge Schalaginskoi unter dem vier und siebenzigsten Grad der Breite umseegelt gehabt hätten, hernach durch die Meerenge, die Sibiren von Amerika scheidet, südwärts herunter gefahren, und unter dem vier und sechzigsten Grad der Breite bewohnte Inseln entdeckt gehabt hätten, dort ausgestiegen wären, und den Einwohnern das schönste Pelzwerk abgehandelt hätten; meldeten, daß die von Kamschatka sich nach Norden geschlagen, ihre Gefährten auf diesen Inseln gefunden, und zur Bequemlichkeit des Handels auf der Insel Beering einen Zwischenhafen angelegt hätten.

Diese Abgeordneten brachten der Kayserinn einige schwarze Fuchsfelle mit, weit schöner, als alle, die man bisher gesehen, und sagten, sie glaubten, einige von diesen Inseln hiengen mit Amerika zusammen.

Nach diesem Berichte beschloß der Hof diese Entdeckungen weiter zu treiben, und sandte den Obristlieutenant Blumer mit

Erd-

Erdbeschreibern dorthin, um bey seinem Auslauf aus dem Anadir in eben den Strichen Entdeckungen zu machen.

Sonach ist nicht weiter zu zweifeln, daß die Fahrt von Kolyma bis nach Anadir zu machen sey, und sogar ohne viel Mühe, und in kurzer Zeit zu machen. Auch ist ebenfalls unwiderleglich, daß man die beyden ersten Hälften dieses Weges machen könne, daß der Weg vom Vorgebürge Nord in Norwegen bis nach Kamschatka offen stehe, und von diesem letzten Orte an bis nach Japan und den benachbarten Gegenden.

Die Anhänger der gegenseitigen Meinung sagen, daß man zu Grunde gehen könne, wenn man das Eisvorgebürge Taimena zu Osten umseegelte, indem das Land von Gelmer sehr ins Meer hinaus geht, und daß zwey Rußische Schiffe, davon das eine von Lema, das andre von Jeniseea, 1739 ausgelaufen, bey dem Umseegeln dieses Vorgebürges gescheitert wären.

Dieß Factum, das Govelin anführt, scheint ziemlich verdächtig. Er sagt, diese Schiffe wären untergegangen, und alle darauf befindliche Mannschaft habe das Glück gehabt, sich zu bergen. Es gewinnt den völligen Anschein, als ob die Russen, wie sie ihre Schiffe gegen die Eisschol-

len haben treiben sehen, sie verlassen hätten und an das Land gesprungen wären, und um sich von aller Schuld los zu machen, die Versicherung gegeben, daß sie gescheitert wären.

Herr Engel führt ein Factum an, weshalb man diese Muthmassung wohl für Gewisheit annehmen könnte. Er hatte eines Tages eine lange Unterredung mit einem Schiffswundarzte, der jährlich auf den Wallfischfang mit gieng, und viele Reisen nach Spitzbergen gemacht hatte. Dieser Wundarzt sagte, man habe ihn, wie er 1743 zu Spitzbergen gewesen, erzählt: vor drey Jahren habe man im Monat May auf der Südküste ein gestrandetes Schiff gefunden; man habe es für ein Rußisches erkannt; es wäre gar nichts schadhaft daran gewesen, und man habe es noch wohl mit Munition und Geräthe versehen gefunden; alles in sehr gutem Stande, habe gar nicht begreifen können, wie das Schiff hierhin verschlagen worden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieß eins von den ebengedachten beyden Schiffen gewesen. Im Jahre 1739 liefen sie aus, und im folgenden Jahre fand man das gestrandete Schiff. Kein Schiff von Archangel konnte dieß Schicksal haben. Man weiß, zu welcher Zeit man in das weisse Meer gehn und wieder zurückkehren muß;

über:

überdieß haben die Russen auf dieser ganzen Strasse keine Schiffe. Die Samoyeden und Herr Gmelin versichern, daß weder das kleine noch weniger aber das große Meer im September, sogar im Winter nicht einmal zugefroren bleiben. Dieß von seiner Mannschaft verlassne Schiff, wurde, sobald das Meer offen war, von den Südostwinden auf die Spitzbergische Küste getrieben, wo es strandete.

Jetzt wollen wir die drey grossen Einwürfe untersuchen, die man schon so lange gegen die Möglichkeit einer Durchfahrt nach Nordosten gemacht hat. Man sagt, die Küste des Eismeeres würde immer breiter und breiter, und das Meer in diesen Strichen immer weniger tief; hieraus soll man folgern, daß wenn auch sonst ein solcher Weg möglich gewesen, er es doch jetzt nicht mehr seye.

Vorausgesetzt, daß das Meer abnimmt, tiefer wird, und fällt, wie in Schweden jährlich einen halben Zoll, so würde dieser Einwurf nicht soviel Gewicht haben, daß man sich nicht von den Küsten entfernen wollte. Kann man voraussetzen, daß diese Verminderung, die seit hundert und zwey und zwanzig Jahren nicht mehr als ungefehr fünf Fuß betragen würde, auf dem hohen Meere würde zu bemerken seyn, da die Holländischen Schiffe es so tief gefunden

den

den haben als das Spanische, wo man diesen Grund nicht findet. Wenn man sich unter dem achten oder zwölften Grad von der Küste befindet, d. h. wenn man sich von selbiger 240 oder 260 Meilen entfernt hält, so ist gewiß, daß diese Verminderung nicht merklich seyn kann; überdieß weiß man, daß es auf dem Meere wie auf dem Lande Ketten von Gebürgen giebt, deren Gipfel die Inseln bilden. Die Thäler dieser Gebürge müssen das Meer an diesen Orten sehr tief machen; und wo man eine Ebne findet, die sich durch einen unmerklichen Abhang gegen das Meer senkt, so muß sie darinn fortgehen, und sich sehr weit hinaus erstrecken. Wollte man diese Küste endlang fahren, so würde man sich dazu kleiner und leichter Schiffe bedienen müssen; wenn man aber hundert oder zwey hundert Meilen in See sticht, so muß man daselbst eine große Tiefe finden, weil sich dort allenthalben einige Inseln befinden, oder Gipfel von Bergen, deren Fuß ziemlich tiefe zwischenliegende Thäler bilden muß.

Man sagt ferner, daß bey der Einfahrt in die Meerenge viele Inseln liegen, die das feste Land von Asien beynahe mit Amerika zusammenhängen; daß die Inseln unter dieser Breite oft mit Eisschollen umgeben sind, die den Weg verstopfen. Diese

Schwü-

Schwürigkeit ist eher von Belang; zu heben aber ejderzeit. Die Erdbeschreiber setzen die Inseln in die Meerenge von Anian; einige zeigen daselbst sogar eine große Insel an, zu Osten und Westen den beyden Welttheilen belegen, die die Einfahrt in die Meerenge völlig einnimmt. Haben aber diese Erdbeschreiber dazu gehörige Gründe?

Vorausgesetzt aber, diese Inseln wären so vorhanden, wie man sie abbildet, wäre es deshalb unmöglich, zwischen ihnen und dem festen Lande durchfahren zu können? Alle diejenigen, die Meere bereiset haben, können nicht in Zweifel ziehen, daß es bey der Einfahrt in eine solche Strasse, die an dem äußersten Ende gegen Mitternacht immer nicht unter funfzig Meilen breit seyn kann, indem die Inseln mit ihren kleinen Strassen zwischen zwey Meeren liegen, (zwischen dem Eis- und Süd-Meere,) schnelle Ströme geben muß, die, nachdem der Wind ist, Wasser und Eis mit Gewalt bald nach Norden, bald nach Süden treiben; so daß wenn das Meer gegen Norden zugefroren wäre, diese kleinen Strassen es selten seyn würden, und im Sommer nie, weil das Eis, — es müßte denn völlige Windstille seyn — dort nicht hält.

Der letzte Einwurf betrift das unersteigliche Hinderniß, das die Eisschollen verursachen, die sich seit Entstehung der Welt beständig gehäuft haben. Die Eisschollen entstehen von süssen Wasser. Wenn man das unermeßliche Quantum süssen Wassers berechnen wollte, das sich beständig ins Meer ergießt, so würde es eine unendliche Menge von Oceane übertreffen. Sonach müssen sich die Eisschollen vermehren; sonach muß es gegen den Pol zu Eisberge geben, die sich jegliches Jahr verstärken. Hat man auch sonst hier durchgekonnt, so ist es doch jetzt nicht mehr möglich.

Es ist wahr, daß wenn alles Wasser, das seit Entstehung der Welt ins Meer gelaufen ist, sich noch daselbst befände, es das Gewässer bey der allgemeinen Ueberschwemmung bey weiten übertreffen würde. Warum ist dieß aber nicht mehr vorhanden? Wegen seines beständigen Umlaufs. Flüße und Ströme entstehen aus Bächen, diese aus Quellen, und die Quellen aus Wolken, Dünsten, Regen, Schnee, u. s. w. wovon der hundert und neun und neunzigste Theil aus Seewasser besteht. Dieses süsse Wasser ist es, das mit salzigten und den feinsten salpetrigten Theilen vermischt, sich in Dünsten in die Höhe zieht, die Luft anfüllt, und bald als Thau, bald als Regen, bald als Schnee herabfällt,

die Erde befruchtet, und alle Pflanzen in einem beständigen Umlauf wachsend macht. Nähme das Eis zu, so müsten die Dünste, die Quellen, die Flüsse u. s. w. abnehmen, das hat man aber seit mehr denn sechstausend Jahren nicht wahrgenommen.

Endlich, um alles das zu erschöpfen, was man gegen diesen Weg sagen kann, so wird man den Einwurf machen, daß dieß Meer oft voller Eis ist; daß man, (zugegeben, daß dieß Eis nicht immer dicht und fest ist,) wenigstens nach den Berichten glauben muß, daß durch die Windstille zerstreute Eisschollen zusammenstossen, und unermeßlich große Ebnen von Eis daraus entstehen); das muß eben die Besorgniß erregen, daß die Schiffe mitten in diesem weiten Meere der Gefahr des Scheiterns und Untergehens beständig ausgesetzt seyn müssen.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß, wenn dieß Meer wirklich so voller Eisschollen und Eisberge wäre, die Schiffe daselbst nicht in großer Gefahr wären; allein alle Reisebeschreibungen zernichten diese Muthmassung. Alle diejenigen, die nach Novazembla gewesen sind, und sich dem Pole genähert haben, versichern, daß das Meer in dieser Gegend ohne Eis ist; sonach ist dieser Einwurf ungegründet.

Herr

Herr von Büffon sagt, daß das Eis immer bey dem Lande, nie auf ofner See entstünde; wollte man sogar gegen alle Wahrscheinlichkeit annehmen, daß es gegen den Pol zu kalt genug wäre, daß die Oberfläche des Meeres zufrieren könne, so läßt sich doch eben so wenig begreifen, wie die ungeheuern herumschwimmenden Stücken Eis entstehen könnten, wenn sie kein Land hätten, sich anzulegen, wovon sie hernach die Sonnenhitze losreißt. Flüsse wie der Oby, die Genisea und andre, die sich in die nördlichen Meere ergiessen, führen das Eis bey sich, das die größte Zeit des Jahres hindurch die Strasse von Waigats bedeckt, und das Tartarische Meer von der Seite her ungangbar macht, indeß, daß nach Novazembla und dichter nach den Polen hin, minder häufig Eis anzutreffen, und das Meer schiffbarer ist, weil es dort wenig Flüsse und Land giebt. Wollte man eine Reise nach China durch die Nordmeere unternehmen, so müste man seinen Lauf grade nach dem Pol nehmen, und die höchsten Meere suchen, wo es wenig oder gar kein Eis giebt; denn man weiß, daß Salzwasser, ohne zu frieren, weit kälter werden kann, als gefrornes Süßwasser; und folglich könnte diese Kälte, sogar in der Voraussetzung, daß die Kälte gegen den Pol zu ausnehmend streng ist, das Meerwasser kälter machen, als Eis, ohne

daß

daß gleichwohl die Oberfläche des Meeres zugefroren ist, und daß um so mehr, da unter dem achtzigsten, oder zwey und achtzigsten Grad die Meeresoberfläche, mit so vielem Schnee und Süßwasser sie auch vermischt, nur an den Küsten zugeeiset ist. Wenn der Weg nach Norden so oft vergeblich ist befahren worden, so kömmt das daher, weil man immer zu furchtsam gewesen ist, sich von der Küste zu entfernen, und dem Pole zu nähern.

Die ungeheure Menge Eis, das aus den süssen Wassern, aus den Flüssen entsteht, die man gegen das Ufer des festen Landes, und der Inseln findet, und oftmals nach Norden und Nordosten getrieben wird, kann manchmal das Meer ein wenig bedecken, allein, wenn man diese Menge Eis gegen den großen Umfang des Meeres hält, das in seiner größten Ausdehnung dreyzehn Grad der Breite, und hundert und funfzig in der Länge hat, ohne seinen Umfang gegen Nordamerika hier in Anschlag zu bringen, so kann sich dieß Eis dermassen zerstreuen, daß es den Schiffen nicht lästig werden kann.

Man wird sagen, die Schiffe stiessen doch nothwendigerweise auf Inseln, in der Nachbarschaft vom Lande erzeugte sich immer Eis in Menge; die Schiffe würden sonach weder an der Küste, noch zwischen

den Inseln durchfahren können, indem der Weg durch dieß Eis versperrt sey.

Das Eis kann kein unübersteigliches Hinderniß für die Schiffenden abgeben, kann ihnen sogar nicht einmal sehr gefährlich seyn, denn nach den Herren Jeremie, Ellis und vielen andern, hilft man sich mit dem Dregg, wenn man in der Hudsonsbay unterweilen auf Sandbänke stößt; und wenn durch die Gewalt des Windes und der Meeresströme sich eine Oefnung in dem Eise zeigt, so seegelt man, ist der Wind günstig, darauf los, und bahnt sich mit langen Stöcken, die mit Eisen beschlagen sind, einen Weg.

Wenn das Eis in der Hudsonsbay kein unüberwindliches Hinderniß ist, so muß es in dem großen Meere gegen Osten weit weniger Verhindrung verursachen. Die Hudsonsstrasse ist nur sechzehn bis achtzehn Meilen breit, das Meer zwischen Novazembla und dem Pole aber zweyhundert und sechzig Meilen; sonach fällt diese ganze Schwürigkeit weg.

Herr Jeremie sagt, daß man vom funfzehenten Julii bis zum funfzehenten October selbige paßiren könne. Herr Ellis langte auf seiner Reise erst den zweyten August bey dem Vorgebürge Diggs an. Das folgende Jahr kam er auf einer zweyten Reise den neun und zwanzigsten

dieses Monats in diese Meerenge, und fand, daß dort die Witterung bis zum dritten September warm und angenehm bliebe. Den neunten glaubte er sich den Revolutionsinseln, auf der andern Seite der Meerenge nahe, und sahe noch große Eisgebürge, die er bald aus den Augen verlor, indem er unter einen sanftern Himmelsstrich kam.

War der Unterschied zwischen dieser Meerenge unter dem zwey und sechzigsten Grad der Breite und der nehmlichen Höhe auf dem ofnen Meere schon so groß, daß erstre voller großer beweglicher Stücken Eis war, und letzteres völlig unbedeckt, so kann man auf das schlüssen, was man mitten im Sommer auf dem weiten Nordmeere zu erwarten hat. Fährt man fort, die Hudsonsche Meerenge mit dem großen Meere zu vergleichen, so wird man sehen, daß aus dieser Vergleichung neue Vortheile zum Besten des Weges nach Nordosten erwachsen.

Selten kann man diese Meerenge vor dem ersten August überseegeln, und die Fischfangsschiffe befinden sich gewöhnlich vor Spitzbergen unter dem sechs und siebenzigsten Grad mit Anfange Mays; dieß ist drey Monate früher, als sie die Hudsonsche Meerenge paßiren: eine Zeit, die zur Vollendung der Reise hinlänglich wäre.

Herr Jeremie sagt, die Zeit, wo man die Hudsonsmeerenge paßiren könnte, gienge nicht vor dem funfzehnten October an. Die Samojeden bestimmen die Zeit, was das kleine Meer anbelangt, auf den ersten October. Sonach bringen die Schiffe fünf Monate auf dieser Reise zu; das macht hundert und drey und funfzig Tage, den Tag zu vier und zwanzig Stunden gerechnet. Wir wollen immer die Zeit des Auslaufens vom Vorgebürge Nord auf den ein und siebenzigsten Grad der Breite setzen, und ungefehr auf den fünf und vierzigsten der Länge; von da bis zum hundert und fünf und siebenzigsten wird es hundert und dreyßig Grad ausmachen.

Man hat gesagt, daß man vom Vorgebürge Nord an zwischen Spitzbergen und Novazembla die Mittelstrasse halten, und immer nordostwärts bis zum fünf und achtzigsten Grad der Breite gehen sollte. In dieser Höhe macht der Grad ungefehr viertehalb Meilen aus. Die hundert und dreyssig Grad machen nicht mehr als vierhundert und funfzig Meilen; rechnet man eine Stunde, die man zur See reiset, für eine Meile auf dem Lande, so bleiben noch sechzehenhundert und sieben und achtzig Stunden für alle Abhaltungen übrig, als da sind Eis, das Laviren, widrige Winde u. s. w.; und gleichwohl hat man auf die vierhundert

und funfzig Meilen bey gutem Winde und freyem Meere nur eine Meile auf die Stunde gerechnet, und man weiß, daß man ihrer zwey oder drey machen kann. Man könnte also mit dem Monat Julii in die Meerenge von Tenian einlaufen, und wenn man nicht auf der abendländischen Küste von Amerika, oder denen gegen Süden der Meerenge belegnen Inseln überwintern wollte, so wäre es noch möglich in demselben Jahre nach Europa zurückzukehren, ohne sich weiter aufzuhalten, als daß man den Weg und die Einfahrt in die Meerenge sammt dem festen Lande von beyden Welttheilen in Augenschein nimmt. Solchergestalt erweiset Herr Engel die Möglichkeit eines Weges aus der Nordsee oder dem Atlantischen Meere in die Südsee oder das stille Meer, durch das Eismeer. Trägt dieser Beweis nicht das Gepräge der Wahrheit, so wird man ihm wenigstens das Gepräge der Wahrscheinlichkeit nicht streitig machen. Er glaubt aber, daß dieser Zusammenhang gegen Nordwesten nicht möglich sey. Dieser Schluß folgt aus dem Umfange, den er dem mitternächtlichen Amerika geben zu müssen glaubt. Ohne sich in einer weitläufigen Beschreibung von der Lage der Küsten einzulassen, wird man sich begnügen, das kürzlich vorzutragen, was diejenigen sagen, die diesen Weg existirend

glauben, und die Gründe, deren Herr Engel sich bedient, sie zu widerlegen.

Die Hudsonsbay hat man stets als den kürzesten Weg von Europa nach Ostindien angesehen, und thut es auch noch. Cabot kam zuerst auf die Gedanken, daß es einen Weg nach Nordwesten durch das Südmeer geben müsse; seine Entdeckungen giengen nicht weiter als bis an die Insel Terre neuve, und man blieb länger denn zwey Jahrhunderte wegen dieses Weges in Ungewißheit. Die berühmte Expedition im Jahre 1746 gab einiges Licht, und das Raisonnement hat die Zweifel in Gewisheit verwandelt.

1.) Die Ebb und Fluth entsteht im Ocean, und läßt sich in den andern Meeren mehr oder weniger vorwärts erblicken, je nachdem die Kanäle durch mehr oder weniger beträchtliche Oefnungen mit diesem großen Wasserbehälter zusammenhängen, woraus folgt, daß diese periodische Bewegung im Mittelländischen Baltischen Meer und andern ihnen ähnlichen Meerbusen entweder gar nicht existirt, oder fast gar nicht merklich ist.

2.) Die Ebb und Fluth kömmt später und schwächer an den Orten zum Vorschein, die vom Weltmeere entfernt liegen, als in denen, die ihm näher sind.

3.) Die

3.) Die ungestümen Winde, die sich mit der Fluth zugleich einfinden, schwellen sie über ihre gewöhnliche Gränzen auf; wenn sie von der Gegenseite kommen, so halten sie sie zurück und verringern sie.

Nach alle diesem ist ungezweifelt gewiß, daß wenn die Hudsonsbay ein vom Lande eingeschlossener Meerbusen wäre, und nur bloß dem Atlantischen Meere offen stünde, die Fluth hier beträchtlicher seyn, und bey Entfernung von ihrer Quelle sich schwächen würde; wenn sie gegen Winde anzukämpfen hätte, würde sie von ihrer Gewalt verlieren. Es ist durch wiederhohlte Beobachtungen bewiesen, daß die Fluth im ganzen Umfange der Bucht sehr hoch anwächst; daß dieß Aufschwellen im Innern der Bucht merklicher ist, als in der Meerenge selbst, und daß es noch zunimmt, wenn die Winde von der Gegenseite der Meerenge wehen. Diese Erfahrungen beweisen, daß die Hudsonsbay noch andern Zusammenhang mit dem Weltmeere hat, als den bereitsaufgefundnen.

Kann die Fluth, die man in dieser Bay verspüret, weder aus dem Atlantischen Meere, noch irgend einem andern Mitternächtlichen Meere, wo sie immer weit schwächer ist, entstehen, so kann man nicht mehr zweifeln, daß sie im Südmeere ihren Ursprung findet.

Diese Facta bestätigen das Daseyn eines so lang gesuchten Weges; allein in welchem Theile der Bucht soll man diesen Weg finden? Aus dem allen wird sehr wahrscheinlich, daß man auf den sogenannten Willkommen der westlichen Küste sein Hauptaugenmerk richten muß; sonst ist man ohne allen Zweck, auf gut Glück zugesteuert. Man sieht daselbst den Grund des Meeres eilf Klafter tief. Ein Zeichen, daß das Wasser daselbst aus irgend einem Oceane kömmt, weil das Fluß- Regen- und Schnee- Wasser trübe seyn und nicht bis auf den Grund würden sehen lassen. Die Ströme, aus deren Heftigkeit man abnimmt, daß sie aus dem Abendländischen Meere kommen, befreyen diese Gegend von allem Eise, indeß daß der übrige Theil des Meerbusens ganz damit bedeckt ist. Endlich finden sich die Wallfische, die im Nachherbst sich in wärmere Himmelsgegenden hinzuziehen pflegen, dort mit Ende des Sommers in sehr großer Menge ein; dieß scheint einen Weg anzuzeigen, wodurch man nach dem Südmeere kommen kann.

Ferner kann man glauben, daß der Weg kurz ist; alle Flüsse, die sich auf der westlichen Küste der Hudsonsbay ergiessen, sind schwach; dieß kann beweisen, daß sie nicht weit herkommen, und daß die Länder,

die

die die beyden Meere trennen, von wenigem Umfange sind. Die Stärke und Regelmäßigkeit der Ebb und Fluth berechtigt zu diesem Raisonnement. Ueberall wo Fluth und Ebbe eine gesetzte Zeit beobachtet, (ausgenommen, wenn der Wind bey seiner Zurückkehr nach der Mittagslinie einige Verzögerung verursacht,) so kann man von der Nähe des Oceans, woraus diese Ebb und Fluth entstehen, versichert seyn. Ist der Weg kurz, und geht nicht tief in Norden herein, wie alles anzuzeigen scheint, so kann man vermuthen, daß er nicht mühsam ist. Die Schnelligkeit der Meeresströme, die man in diesen Strichen beobachtet, und die in dieser Gegend kein Eiß sich setzen lassen, giebt dieser Muthmassung Gewicht.

Diese Raisonnements scheinen gründlich zur Gnüge; allein Herr Engel läßt sich keinen Staub in die Augen streuen. Er ist der Meynung, daß man das feste Land von Amerika wieder in seine alte Lage setzen muß; so wie es die alten Erdbeschreiber unter den Neuern beynahe ein ganz Jahrhundert hindurch einhellig beschrieben haben; zeigt, daß die Veränderung, die damit soll vorgefallen seyn, sich auf keinem einzigen Bericht gründete, bloß auf irrige Muthmassungen; und daß man sich solange an die Berichte und Landkarten alter Seefahrer halten müße, bis Facta und

Berichte, so authentisch wie die ihrigen, sie widerlegen. Nach den ältern Berichten existirt gegen Westen und Südwesten der Hudsonsbay ein unermeßliches festes Land, welches alle Wahrscheinlichkeit einer mit dem Südmeere zusammenhängenden Bucht über den Haufen wirft.

Ellis Bericht bestärkt ihn in dieser Meynung. Dieser Seefahrer hat all sein Möglichstes gethan, diesen Weg aufzufinden, und hat all die Gegenden untersucht, worauf die geringste Muthmassung fallen konnte. Er hat aber nicht, sagen die Vertheidiger der Durchfahrt in der Hudsonsbay, nach Westen oder Südwesten seinen Lauf gerichtet; um jenen Weg zu finden, hätte er nur der Ebbe nachgehen dürfen. Die Fluth, antwortet man ihnen, kann nicht aus dem Südmeere kommen, das mehr als tausend Meilen von dieser Bucht liegt; überdieß wird es durch eine ungeheure Anzahl Flüsse durchkreutzt.

Man behauptet, die Wallfische, die sich in der Bucht befinden, kämen durch diesen Weg. Eine Meerenge, wodurch Wallfische von hundert und funfzig Fuß durchkommen, müste man doch unschwer entdecken können.

Man sagt, daß man diesen Weg unter dem zwey- fünf- oder endlich neun und sechzigsten Grad suchen müße, man weiß aber, daß

daß die Völkerschaft, Platte Hunds-ribben genannt, hier wohnet, und nach der Festung Bourbon, die unter dem sechs und funfzigsten Grad, vierhundert Meilen entfernt liegt, zu Fuße hinkommen. Die vierhundert Meilen würden zwanzig Grad geben; ihr Land liegt also unter dem sieben und siebenzigsten; will man nur funfzehn Grad zugeben, so liegt es unter dem zwey- und siebenzigsten.

Diese Wilden, die den ganzen weiten Weg trocknes Fusses zurücklegen, wissen gar nichts von einer Meerenge, noch von einem benachbarten Meere, ausser von der östlichen Bucht. Alle Indianer sprechen von einem unermeßlichen Lande, das bis auf tausend Meilen von der Bay westwärts liegen soll, haben aber gar keinen Gedanken auf einen nicht weit abgelegnen Ocean oder Meerenge. Es ist sonach gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß man zwischen dem sechzigsten und siebenzigsten Grad in der ganzen Fläche eine Meerenge finden könne, die das Süd- und Nordmeer miteinander vereinige. Herr Engel versichert, um aus dem Nordmeere in das Südmeer zu kommen, müsse man den Weg nach Nordosten nehmen.

Wie man es anfangen müsse, diesen Weg ausfündig zu machen, lehrt uns Hr. Engel. Er sagt, wenn man es unter-

nimmt, unbekannte Meere zu durchschiffen, stellt man sich freylich vielen Gefahren bloß; oft aber ist die Furcht, die das ganze Schiffsvolk befällt, nicht die kleinste Ursach, warum eine Unternehmung misglückt. Diese Furcht hätte bey Einem Haar das Project gescheitert, sich durch die Umseeglung von Afrika einen Weg nach Ostindien zu bahnen.

Die Häupter der Expedition bildeten sich nicht ein, daß das Vorgebürge der guten Hofnung, Cap des Tourmetes genannt, zu beschiffen sey. Was für Schrecken wird sich nicht der Mannschaft bemächtigen, wenn sie auf ein Meer kömmt, das das Vorurtheil mit hartgefrornem Eise angefüllt hat. Um durchzusetzen, müste man sich, dächte ich so, folgender Vorsicht bedienen.

Man nähme lauter Freywillige an, und erklärte ihnen, was man für einen Plan ausführen wolle; gäbe ihnen einen stärkern Sold, wie den gewöhnlichen, verspräche denen, die sich durch den mehrsten Eifer hervorthun würden, sich die Sache sehr angelegen seyn lassen, eine anständige Belohnung, erklärte, daß die mindeste Meuterey auf das strengste solle bestraft werden.

Diese wichtige Expedition müste man nur einem Mann anvertrauen, der bekanntlich dazu Kopfs genug hätte; ihm müste

man

man es überlassen, die unter ihm stehen sollende Officiere zu wählen. Auch könnt es nicht schaden, wenn viele Gelehrten diese Reise mit unternähmen, um dort Entdeckungen zu machen, die den Wissenschaften nützen würden.

Und um lieber dem Dinge zuviel als zu wenig zu thun, müste man sogar scheinbaren Gefahren vorzubeugen suchen. Sparen müste man bey einem solchen wichtigen Gegenstande nicht wollen; müste nothwendig zwey Fregatten, und ein klein leichtes Fahrzeug ausrüsten, das sowohl als Seegel- als auch als Ruder-Schiff zu gebrauchen wäre. Die drey Schiffe müsten tüchtig gebaut, und eine von den Fregatten mit Platten von polirten Stahl überzogen werden, um den Stoß der dicken Eisschollen aushalten zu können, oder um leichter durchzuschlüpfen. Ueberdieß müsten die Schiffe stark seyn, und wenig Wasser ziehen, damit man, — wenn man sich auf Strichen befände, wo das Meer wenig Grund hätte, — ohne Gefahr durchkäme. Das kleine Fahrzeug müste voran, die Inseln, die Küsten, die Untiefen, das Eis u. s. w. erforschen. Wenn man bey Herannäherung an den Pol, ein ofnes Meer fände, — woran sich gar nicht zweiflen läßt, — so müste das kleine Fahrzeug sich selbigem so viel als möglich nähern, mit der Vorsicht,

wenn

wenn es einen Grad von selbigem entfernt wäre, zwey Schaluppen, jegliche zweyhundert Schritt vorweg fahren zu lassen, um völlig versichert zu seyn, ob Gefahr da sey oder nicht. Jedes Schiff müste sich mit drey oder vier Schaluppen von verschiedentlicher Größe versehen haben, damit man im Fall eines Schiffbruchs sich auf selbigen bergen könne.

Außer dem gewöhnlichen Proviant würde es nöthig seyn, sich ziemlich reichlich mit Branntewein zu versorgen. Denn alle diejenigen, die in den mitternächtlichen Gegenden gereist, haben sich dieses Getränks bedienen müssen. Auch wär es sehr weislich gehandelt, wenn man einen Theil davon mit antiscorbutischen Kräutern abzöge, denn Schaarbock ist in den nordlichen Meeren immer eine sehr gefährliche Krankheit. Dieß Uebel entsteht von groben, ungesunden, schwerzuverdauenden Speisen zumal von salzigten Fleische, und von Mangel an Bewegung. Um ihm ferner vorzubeugen, müste man den besten Proviant wählen, mehr Ochsenfleisch haben als Schweinefleisch, und es nicht so stark einsalzen, wie gewöhnlich. Man weiß, daß in kältern Gegenden das Fleisch nicht so in Fäulung geräth, wie in andern. Auch müste man sich mit einem Weineßig ver-

versehen, der allen hitzigen Krankheiten widerstünde.

Dem Mangel an Bewegung könnte man dadurch abhelfen, daß man sich mit allem versähe, was zum Wallfischfang erforderlich ist. Wär es schon spät im Jahre, nöthigten die Nordwinde die Schiffe, sich einige Zeit aufzuhalten, ehe sie nach Spitzbergen und Novazembla gehen könnten, so würde man sich mit diesem Fange beschäftigen. Hierdurch würde man verhindern, daß dem Schiffsvolke nicht die Glieder erstarrten, und vielen Krankheiten zuvorkommen. Dieser Fang könnte sogar für die Kosten des Ausrüstens Schadloshaltung seyn, wenn das Unternehmen nicht glückte; glückte es aber, so würde man außer den Vortheilen, die er brächte, gar trefliche Seemänner erziehen.

Man müste die Schiffe völlig als Kriegesschiffe ausrüsten, den Officieren aber anbefehlen, sich nur im äußersten Nothfall der Gewalt zu bedienen, um nicht in den Fehler der meisten Schiffshauptleute zu gerathen, die auf Entdeckungen ausgiengen.

Auch würde man bey dieser Ausrüstung nicht vergessen müssen, sich mit Waaren zu versehen, die den Einwohnern der Länder, wo man vorbey müste, anständig wären. Um grade solche aufzutreiben, müste

man

man sich an Leute wenden, die beynahe ähnliche Länder bereist gehabt.

Ein großer Vortheil wäre es, wenn man Leute bey sich hätte, die verschiedne Sprachen verstünden, z. B. Holländisch, Rußisch, Jakutskisch, Samojedisch, u. s. w. Durch ihre Beyhülfe könnte man sich mit den Völkerschaften in diesen Gegenden unterhalten.

Der Klugheit würd es auch gemäß seyn, sich mit allen zu versehen, was ihnen zu einiger Erleichterung dienen könnte, wenn man gegen alle Erwartung genöthigt wäre, gegen Indigir oder Kolyma zu, oder auch auf den Amerikanischen Küsten gegen die Meerenge Anian zu, zu überwintern. Die Russen berichten in ihren Reisebeschreibungen, daß sie oft auf dem Chateuga, Olenock, Lena, Indigir überwintert haben, ohne sich darauf angeschickt zu haben, sich gegen den strengsten Winter bloß in denen Hütten schützen zu können, die sie selbst erbaut gehabt. Sonach könnte man, wenn man sich mit den gehörigen Erfordernissen versähe, weit bequemer in diesen Gegenden überwintern.

Sollte man — welches sehr wahrscheinlich ist — das Vorgebürge Schalaginskoi frühzeitig umseegeln, und mit Ende Julius, oder Anfang Augusts sich am Eingan-

gänge der Meerenge befinden, so könnte man ein Schiff nach Europa zurück senden, um die Nachricht zu überbringen, damit man von neuen Schiffe ausrüstete, die den folgenden Frühling erscheinen, und die dort in das Werk zu richtende Niederlassung verstärken würden.

Diese Niederlassung könnte, wenn sie sich in einer von den Südinseln, oder in der Insel Beering befände, zum Zwischenhafen dienen. Die Rückkehr eines Schiffs vom Vorgebürge Schalaginskoi würde so schwer nicht halten. Alle diejenigen, die auf diesen Meeren auf den Wallfischfang ausgegangen waren, räumen ein, daß bis im Junii der Wind beynahe immer von Süden herkomme; daß er im August und September von Norden herwehe, und im Julii bald von da, bald von dorther; kein unbeträchtlicher Vortheil. Kömmt man von Europa, so findet man günstigen Wind nach Norden und Nordost, zu gehen; kehrt man im August wieder durch die Meerenge zurück, findet man ihn auch noch günstig, und die Nordostwinde, die am öftersten wehen, tragen zur schleunigen und glücklichen Rückkehr der Schiffe nicht wenig bey.

Man kann (dünkt uns) keine richtigere, wohl überlegtere Maasregeln ergreifen, um in einem Unternehmen glücklich zu seyn, das den geschickten Seemann, dem es über-

tragen wird, nothwendig mit Ruhm krönen muß. Der Monarch, der sich eines Kanals vom Ocean zum Südmeere mittelst des Eismeeres bemächtigte, würde sich neue Quellen von Reichthümern öfnen. Um von großen Vortheilen zu urtheilen, die sich daraus erwarten lassen, darf man bloß einen Blick auf die Lage des Südmeeres werfen.

Gegen Norden findet man auf dem festen Lande von Amerika jene Seen, wo die bärtigen Leute Gold sammeln, und diejenigen, wo, nach dem Herrn Jeremie alles Geräthe, die Keßel sogar von Silber gemacht sind. Gegen Süden sind die Salomonischen Inseln, die, wie wir wissen, ihrer Reichthümer halber, diesen Namen bekommen haben; das Land Quivo und andre Südländer; eine unendliche Menge mehr oder weniger bekannter Inseln. Gegen Osten liegt Mexico, Peru, Japan, die Philippinischen, die Moluckischen Inseln, Neuguinea; kurz die reichsten Länder von der Welt.

Gebildete und sehr zahlreiche Amerikanische Völkerschaft.

Unter den nordamerikanischen Völkern giebt es vierzehn, die für die vornehmsten gerechnet werden. Das Volk, das von den Chinesern viel an sich hat, eine Art Turban trägt, und wegen seines Mangels an Haar und Bart Glattköpfe genannt wird; die bärtigen Leute, die in Mützen gehen, und die Thahuglauks. Diese letzte Nation ist die gebildeste, sie wohnt an

den Ufern einer See, die dreyhundert Meilen lang, und dreyßig breit ist. An den Ufern der See zählt man mehr denn hundert schöne Städte. Die Häuser sind steinern, mit Thonerde bestrichen, ohne Dächer, ganz platt oberwärts. Die Einwohner fahren in Fahrzeugen, die zweyhundert Fuß lang sind. Sie bauen Künste an, machen Zeuge und Geräth von Eisen und Kupfer. Ihre Regierungsform gleicht der Türkischen. Völkerschaften giebt es dort, wenn man ihren Nachbaren, den Moskemlees glauben darf, soviel als Baumblätter. Sie pflügen die Erde mit Ochsen, die ihnen zur Nahrung dienen. Von der Haut dieser Thiere machen sie sich Schuhe, Strümpf und Kleider. Sie tragen einen zwey Finger langen Bart, und ein Kleid wie eine Tunica, das bis auf den Knieen herabhängt. Ihr Kopfputz ist eine pyramidenförmige, und ausnehmendhohe Mütze. Sie haben Stiefelchen, die ihren ganzen Fuß bedecken, und sind stets mit einem mit Eisen beschlagnen Stocke bewafnet. Ihre Weiber sperren sie ein; sie lieben den Krieg, und führen fast beständig mit Nationen welchen, die ihnen an Macht und Kraft gewachsen sind. Von den urältesten Zeiten her haben sie sich des Feuergewehrs bedient.

Der Handel nach Japan ist so einträglich, daß die Holländer alles aufopfern würden, um ihn nicht einzubüssen. China ist von Japan nicht weit entfernt, und der Hauptgegenstand des Europäischen Handels nach Ostindien. Die Philippinischen Inseln liefern unermeßliche Reichthümer. Die Spanier kennen und besitzen nur den kleinsten Theil dieser Inseln. Die an den Moluckischen stossen, zeugen Gewürz, womit die Holländer bis auf den heutigen Tag handeln. Die Insel Borneo ist wegen ihrer Menge Goldes und Diamanten eine der reichsten, die man kennt; kurz, wo man hier hinblickt nichts als Reichthum und Reichthum.

Der Grund warum man sie bisher so vernachläßigt; Hier ist er. Spanien, das eine unermeßliche Strecke Länder auf beyden Seite der Linie besitzt, das seine alte Domainen erschöpft hat, ohne die zu seinen Eroberungen erforderlichen Einwohner herbeyschaffen zu können, das aus den Philippinischen Inseln gar nichts zieht, kann keine neue Niederlassungen unternehmen. Die Holländer die sich gegen Abend des Südmeeres niedergelassen haben, sind in dem nemlichen Fall, und vielleicht in einer noch ungünstigern Lage.

So lange man nicht den Weg durch Norden versucht, ist es vergebens, daß an-

dere Nationen darauf denken, in diesen Gegenden Niederlassungen zu errichten. Aus allen Reisebeschreibungen sehen wir, daß nach einer Schifffahrt von sovielen tausend Meilen die Lebensmittel verzehret, die Mannschaft so abstrapeziret, so abgekrankt ist, daß sie auf weiter nichts denken, als auf das Heimkehren.

Sollte es auch so weit kommen, daß man in diesem Land Niederlassungen errichtete, ohne Oerter zum Einlaufen zu haben, so würde doch die Unmöglichkeit ihnen zu gehöriger Zeit Beystand zu leisten, bald ihren Untergang beschleunigen. Diese Kolonie würde der Hunger oder Krankheiten, oder Meuchelmorde der Landes Eingebornen im kurzen aufreiben.

In den Orten, wo man, wie wir eben gesagt, einlaufen müsten, sollte man Vorrathshäuser anlegen, und dafür sorgen, daß sie immer im brauchbarsten Stande wären. Die Niederlassungen Kalifornien gegen Westen würden gleichsam den Mittelpunkt dieser neuen Besitzthümer ausmachen. In denen mehr nach Westen belegnen Inseln könnte man andre Niederlassungen errichten. Vortheilhaft wär es aber, sie nicht anders als unter dem fünf und vierzigsten und hundertsten Grad der Länge zu errichten.

Man thäte unrecht, sich in einer mehr nach Süden belegnen Insel festsetzen, und ein reiches Land suchen zu wollen. Man muß einen Unterschied machen unter denen beständigen Niederlassungen, die gleichsam zur Hauptstadt dienen müssen, und unter den Handelsörtern. Die erstern müssen in gemäßigten Gegenden gegründet werden. Man weiß, daß die Luft zu Batavia sehr ungesund ist, sowohl als in den meisten Niederlassungen der Holländer in Ostindien.

Wenn man die Bevölkerungsliste in diesen Landen, so wie in Peru, und andern Gegenden des heissen Erdgürtels gegen die von den Englischen Kolonien so hält, so wird man einen ganz ausnehmenden Unterschied finden. Um eine Pflanzstadt anzulegen, muß man ein gemäßigtes, wohlbewässertes Land aufsuchen, reich an Weyden und Lebensmitteln, woselbst man Schiffe erbauen, sie ausrüsten, mit allen Erfordernissen versehen kann, u. s. w. Alsdann werden sie sehr leicht Reisen nach Süden, Osten und Westen machen können; binnen zehen Jahren wird man mehr Land entdecken, und den Handel weiter treiben, als bisher seit zweyhundert Jahren geschehen ist.

In den Reisebeschreibungen der Spanier und in Drakes seiner nach diesen Gegenden

den Westwärts und Nordwestwärts von Kalifornien, sehn wir, daß daselbst alles zu finden, was eine Niederlassung dauernd machen kann; und durch den angezeigten Weg, durch die Zwischenhäfen in der Meerenge von Anian, und von jeden dieser Meerenge ostwärts liegenden Inseln, würde der Zusammenhang mit Europa gar leicht seyn. Wenn erst einmal alles genau erforscht wäre — und das könnte in wenig Jahren geschehen — könnten die Schiffe ohne alle Gefahr hin und zurück fahren.

Die Betrachtungen des Herrn Engels lassen gar keinen Zweifel, daß nicht Europa sich durch Norden eine Einfahrt zum Südmeer öfnen könne. Man kann einem Gelehrten nicht genugsam loben, der so seine Nachtwachen dem allgemeinen Besten aufopfert.

Der eben gegebne Auszug scheint platterdings zu erfordern, daß wir einen Begriff von den verschiednen Sprachen der Barbaren geben, welche die Länder bewohnen, die man durchreisen müßte, wenn es mit der Unternehmung, wovon wir bisher gesprochen, Ernst wäre.

Wörterbuch
aus den Sprachen verschiedner südländischen Völkerschaften.

Aus den Salomonischen Inseln.

Tacii,	Eins.
Lua,	Zwey.
Tolu,	Drey.
Fa, d'fa,	Viere.
Lima,	Fünfe.
Huw,	Sechse.
Ongefula,	Sieben.
Nutifoi,	Kommt in die Barke.
Fianu,	Schiert Euch fort.
Backela,	Sich prügeln.
Herri,	Weib.
Wacka,	Schwein.
Omo,	Huhn.
Augin,	Wind.
Ika,	Fisch.
Eka,	Angelschnur.
Alieuw,	Kokosnüsse.
Wasüdgy,	Bananas.
Ubi, Usii,	Obos, eine Wurzel.
Toma may usi,	Gieb mir meine Obos.
Matai,	Krank.
D'Mauta,	Frische Kokosnüsse.

Lickason, Akacho,	Korallen.
Hackubeea,	Nägel.
Hequi,	Eisen.
Matau,	Angelhacke.
Latu,	Oberhaupt, Fürst.
Ajouta, Ajouda,	Landet an!
Moaii,	Gutes Eisen.
Da of úto,	Ja.
Akua,	* * *. *)

Aus den Kokosinseln.

La,	die Sonne.
Maßima,	der Mond.
Fittu,	ein Stern.
Matta,	die Augen.
Talniga,	die Ohren.
Alello,	die Zunge.
Lamotu,	die Lippen.
Kulafu,	die Gurgel.
Ua,	Kehle.
Chu,	die Brust.
Fatta,	das Herz.
Koloii,	Bein, Knoche.
Esu,	Nase.
Talaffa,	Bart.
Nyso, Lyso,	Zähne.
Uruck, Uru,	Haupthaar.
Waaii,	Knoche.
Fatinga, Lima,	Füsse, Hände.

*) Name einer wie Rohr gestalten Wurzel mit fleckichter Haut.

Maii, niniia,	Nägel.
Tinay,	Bauch.
Tua,	Rücken
Tuauma,	Schultern.
Murt,	Lenden.
Tama,	Knabe.
Tubon,	Mädchen.
Farri,	Frau.
Mooii,	Schlafen.
Pipi,	Tanzen.
Fare,	Haus, Hütte.
Fattu,	Stein.
Talie, Taliei,	Baum.
Bachaii,	Holz.
Hackumea,	Eisen.
Koſoa,	Korallen.
Wacha,	Schiff.
Puakka,	Schwein.
Moa,	Hahn.
Waii,	Waßer.
Ufa,	Regen.
Ua,	Beil, Schlegel.
Tacki, Gelſii,	Land.
Kille,	Erz.
Tatto,	Stuhl.
Noſſoa,	Schaale, Napf.
Chienga,	Elfenbein.
Tatla,	Mittagswind.
Maſſele,	mit einem Meſſer
Tuamo,	verwunden.
Ceſſu,	Kleid.
D'ſau,	Binſenmatte.

D'lolo,

O'lolo,	Kokosöhl.
Fulau,	aus dem Hafen laufen, in See stechen.
Maonucha,	Berg.
Tacki, nacki,	Iß.
Fudii,	Zögling.
Futi,	Bananas.
Ufi,	Ubaswurzeln.
Waii,	Waßer.
Lolo,	Oehl.
Pulakka,	Käse.
Epuri,	Scheere, Zange, Kneipzänglein.
Mamma,	Ring,
Neffa,	Trommel.
Leaii tiſmogel nebrii,	Haubitze.
Waiifogi	***** (1)
Fassi,	Messer.
Lessi iloa,	heißes Glas.
Ars ciſaro,	Kokosblätter.
Wacki,	Kokoswaßer.
Lolo,	Zucker.
Falaſola,	***** (2)
Tiffa, teffa,	Perlenmuschel.
Taula,	Klöckchen.
Kaii,	Zimmt.
Wafauw,	Strick.
Umu,	Feuer.
Taci,	Eins.
Lua,	Zwey.

Tolu,

(1) Den Namen hat man nicht. Es scheint etwas zu seyn, das sich im Waßer aufhält.

(2) Der Name einer Frucht.

Tolu,	Drey.
Fa,	Vier.
Lima,	Fünf.
Huno,	Sechs.
Fitu,	Sieben.
Walu,	Acht.
Hwu,	Neun.
Ongefula,	Zehn. (3)
Equi,	Dieß und jenes.
Manta,	Knabe.
Matta may,	Wollen sehn.
Meay, Eay,	Das ist nichts.
Eay,	Nein.
Hio: Hiouw,	Ja.
Eeuw,	Es ist nichts mehr da.
Lupe,	Taube.
Adua,	Gesang, Lied.
Lolle,	Guten Tag, willkommen.
Tetau,	Einschnitte in die Haut wie gestickte Arbeit.
Mon,	Stellungen im Tanzen. Tänzergebärden.
Niso,	Name eines Hornthieres.
Lolo,	Zucker.
Talo,	Kleinere Sorte Ubas.
Reasiva,	Bemahlte Baumrinde, Leinewand, oder Papier.
Wagga, Waggabu,	Ochse.

Kava,

(3) Weiter als bis Zehne konnten diese Völker nicht zählen. Die Europäer lehrten sie es bis Dreissig, indem sie die Wörter folgendermaßen wiederholten. Ongefula Taci, Elf, Ongefula Lua, Zwölf.

Kava, Akava, Atova, * * * * (4)
Wacha, Schiff, Seeschiff.
Tamay, Fosa, Name gegebner Geißeln.
Kaffa, Kleidergurt.
Tauwa pu, Armband.
Fatinga, Finger.
Lolu, * * * *. (5)
Masi, Europäisches Brod.
Adde, Leber.
Adde puakka, Schweineleber.
Ariki, König.
Latu, Latau, Oberhaupt, Befehlshaber, Vorgesetzter.

Aus Neuguinea.

Latiew, König.
Lamas, Kokosnüsse.
Kook, Hahn. (6)
Tembor, Schwein.
Tachnuer, Bananas.
Pasmia koo Hünereyer.
Dan, Daan Wasser.

Hissu,

(4) Wurzel, die gegessen wird, und aus deren Saft man Getränk macht.

(5) Saft aus Früchten, wie z. B. Oehl aus Kokosnüsse, Zucker aus Röhren.

(6) Onomatopeia, oder Nachahmung des Geschreys von diesem Vogel, den die am andern äußersten Ende der Welt wohnende Celten auch Cog genannt haben. Ein deutlicher Beweis, daß die Natur alle Menschen antreibt, brausende Dinge nach dem Schall des Geräusches zu nennen, den sie machen.

Hissu	Fisch.
Korre, kor	Bernstein, Agtstein.
Jombug po	Blätter eines Baums oder Pflanze.
Bu,	Rennschiff.
Kamban,	Kalk
Poom,	Oehl.
Putai,	Korallen.
Koot	Messer.
Heeres,	Eisen. (7)
Bouo,	* * * *. (8)
Ea,	Kopf.
Stisson,	Nase.
Talingan,	Ohren.
Ysang,	Zähne.
Posson Arong,	Nacken.
Nihuge	Haare.
Limang,	Hand.
Rekeiin	Füsse.
Su, su,	Brüste.
Pong Liman,	Aerme.
Hermang	Zunge.
Tabing, Vouling,	Lippen.
Haliyug,	Schultern.
Balang,	Bauch.
Baheing,	Rücken.
Kateling limang,	Finger.
Poutong,	Lenden.
Inkam besser,	Bart.

Paring,

(7) Ist sichtbar aus dem Spanischen Worte Hierro gezogen.

(8) Bezeichnet vielleicht Geburtsglieder.

Paring,	Backen.
Kon kon hang,	Kehle.
Heim,	Essen.
Nam, nam,	Schlafen.
Anda,	Trinken.
Dagn,	Schilf, Rohr.
Sou,	Stuhl.
Koore,	Stein.
Eef,	Feuer.
Behul,	Land, auf dem Lande.
Joaul,	Angel, Angelhacken.
Korron, Tamborin,	Perlenmuschel.
Noas,	Sonne.
Kalangh	Mond.
Maemelia,	Sterne.
Hereris	Eiserne Keule.
Fun,	* * * * (9)
Jaull,	Nasenringe. (10)
Tembrombis,	Elfenbein.
Kalkolun,	Fischnetze.
Taas,	Meer.
Seel,	Holzsäbel.
Taar,	Rothe Erde.
Koon,	Sand.
Us,	Regen.
Gimmio, Halla,	Schleuder.
Mareet,	Hölzerne Lanze.
Huran,	Pfeil.

Tunsiet,

(9) Vielleicht die Handlung des Zeugens.

(10) Eben das Wort, das Angelhacken bezeichnet. Man sieht, daß dieß Wort, von der Aehnlichkeit dieser Ringe hergenommen ist, die wie ein Angelhacken an die Nase gehängt werden.

Tunsiet,	Federn am Pfeil.
Daar aug,	Menschenblut.
Daar de Rembos,	Schweinblut.
Naudikea,	Mützen.
Takup,	Kanot.
Gemoe Zainoes,	Rudern.
Fasser,	Berge.
Kapte andesingi,	So ist es nicht,
neaii,	es ist nichts da.
Tika,	Eins.
Roa,	Zwey.
Tola,	Drey.
Fatta,	Vier.
Lima, Liman,	Fünf.
Wamma.	Sechs.
Fita,	Sieben.
Walla,	Acht.
Sura,	Neun.
Sangafula,	Zehn.
Loongh,	Namen einer gewissen Frucht.
Attingham,	Warten.
Tarhar lieuw,	Name eines Gefangnen.
Kim Kabbeling	Ich weiß nicht
Lugtée,	Kenne es nicht. (11)

Aus

(11) Man sieht, daß diese Sprache von den erstern beyden so unterschieden ist, wie das Englische vom Französischen; d. h. sie kommen nicht aus Einem Boden hervor, haben viele verschiedne Ausdrücke, haben oft ähnliche Wörter, die nur in der Aussprache verschieden sind; Diese Beobachtungen sind beynahe zuverläßige Proben von einer Wandrung und dem Verkehr eines Volks mit dem andern.

Aus der Insel Moses.

Leu,	Ja.
Sagu,	Nicht abgeschältes Holz.
Puhonnori,	Brod. (12)
Raracerreram,	Schultern.
Su, su,	Brüste.
Pu hanking,	Knie.
Mattanga,	Augen.
Matta may,	Laß sehen! Zeig mal!
Romie konnon,	Kehle.
Raramme,	Zunge.
Paore Wuru,	Bart.
Wans rugo,	Nase.
Hirwundi, Tabua,	Bananas.
Kirrekir,	Er wird kommen.
Rambur,	Schwein.
Lamas,	Kokosfrucht.
Tata,	Nüsse
Alep,	Wartet nur! sogleich!
Raou,	Eins.
Roa,	Zwey.
Tolu,	Drey.
Wati,	Vier.
Rima,	Fünf.
Eno,	Sechs.
Luiitsu,	Sieben.

Ejalu,

(12) Eine Unrichtigkeit, wie es scheint, in diesem Wörterbuche; die beyden Wörter müssen versetzt seyn. Es ist bekannt, daß das Brod dieser Wilden aus dem Marke eines Baums, der Sagu heißt.

Ejalu,	Acht.
Siwa,	Neun.
Sangapula,	Zehn.
Miroa,	Huhn.
Mikura,	Keule.
Maßirim,	Eisen.

Aus der Insel Moa dicht an den Küsten von Neubrittanien.

Lieu,	Kokosfrucht.
Tandani,	Bananas.
Paro,	Schwein.
Naun,	Wasser.
Raaii,	Ingwer.
Ani,	Messer.
Koiima,	Fisch.
Arue,	Hund.
Sassera,	Korallen.
Sassera pute,	Blanke Korallen.
Marmauw,	Kamm von Knochen.
Bée,	Negel.
Sagu,	Brod.
Soome,	Mehlkuchen.
Maiie,	Weiberkleid.
Sabre,	Armband.
Partina,	Bogen.
Bare,	Pfeil.
Tineanii,	Einen Fisch harpunen.
Maune,	Schlafen.
Sona,	Schweinezahn.
Pariwu,	Vierfüßiges Thier.

Wer

Wer fiunt,	Fünf.
Arduio,	Sonne.
Mavi kaketua,	Weisser Vogel.
Aou,	Gelbe Wurzel.
Taop, tap,	Nein, nichts.
Hoiida,	Packt Euch fort.
Arti,	So heist diese Insel in der Landessprache.

Wörterbuch der Insel Taiti *).

A Bobo, Morgen.
Aibu, Kommt.
Ainé, Mädchen.
Aiuta, Es verhält sich so.
Aipa, Es verhält sich nicht so.
Aneania, Beschwerlich, überlästig.
Auau, So. Ausdruck der Verachtung, des Misvergnügens.
Auereré. Schwarz.
Auero, Ey.
Auri, Eisen, Gold, Silber, jegliches Metall, oder metallne Werkzeug.
Autti, Fliegender Fisch.
Auira, Blitz.
Apalari, Zernichten, zerstören.
Ari, Kokosfrucht.
Arioi, Hagestolz und Mann ohne Kinder.
Ateatea, Weiß.

B.

Boho, Hirnschaale.

*) Von dieser Insel im folgenden Bande.

Ich kenne kein Wort, das mit unsern folgenden Mitlautern, C, D anfienge.

E.

Ea, Wurzel.
Eai, Feuer.
Eaia, Parucke.
Eaibu, Geschirr.
Eaiabu-maa, Eßgeschirr.
Eame, Getränk aus Kokos gebraut.
Eani, Alle Arten sich zu schlagen.
Eao, die Wolken, und noch nicht aufgebrochne Bluhmenknospe.
Eatua, Die Gottheit. Dieß Wort begreift auch die Priester in sich, und die untre Klasse guter und böser Schutzgeister.
Eera, Trauer.
Eie, Pyrogenseegel.
Eira-eura, Tanz oder Fest der Taiter.
Eiri, Klein.
Eite, Hören.
Elao, Fliege.
Emaa, Schleuder.
Emao, Hay, bedeutet auch beissen.
Emeitai, Geben.
Emoe, Schlafen.
Enapo, Stampfen.
Enene, Abladen.
Enia, Drinne, gewiß.
Enninnito, sich gähnend dehnen.
Enoanoa, Gut riechen.

Enomoi, Komm her!
Enoo-te-papa, Setzt Euch.
Enua, Die Erde und ihre verschiedne Theile.
Enua Taiti, Das Land Taiti.
Enua Paris, Das Land Paris.
Eo, Schwitzen.
Eoa-tea, Pfeil.
Eoe-pay, Pagoye oder Ruder.
Emure-papa, Baum, wovon sie den Kattun bekommen, oder . . . . . zu ihren Kleidern.
Eone, Sand, Staub.
Eoun, Schildkröte.
Eote, Küssen, (sich)
Euai, Regen.
Eouao, Stehlen, bestehlen.
Euua, Finnen im Gesichte.
Eui, Rülpsen.
Eunoa, Schnur, Schwiegertochter.
Euramai, Licht.
Euri, Tänzer.
Euriaye, Tänzerinn.
Epao, Ein heller Dunst, der am Himmel langsam daherzieht, daher ihn der Pöbel den Streifstern nennt. Man hält diese Dünste zu Taiti für schadenthuende Genien.
Epata, Zungenhieb, womit man eine Frau bezeichnet.
Epepe, Schmetterling.
Epija, Zwiebel.

Epumaa, Pfeife, womit man zum Tisch gepfiffen wird.
Epuponi, Das Feuer anblasen.
Epure, Bitten.
Eputa, Wunde, und auch Wundenmaal, Narbe.
Era, Sonne.
Era-uao, Aufgehende Sonne.
Era-uopo, Untergehende Sonne.
Era-uaratea, Mittagssonne.
Erai, Der Himmel.
Erepo, Schmutzig, unreinlich.
Ero, Ameise.
Eri, König.
Erie, Königlich.
Eroi, Waschen, säubern.
Eroleva, Schiefer.
Erua, Loch.
Eruai, Sich brechen.
Erupe, Sehr große Art blauer Tauben, denen sehr ähnlich, die der Marschall von Soubise hat.
Etai, Das Meer.
Etao, Werfen.
Etaye, Weinen.
Eteina, Aeltester Bruder oder Schwester.
Etuana, Jüngster Bruder oder Schwester.
Etere, Gehen.
Etere maine, Wiederkommen.
Etio, Auster.

Etpi, Schneiden, abgeschnitten.
Etoi, Axt, Beil.
Etuum, Taube.
Etuna, Schlange.
Etoouo, Reiben.
Evai, Wasser.
Evaie, Feucht.
Evaine, Frau.
Evana, Bogen.
Evare, Haus.
Evarua-t-eatua, Wunsch, wenn jemand nieset. Bedeutet soviel, als: Dein böser Genius schläfre Dich nicht ein, und Dein guter erhalte dich wache.
Evero, Lanze.
Evetu, Stern.
Evetu-eare, Komet.
Evi, Weinsaure Frucht, einer Birn ähnlich, bloß in Taiti befindlich.
Evuro, Flöte.

In den folgenden Worten wird das E lang ausgesprochen, wie bey den Griechen das η.

ηti, Hölzerne Figuren der untergeordneten Schutzgeister, und heissen ηtitane oder ηtiaine, je nachdem sie männliches oder weibliches Geschlechtes sind. Dieser Figuren bedient man sich bey Religionsceremonien, und die Taiter haben deren viele im Hause.
ηieie, Korb.

Nou, Furz; den Taitern ein abscheuliches Ding.

Nouou, Muschel.

Nreou=tataou, Farbe, deren sie sich bedienen, die Figuren, die sie in verschiednen Theilen ihres Körpers ritzen, unauslöschlich zu machen.

Nriri, und auch uariri, sich erzürnen, aufgebracht werden.

Ich kenne kein Wort, das mit den folgenden Mittlautern F, G, anfienge.

H.

Horreo, Senkbley von den schwersten Muschelschalen gemacht. Das H hört man bey der Aussprache.

J.

Jore, Ratte.

Jroüroi, Ermüden.

Jroto, Drinne.

Jvera, Warm.

Ein Wort, das sich mit dem Mitlauter L. anfienge; kenne ich nicht; ausgenommen

Lamolu, Die Lippen.

M.

Maa, Essen.
Maea, Zwillinge.
Maeo, Sich krazen, jucken.
Mai, Nochmals wird auch Maine gesagt; ein Wiederholungsbeywort. Etere, gehn, Etere-mai oder etere-maine noch einmal gehn, zurückkommen.
Magbli, Kalt.
Mala, Mehr.
Malama, Mond.
Malu, Beträchtlich, groß.
Mama, Leicht.
Mamai, Krank.
Manoa, Guten Tag, Ihr Diener. Ein Ausdruck der Höflichkeit oder Freundschaft.
Maun, Vogel, flüchtig.
Mao, Nachhänger zum Fischen.
Matai, Wind.
Matai-malak, Ostwind, oder Südostwind.
Mataiaouerai, Westwind, oder Südwestwind.
Matao, Angel, Angelhacke.
Matapo, Einäugig, schiel.
Matari, Das Siebengestirn.
Matie, Gras, Spanisches Gras.
Mato, Berg.
Mate, Tödten.

Mea, Ein Ding.
Meia, Bananasbaum und dessen Früchte.
Metoua, Aeltern; Metoua=tane oder eoure, Vater; metoua=aine, Mutter.
Mimi, Urin lassen.
Moa, Hahn, Henne.
Moea, Binsenmatte.
Mona, Gut, schön.
Moreou, Windstille, und die Zeit wo kein Wind geht.
Motoua, Enkel.

N.

Nate, Geben.
Nie, Seegel.
Niuniu, Binsenbluhme.

O.

Oai, Mauern und Steine.
Oaite, Oefnen.
Oorah, Das Stück Zeug, worinn man sich hüllt.
Opupoui, Grosmüthig, freygebig.
Oualilo, Trinken.
Ouaura, Stehlen, bestehlen.
Ouaora, Federbusch.
Ouanao, Heilen, oder geheilt.
Ouare, Gebären.
Ouatere, Ausspeyen.
Ouatere, Ruderer.

Ouera,

Ouera, Warm.
Ouereneo, Das riecht nicht gut, steckt an.
Onetopa, Verlieren, verloren.
Ouhi, He.
Ouope, Reif, in der Reife.
Oupani, Fenster.
Oura, Roth.
Ouri, Hunde und vierfüßige Thiere.

P.

Pai, Pyroge.
Paia, Genug, hinlänglich.
Papa, Holz, Stuhl, und alles hölzerne Hausgeräth.
Papanit, Zustopfen.
Paoro, Muschel, Perlenmuschel.
Parouai, Kleid, Zeug.
Patara, Großvater.
Patiri. Donner.
Picha, Kuffer.
Pirara, Fisch.
Piropiro, Gestank von einem Furz oder Exkrementen.
Pirioi, Hinkend.
Piripiri, Hartgebig, geizig.
Po, Tag.
Poe, Perlen, Ohrgehänge.
Poi, Für, zu.
Poiri, Dunkel.
Poria, Fett, wohl bey Leibe.

Porotata, Hundehütte.
Pouaa, Schwein, Eber.
Pouerata, Bluhmen.
Poupoui, Unterseegel.
Pouta, Wunde.
Pote, Klein, gering.

Ein Wort, das sich mit Q anfienge, kenne ich nicht.

R.

Rai, Groß, dick, beträchtlich.
Ratira, Alt, betagt.
Roa, Dick, sehr dick.
Rioa, Faden.

Mir ist kein Wort zu Ohren gekommen, das sich mit S anfienge.

T.

Taitai, Gesalzen.
Taio, Freund.
Tamai, Feind, im Kriege.
Tane, Mann, Ehemann.
Taotiti, Name der dortigen Oberpriesterinn, die in gar großem Ansehen steht; sie hat das Gelübde ewiger Keuschheit.
Tara-tane, Verheyrathete Frau.
Taporai, Schlagen, mishandeln.
Taoua mai, Arzt.
Taumi, Ueberhängsel bey Feyerlichkeiten.
Taumta, Kopfdecke.

Taura, Strick.
Tata, Mensch.
Tatue, Der Beyschlaf.
Tearea, Gelb.
Teuteu, Knecht, Sklave.
Tero, Schwarz.
Tatuary, Eingesperrte Frau.
Tiarai, Weisse Bluhmen, die sie statt Ohrgehänge tragen.
Titi, Draussen.
Tinato, Seine Nothdurft verrichten.
Tioa, Auswurf vom Menschen.
Tomaiti, Fenster oder Thür öfnen.
Toni, Ausfordrungsruf oder Schrey an die Mädchen. Man setzt Peio hinzu, oder Pijo, das, wie das große J der Spanier sanft ausgesprochen wird. Wenn das Mädchen oben auf das Knie schlägt, ist es ein Korb, sagt sie aber: Enomoi, so willigt sie ein.
Toto, Blut.
Tuapuou, Bucklicht.
Tuaine, Schwester und Bruder, indem man das Wort hinzusetzt, das das Geschlecht unterscheidet.
Tubabaou, Weinen.
Touie, Mager.
Tumoay, Das Fechten. Es geschieht mit einem Stück Holz, das Spitzen hat, die aus einer härtern Materie, als Holz, gemacht sind. Sie stellen sich wie wir, um zu fechten.
Tura, Draussen.

Tutai, Seine Nothdurft verrichten.
Tuty, Exkremente, menschlicher Unrath.
Tupanoa, Thür oder Fenster öfnen.
Turutoto, Abgelebter Greis.
Tutoi-papa, Licht der Großen;
niao-papa, Licht des Volks.

V.

Varera, Zelt, das man vor den Königen und Vornehmsten herträgt.

Wörter, die mit dem Buchstaben X, Y, Z, anfiengen, kenne ich gar nicht.

Namen der verschiednen Theile des Körpers.

Aoupo, Der obere Theil des Kopfs.
Boho, Hirnschädel.
Euttu, Gesicht.
Mata, Augen.
Taria, Ohren.
Etaa, Kinnbacken.
Eiu, Nase.
Lamulu, Lippen.
Uru, Haare.
Allelo, Zunge.
Eniu, Die Zähne. Eniaou, Zahnstocher. Sie machen sie von Holz.
Oumi, Bart.
Papauru, Backen.

Arapoa, Gurgel, Kehle.
Taah, Kinn.
Eie, Eou, Brüste.
Aoa, Herz.
Erima, Hand.
Apurima, Das Innre der Hand.
Eaiou, Nägel.
Etua, Rücken.
Etapono, Schultern.
Obu, Eingeweyde.
Tinai, Bauch.
Pito, Nabel.
Tutaba, Drüsen.
Etoe, Lenden.
Aoua, Schenkel.
Eanai, Beine.
Etapue, Fuß.
Eoua, Hoden.
Eoure, Das männliche Glied.
Erao, Das weibliche.
Eomo, Das Schaamzünglein.

Zahlen.

Atai, Eins.
Arua, Zwey.
Atoau, Drey.
Aheha, Vier.
Erima, Fünf.
Aouno, Sechs.
Ahitu, Sieben.
Awaru, Acht.

Ahira,

Ahira, Neun.
Aouru, Zehn.

Um Eilf, Zwölf, u. s. w. auszudrücken, haben sie kein Wort, sie fangen, wieder von vorn an: Atai, Aroua, u. s. w. zählen so bis zwanzig, das sie Ataitao nennen.

Ataitao-mala-atai, Eins mehr denn zwanzig, oder ein und zwanzig u. s. w.

Ataitao-mala-aouru, zehne mehr denn zwanzig, d. w. s. dreyßig.

Aouraa-tao, vierzig; aroua-tao mala atoru, drey und vierzig, u. s. w.

Arouo tao, mala un aourou, zehne mehr denn vierzig, oder funfzig.

Ueber die letzte Zahl hinaus habe ich keinen dieser Insulaner können rechnen lehren.

Namen der Pflanzen, Bluhmen, u. s. w.

Amiami, Frauennabel.
Amoa, Fahrnkraut.
Aoure, Rose.
Eaaeo, Zuckerrohr.
Eaeere, Die babylonische Weyde.
Eaia, Birnen.
Eape, Virginischer Araum.
Eatou, St. Jakobs-Lilien.
Eoe, Bambusrohr.
Eoai, Indigo.

Eora,	Indianischer Saffran.
Eotountu	Feigen.
Eoui,	Ignames.
Epoua,	Rhabarber.
Eraka,	Große und kleine Kastanien.
Erea,	Ingwer.
Etaro,	Veilchenblauer Araum.
Eti,	Drachenblut.
Etiare,	Paßionsbluhme.
Etutu,	Rivina.
Mairerao,	Dreyblättriger Sumach.
Mati,	Weintrauben.
Hoporo=moa,	Pfeffer.
Puraou,	Kayennische Rose.
Toroire,	Sonnenbluhme.

Bemerkungen über die Inseln im stillen Meere.

Man erstaunt gar über die Massen, wenn man mitten auf einem so weiten und breiten Meere, als das stille ist, eine so unendliche Menge Inseln liegen sieht, die größtentheils klein sind. Kaum giebt es einige darunter, die beträchtlich sind; die meisten haben nur vier, sechs, oder acht Meilen im Umfange, und die Zahl derer, die weniger im Umfange betragen. Sogar findet sich eine große Anzahl dort, die in der Mitte überschwemmt ist, und deren Ufer nur aus dem Meere hervorragen, und so hoch sind, daß sie wie Dämme aussehen.

Man könnte auf die Gedanken gerathen, daß diese Menge Inseln der Ueberrest einer in Wasser untergegangnen Welt seyen, woran man nur noch die Wipfeln gewahr würde; und dieß ist um so wahrscheinlicher, da die Manillischen Gallionen, wenn sie auf die Messe von Akapulco fuhren, oft mitten in der ofnen See, fern vom Erdboden, Grund mit ihrem Senkbley fanden.

Die ebengegebnen Wörterbücher beweisen, daß wenn die Sprachen in diesen Inseln gleich viel Verschiedenheiten haben, sich doch eine gewisse Uebereinstimmung darinn befindet, die unwiedersprechlich beweist; daß die Völker von einem Lande in das andre Wandrungen vorgenommen, ja sogar Verkehr mit einander gehabt haben. Daß Völker, die eine so ungeheure Kluft von einander trennt, die nur sich kleiner Kanote zum fahren bedienen können, heut zu Tage diese Wanderungen, diesen Verkehr beginnen sollten, ist nicht gut thulich; ist mit zu vielen Schwürigkeiten verknüpft. Diese fielen weg, wie diese Gegenden noch nicht unter Wasser stunden.

Wir geben dieß für nicht mehr aus, als für Muthmassung; der Leser wird beliebigen Gebrauch davon machen.

Zwanzigster Artickel.

Die Insel Taiti, oder, den Engländeren zu Folge, Otahiti.

Sie liegt gegen den Siebzehenten Grad, fünf und dreyßig Minuten Südlicher Breite, und gegen den hundert und funfzigsten Grad, vierzig Minuten der Länge, von Paris nach Westen zu. Sie mag vierzig Meilen im Umfange haben, und ihr gröster Durchmesser ohngefähr funfzehen Meilen betragen.

Des H. Bougainville Beschreibung, seiner Reise, um die Erde. Tagebuch einer Reise, um die Erde, von den H. H. Banks u. Solander.

Diese Insel bestehet aus zwey ungleichen Halbinseln, die durch eine sehr niedrig liegende Erdzunge zusammenhängen, deren Krümmung eine nach Norden sich öffnende Bucht bildet. Da man in einer gewissen Entfernung die Erdzunge nicht sehen kann, so scheint es, als wenn Taiti aus zwey Eylanden bestünde. Die grössere Halbinsel heißt Taiti-Nua, und die andere Taiti-Era.

Wie die Insel aussieht.

Die Natur scheint sich vorgenommen zu haben, all ihre Schönheiten an dieser Insel zu verschwenden. Aus der Mitte des Landes erheben sich Berge, bekränzt mit ewiggrünen Bäumen und Gesträuchen. Auf diesen Bergen entspringen eine Menge Quellen, die sich in die Thäler herabschlängeln, und selbige ewig grünend machen.

Vom Strande des Meeres bis zu den Bergen geht man, auf einem ebnen, mit obsttragenden Baümen bewachsenen Boden, der von landbefruchtenden Bächen durchschnitten wird. Unter den Baümen findet man der Taitier Wohnungen, die sonder Ordnung hin und wieder liegen und keine Dörfer ausmachen. Bey diesem Anblick stellen sich alle dichtrische Gemälde von Elysium vor die Seele. Oeffentliche, wohl angelegte und sorgfältig im Stand erhaltene Wege machen, daß man sehr leicht von einem Orte zum andern kommen kann.

Ihre Gewächse.

Die Vornehmsten Producte der Insel, sind Kokosnüsse, Igname, die Brodfrucht, Bananas, Curasol, Giraumon, Pataten, eine Art Erdäpfel, die sich von den französischen Erdäpfeln, nur durch einen bitterlichen Geschmack unterscheiden, nebst verschiednem andern Wurzelwerk, und dem Lande eigenthümlichen Früchten; Zuckerrohr, das unangebaut wächst; eine Art wilder Indigo; eine sehr schöne rothe und gelbe Farbe. Es sind verschiedne von den Europäischen Früchten daselbst bekannt. Man findet nicht weniger daselbst viele in Indien bekannte Kraüter. Auf den Bergen trifft man gutes Bauholz an; die Insulaner bauen davon weiter nichts, als ihre Pyrogen. Am häufigsten sind die Cedern, das Eisenholz, und der Brodbaum,

der

der gar nicht zu gebrauchen; er ist so weich, und so voller Gummi, daß er sich unter dem Beil und der Säge zermalmet.

Obgleich diese Insel voller hohen Berge ist, so scheint doch die Menge der Baüme und Pflanzen womit sie bedeckt ist, zu erkennen zu geben, daß in ihrem Schoose keine Metall Adern befindlich. Es ist so gar ausgemacht, daß den Insulanern alles Erzt unbekannt ist. Herr von Bougainville sagt, sie hätten allen Metallen, die ihnen die Franzosen, seine Reisegefährten, zeigten, den Namen Auri gegeben; welches dem Worte Eisen in unserer Sprache, entspricht. — Man weiß nicht, woher sie das Eisen mögen kennen gelernet haben; inzwischen ist es möglich, das es durch die Handlung zu ihnen gekommen. An den Küsten ihrer Insel fischen sie sehr schöne Perlen: die Frauen und Kinder der Vornehmsten tragen solche an ihren Ohren. Daß sie solche in großen Werth halten, sieht man daraus, weil sie selbige die ganze Zeit über versteckt haben, solange die Franzosen sich bey ihnen aufhielten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Völker, die Eisen haben, ihnen solches bringen und gegen Perlen umtauschen, und daß die Taiter bedacht gewesen sind, da sie die Franzosen sich mit anderen Waaren begnügen sahen, ihre Perlen, für diese mit

Es giebt daselbst sehr schöne Perlen.

 ihnen

ihnen Verkehr habende Völker aufzuheben. Diese Eyländer machen aus den Perlmutterschalen eine Art Kastanietten, deren sie sich bey ihren Tänzen bedienen.

Herr von Bougainville sagt, die Franzosen hätten auf dieser Insel keine andere Thiere. vierfüßige Thiere, als Schweine, eine kleine, aber sehr artige Gattung Hunde, und Ratten in sehr großer Menge gesehen.

Die Insulaner haben zahme Hüner, die denen Europäischen ganz gleich sind. Es giebt daselbst grüne Turteltauben, die ungemein schön sind. Die Tauben sind sehr groß; haben ein Königsblaues Gefieder, und einen vortreflichen Geschmack. Die dortigen Papageyen sind sehr klein, und haben blau und rothe Federn.

Aller Wahrscheinlichkeit nach, muß sich auf dieser Insel, das Federvieh, und die Schweine sehr stark vermehren. Während des nur neun Tage daselbst dauernden Aufenthalts der Franzosen vom 6 April 1768, bis Morgens den 16, nahmen sie mehr als achthundert Stück Federvieh und beynahe hundert funfzig Schweine mit an Bord: ja sie hätten deren noch vielmehr bekommen können. Die Einwohner brachten sie ihnen alle Tage in großer Anzahl.

Der

Der Himmelsstrich dieser Insel ist ziemlich gemäßigt, und sehr gesund. Ihre Bewohner erreichen ein sehr hohes Alter; behalten bey glücklich zurückgelegten Jahren, eine Stärke und Munterkeit, bey der sie so zusagen, selbst die Jugend vergessen. Ihre Zähne bleiben beständig vorzüglich schön.

Himmelsstrich. Herr von Bougainville eben daselbst.

Man wird auf Taiti, von keiner Menge verhaßter Ungeziefer geplagt, die den Einwohneren, zwischen den beyden Wendekreisen zur größten Marter gereichen: man trift auf derselben keine giftige Thiere an. Fast alles Europäisches Getrayde kömmt daselbst sehr gut fort, und trägt sehr reichliche Früchte.

Die Anzahl der Einwohner dieser Insel, mag sich auf siebenzig tausend Menschen belaufen. Das Volk bestehet aus zwey sehr verschiedenartigen Menschengeschlechtern, die dem ungeachtet einerley Sprache, einerley Sitten haben, und sich ohne Unterschied mit einander vermischen. Das erstere, das zugleich das zahlreichste, erzeugt Menschen von der größten Leibes Gestalt. Es ist was sehr gewöhnliches darunter Leute von sechs Fuß, und darüber zu sehen: man wird nirgend schönere, und nach einem richtigern Ebenmaaß gebaute Leute antreffen. Ihre Züge sind so regelmäßig, als der Europäer ihre; wäre ihre

Anzahl ihrer Einwohner. Reisebeschreibung der Herren Banks u. Solander eben da. Hert von Bougainville.

Kleidung besser, und sie nicht beständig in der freyen Luft und in der Sonne, so würden sie eine eben so schöne Haut haben wie wir: ihr Haar ist insgemein schwarz.

Die andre Gattung ist von mittler Gestalt, sie hat ein krauses und so hartes Haar, wie Pferdemähnen. An Farbe und Gesichtszügen, ist sie nicht viel von den Mulatten unterschieden.

Die Weiber auf dieser Insel sind überhaupt genommen, über alle Massen schön: haben insgesammt viel Anmuthiges in ihren Gesichtszügen; sind schlankes, niedliches, und majestätisches Wuchses; und der ganze Umriß ihres Körpers hat eine solche allerliebste Ründung, und solch genaues Ebenmaaß d' es sind Figuren zum Entzücken. Alle Reisebeschreiber stimmen mit einander überein, daß diese liebenswürdigen Eyländerinnen, den Preiß der Schönheit, über alle Europäerinnen davon tragen würden.

Sitten und Gebräuche. Kleidung. Die Taitier und Taitierinnen gehen ofte nackend, und tragen nur einen Gürtel, der ihre Geburtsglieder bedeckt: Unterdessen verhüllen sich diejenigen, die in einem gewissen Ansehen unter ihnen stehen, mit einem großen Stück Zeug, den sie bis an die Knie herabhängen lassen: hierinnen besteht auch der Anputz der Frauen. Sie wissen ihn aber mit so vieler Kunst anzulegen,

gen, daß diese ganz schlecht und rechte Tracht, die Mine des buhlerischten Putzes erhält. Ohne Schirm vor der Sonne gehen sie nie aus; tragen stets ein bluhmenbekränztes Schilfrohrhütchen, das ihr Gesicht vor jedem Angrif der Witterung sichert. Rosen dürfen sie nicht erst auf ihre Wangen hin zaubern; sie prangen dort schon von Natur. Da sie aber ihr Gesicht ungeschminkt lassen, so mahlen sie dafür ihre Lenden, und ihren Hintern dunkelblau an, und damit es desto besser hält, lassen sie sich Lenden und Hintern mit Fischgräten aufritzen, und die blaue Farbe hereinschütten. Die Männer haben ebenfalls diesen lächerlichen Gebrauch. Die dieses Werk gelesen, werden die Bemerkung gemacht haben, daß alle Barbaren sich den Leib zu bemahlen pflegen. Manns- und Frauenspersonen auf dieser Insel, durchstechen sich die Ohren, und hängen Perlen herein oder allerhand Blumen. Die Mannspersonen lassen ihre Haare wachsen, die sie in die Höhe kämmen und oben auf den Kopf mit Vogelfedern zusammen binden. Die Weiber tragen sie nicht so lang, und lassen sie in Locken, auf ihren Hals herabfallen: sowohl Manns als Frauenspersonen, umwinden sich zuweilen den Kopf mit einer Art weissen Tuchs, in Gestalt eines Turbans. Das Frauenvolk trägt an ihrer Stirne eine Art sehr sorgfältiggeflochtenen

Haarbusches. Die Mannspersonen scheren sich nur den Knebelbart und die Wangen, und lassen den übrigen Bart wachsen. Dieses liebenswürdige Volk verschönert sich noch mehr durch eine besondere Reinlichkeit. Männer so gut als Weiber baden sich beständig, und waschen sich allezeit vor und nach dem Essen. Der Reinlichkeit wegen, haben sie so gar die Beschneidung bey sich eingeführt.

Ihre Speisen. Obst, Hülsenfrüchte und Fische sind die hauptsächlichsten Nahrungsmittel dieser Insulaner. Gewöhnlicherweise essen sie die Fische roh: essen auch Schweinefleisch, Hundefleisch aber geht ihnen über alles. Sie leben auch noch vom Federvieh. Ihr Fleisch zu braten, machen sie unterirrdische Oefen, bepflastern deren Boden, zünden darinnen Feuer an, über welches sie einige Steine legen: so bald der Ofen hinlänglich erhitzt ist, scharren sie Kohlen und die Asche heraus, stellen ihr mit Blättern umschlagenes Fleisch hinein, und legen durchglühte Steine darüber: das Ofenloch vermachen sie mit Erde; auf diese Art, wird das Fleisch in seinem Safte gar, und giebt eine sehr wohlschmeckende Speise ab.

Banks und Solander. Diese Eyländer essen viel, und mit einer gewissen Gefräßigkeit: statt des Brodtes zum Fleische, dienen ihnen die Pataten,

die Ignamen, und eine Art milchichter und mehlichter Frucht, die, gekocht, fast wie Brod aussieht, und auch so schmeckt. Aus dem Marke, das sich in den Schalen der Kokosnüsse und der Bananas befindet, machen sie eine Art Teig, der ihnen gewöhnlichermassen zum Frühstück und Abendessen dient.

Ihr Getränke.

Das Wasser ist ihr gewöhnlicher Trank: sie trinken auch die Milch aus den Kokosnüssen; haben gar keine gebrannte Wasser, man müste denn dasjenige dafür halten, das sie aus einer Pfefferart machen, die in ihrem Lande wächst, und die sie mit Wasser gähren lassen: selbst mit diesem Wasser, werden nur die Vornehmsten der Gegend bewirthet. Der bloße Geruch von Wein und Brandtwein, verursacht ihnen schon Eckel.

Von ihrem erfinderischen Fleisse.

Die Taitier verfertigen ihre Zeuge, aus der Rinde eines Strauches, den sie mit vieler Sorgfalt auf ihrer Insel anbauen: sie nehmen das äussere Häutchen von dieser Rinde, weichen es drey Tage in Wasser ein, breiten es darnach, auf ein sehr ebner Brett aus, schlagen es so lange, bis es leimicht wird, und die Zähheit eines festen Teiges bekommt: Ihr Schlaginstrument ist ein viereckter festes und hartes Stück Holz auf allen vier Seiten eingekerbt; hat funfzehn Zoll in die Länge, und sechse in

der

der Dicke und Breite; die Kerben aber sind nicht auf jeder Seite gleich breit, und gleich tief. Die Seite, die man anfangs braucht, hat nur zehen solcher Kerben, die andere deren ungefähr sechzig: diese letztere läßt eine Art Streifen auf dem Zeuge zurück. Unter den wiederholten Schlägen dieses Werkzeugs dehnt sich der Zeug immer mehr aus, wird immer, fast so wie das Gold unter dem Hammer. Dieser Zeug bekommt in der Wäsche, und wenn er in den Thau gelegt wird, eine außerordentliche Weiße, und wird er gleich, auf so eine einfache Art verfertiget, ist er doch sehr fest und dicht. Die Rinde, aus der er gemacht wird, sollte in unseren Papiermühlen, von großem Nutzen seyn. Es beschäftigen sich eine Menge Leute, auf dieser Insel, mit Verfertigung dieser Zeuge. Die Engländer und Franzosen bekamen für einen Nagel, viele Ellen davon: die Insulaner wissen ihn vollkommen gut, gelb, roth, braun, und schwarz zu färben.

Da dieser Zeug, wenn er eine gewisse Festigkeit erlangen soll, sehr stark geschlagen werden muß, so breiten sie, wenn sie solchen ein wenig haben wollen, zwey oder drey Stücke über einander und leimen sie zusammen. Derjenige, den sie zur Trauer brauchen ist doppelt; die Seite die auf den

Leib

Leib kommt ist weiß, und die auswendige braun und schwarz gesprenkelt.

Fischerey. Diese Eyländer verstehen sich ziemlich gut auf die Fischerey: sie bedienen sich dazu der Angel und der Netze, die den unsrigen beynahe ähnlich sind: sie verfertigen sie aus den Fasern der Baumrinden: ihre Angelschnüre sind aus eben derselben Materie: ihre Angeln sind von verschiedener Größe, nach dem Gebrauch, den sie davon machen wollen: die, womit sie die Haye fangen, bestehen aus einem harten und schweren Holze: sie haben viele von kleinerer Art, die aus Perlenmutter gemacht, und künstlich gearbeitet sind.

Bau ihrer Schiffe. Die Taitier haben zweyerley Pyrogen: die kleinen bestehen nur aus einem einzigen ausgehölten Baumstamme, die großen sind regelmäßig erbaut. Ein ausgehölter Stamm macht den Kiel der Pyroge, der vom Vordertheil an, bis zum Drittel ihrer Länge geht: das Hintertheil bestehet aus einem zweyten Baume, ist gekrümmt und geht sehr in die Höhe, so, daß die Pyroge, von oben allezeit fünf oder sechs Fuß, über dem Wasser erhaben steht. Diese zwey Stücke schliessen sich an den Enden mit einem Kreißbogen zusammen. Da die Taitier keine Nägel haben, so durchlöchern sie an verschiedenen Orten die Enden der beyden Stücke, ziehen geflochtene

Seile, aus Kokosfaden durch und ziehen selbige auf das schärfste zu. Die Seitenwände der Pyrogen werden durch die Verkleidung erhöhet, welche unten am Boden, mit eben solchen Banden, wie die vorhergehenden, zusammengeknüpft sind. Die Löcher stopfen sie mit Kokosfaden aus, ohne die Ritzen und Spalten mit etwas zu überstreichen: das Vordertheil der Pyroge deckt ein Bret, das fünf oder sechs Fuß hervorspringt, und sie vor dem Untertauchen schützt, wenn die See Wellen wirft: Und damit die Barken nicht so leicht umküppen können, hat man dieser Barken zu vermindern, auf eine der Seiten, eine Art Gleichgewichte angehängt: dieß Gleichgewicht, ist nichts anders, als ein ziemlich langes Stücke Holz, das auf zweyen, vier oder fünf Fuß langen Queerhölzern ruht, davon das andere Ende, an die Pyroge gebunden ist. Wenn man unter Seegel ist, so wird auf der anderen Seite, dem Gleichgewicht gegen über, ein Bret herausgethan. Dieses dient, ein Tauwerk daran feste zu machen, welches den Mastbaum hält, und zugleich das Schwanken der Pyroge vermindert, indem man, an das Ende des Brets, einen Menschen oder ein Gewicht hinstellt.

Noch mehr zeigt sich der erfindrische Fleiß der Taitier, durch das Mittel, dessen

sie

sie sich bedienen, mit diesen Schiffen, nach den benachbarten Inseln zu seegeln, mit denen sie Umgang pflegen, ohne auf dieser Schiffahrt, andere Wegweiser als die Sterne zu haben. Sie fügen zwey große Pyrogen, Seite an Seite, ohngefehr vier Fuß von einander zusammen, vermittelst einiger, an beyder Bord festangebundener Queerhölzer: auf dem Hintertheil, dieser beyden solcher Gestalt zusammengefügten Schiffe, errichten sie von sehr leichten Bauholze ein Zelt, mit einem Rohrdach darüber. Dieses Zimmer schützt sie vor Sonne und Regen, und dient ihnen zu Erhaltung ihres Vorraths. Diese doppelten Pyrogen, können eine große Anzahl Menschen in sich fassen, und sind niemals dem Umküppen unterworfen: die Segel bestehen aus Matten, die in einem Rohrrahm gespant sind, dessen eine Ecke rund zugeht.

Zu allen diesen Arbeiten, haben diese Insulaner kein anderes Werkzeug, als eine Krumaxt, deren Schneide, aus einem schwarzen, sehr harten Steine gemacht ist: sie hat eben die Gestalt, als unserer Zimmerleute ihre, und sie bedienen sich sehr geschickt derselben: zum durchbohren des Holzes brauchen sie sehr spitzige Stücke von Muscheln. Werkzeuge.

Häuser. Herr von Baugainville sagt, er habe das Haus, des Oberhaupts der Gegend, wo sich die Franzosen gelagert hatten, mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet; bloß seine Größe hätte es von den gemeinen Hütten unterschieden; es mochte vier und zwanzig Fuß in die Länge und zwanzig in die Breite haben; es wäre kein Haußrath, kein Aufputz darinnen gewesen. Er bemerkte eine drey oder vier Fuß lange, und mit schwarzen Federn besetzte Walze von Weidenholz. Sie schwebte am Dache: überdieß befinden sich daselbst noch zwey hölzerne Figuren, die er für Götzenbilder hielt: eine, die den Gott vorstellete, stund aufrechts an den Pfeiler: die Göttin befand sich gegen über, längst der Wand liegend, und war an das Geröhrich angebunden, woraus die Wand bestand. Diese übelgestalte und verhältnißlose Bilder, waren ungefehr drey Fuß hoch; sie stunden aber auf einem walzförmigen inwendig hohlen und auswärts ausgeschnittenen Fußgestelle; es hatte die Gestalt eines Thurms, und mochte sechs oder sieben Fuß in der Höhe und einen, im Durchmesser haben: alles bestand aus einem schwarzen und sehr harten Holze.

Heyrathen. Siehe die angeführten Schriftsteller. Die Vielweiberey scheint bey den Taitiern allgemein zu seyn; aber die Ehe ist eine Verbindung auf Lebenszeit: die Frauen

sind

sind schlechterdings zur Unterwürfigkeit, gegen ihre Männer gehalten: sie würden, eine ohne Vorwissen ihres Ehegatten begangene Untreue, mit ihrem Blute abwaschen müssen. Dagegen ist es wahr, seine Einwilligung ist nicht schwer zu erhalten, und die Aufwallungen der Eiffersucht, sind auf dieser Insel so was fremdes, daß der Mann oftmals der erste ist, der seiner Frau anliegt, ihren in sie dringenden Buhlern Gehör zu geben.

Die Mägdchen leiden hierinnen keinen Zwang; vielmehr ladet zu dem Hang ihres Herzens sie alles ein, oder den Trieb ihres warmen Bluts zu befriedigen, und was in andern Ländern den Mägdchen zur größten Schande gereicht, darauf sind sie hier stolz, werden dafür mit allgemeinen Beyfall belohnt. Es mag eine noch so große Schaar Zugvögel von Buhlern um sie herum gewesen seyn, so gereicht das ihrer Verheyrathung nie zu einem Hinderniß.

Sobald sich eine Mannsperson eine Ehegattin erwählt hat, ist er während den Mahlzeiten, aus der Gesellschaft der Mägdchen, Frauen und jungen Leute ausgeschlossen; er muß mit seinem Hausgesinde essen; dieses ist Ursache, daß die Taitier sich eben nicht sehr nach dem Ehejoche sehnen.

Vater und Mutter nehmen sich der Kinder, auf einerley Weise an. Auf Taiti

ist es nicht wie in allen andern barbarischen Ländern, der Gebrauch, daß die Männer lediglich aus dem Fischfang, und dem Kriege ihre Beschäftigung machen, und den Frauen die beschwerliche Sorge der Haushaltung, und des Feldbaues überlassen. Auf dieser Insel können sich die Frauen einer sanften Muße überlassen, und die Sorge zu gefallen, macht ihre einzige und ernsthafteste Beschäftigung aus.

Die Frauen so wohl als die Mädchen sind in Taiti, bis zum Erstaunen, der Unkeuschheit ergeben; alle gehen den Vergnügungen ihrer Sinnlichkeit nach. Die Luft die sie athmen, die Gesänge die sie beständig hören; die Tänze die sie sehen, alles spornt sie zu den Süßigkeiten der Liebe an.

Herr von Bougainville, eben daselbst.

Herr von Bougainville sagt, als er sich dieser Insel genähert, so hätten in so grosser Menge, Pyrogen, um seine Schiffe geschwommen, daß sie viel Mühe gehabt hätten, sie mitten unter dem Schwarm, an dem Strande zu befestigen. Die Taitier kamen und schrien Tayo, das heißt so viel als Freund, und gaben Merkmale der Freundschaft von sich. In den Pyrogen befanden sich bloß Weiber, die, an angenehmer Gestalt, den meisten Europäerinnen, nichts nachgeben, und die ihnen in äußerlichen Reitzen, den Vorzug strei-

streitig machen könnten: der größte Theil war nackend: denn die Männer und alten Weiber, die sie begleiteten, hatten ihnen das Tuch abgenommen, worein sie sich gewöhnlich einhüllten. Sie gaben sogleich den Franzosen Zeichen, und nahmen allerhand verliebte Neckereyen vor, wobey man, ungeacht ihrer Freymüthigkeit, doch einige Verlegenheit wahrnahm, es sey nun entweder, daß die Natur allenthalben, die Schönheit des anderen Geschlechts mit einer offenherzigen Schüchternheit erhöhet hat, oder, daß in einem Lande, wo noch die Aufrichtigkeit des goldnen Weltalters herrscht, die Weibspersonen dasjenige nicht zu verlangen scheinen, was sie am meisten wünschen. Die freyeren Mannspersonen, drückten sich ganz deutlich aus: sie lagen den Franzosen an, sich ein Weibsbild auszusuchen, ihr ans Land zu folgen, und mit ihren, nicht unbedeutenden Geberden, zeigten sie die Art an, wie man mit ihnen Bekanntschaft machen müsse. Es war gewiß nichts leichtes, mitten unter so einem Schauspiel, vierhundert Franzosen, junge Seeleute, und die seit sechs Monaten kein Weibsbild gesehen hatten, bey der Arbeit zu erhalten. Ungeacht aller Vorsicht, deren sich die Officiere bedienten, kam ein junges Mädchen doch an Bord, gieng auf das Hinterkastel, und stellte sich auf eine von den Lucken, die über der Schiffswinde sind; diese Lucke stand

auf, damit diejenigen, die bey der Winde zu thun hatten, frische Luft bekämen. Das junge Mägdchen ließ nachläßig ein Tuch fallen das sie um hatte, und zeigte den Augen des ganzen Schiffsvolks, den schönsten Leib, den man nur sehen kann. Soldaten und Matrosen drängten sich zur Lucke und niemals ist man wohl bey der Winde flinker gewesen, als dasmal.

Indessen gelang es doch den Officieren, das Schiffsvolk in Ordnung zu erhalten: sie musten gestehen, es habe sie selbst, nicht wenig Mühe gekostet, sich zu bezähmen und ein Beyspiel der Enthaltsamkeit zu geben. Des Herrn von Bougainvilles Koch, hatte sich, ungeacht alles Verbots, glücklich davongeschlichen, und mit einer Taitierin ans Land gemacht. Kaum war er daselbst angelangt, so wurde er von einem Schwarm Indianer umringt, Augenblicks von ihnen splitternackt ausgezogen. Er dachte, sie wären Willens, ihn in Stücke zu zerreissen: sein Schrecken nahm zu, als er sahe, daß sie alle Theile seines Leibes, mit gewissen Ausrufungen untersuchten; allein, nachdem sie ihn besichtigt hatten, gaben sie ihm seine Kleider zurücke, steckten in seine Taschen alles wieder, was sie herausgenommen, liessen das junge Mägdchen herbey kommen, und drangen in ihn, die Begierden, die ihn ans Land gebracht hatten,

zu befriedigen. Ihr Anhalten war vergebens; sie musten ihn wieder an Bord bringen. Er sagte zu seinem Herrn, die Strafe, mit der er ihn mit Rechte bedrohen könnte, würde ihm niemals so viel Furcht einjagen, als er am Lande ausgestanden hätte.

Die Franzosen spatzierten alle Tage, auf der Insel, ohne Gewehr, alleine, oder Trupweise herum. Man nöthigte sie in die Häußer hinein, und setzte ihnen zu essen vor. Die Höflichkeit dieser Eyländer aber schränkte sich nicht bloß, auf eine kleine Mahlzeit ein; sie boten noch ihren Gästen, schöne und junge Mägdchen an. Die Hütte ward Augenblicks voll, von einem neugierigen Schwarm, an Männern und Weibern, die um den Gast und das junge Mägdchen einen Kreiß schlossen. Man bestreute die Erde mit Laub und Blumen, und es wurden unter Flötenklang die zärtlichsten, und der gegenwärtigen Lage anpassendsten Gesänge gesungen. Venus, sagt der Herr von Bougainville, ist die Göttin der Gastfreyheit, auf dieser Insel; ihr Dienst leidet daselbst keine Geheimnisse, und jeder Liebesgenuß ist ein Fest, für die Nation. Diese Insulaner erstaunten, über die Verlegenheit, so die Franzosen, bey dergleichen Festen, verriethen; sie wusten nicht, daß bey diesem Volke öffentlich ge-

spielte Liebesscenen gegen ihre Sitten liefen.

Der Verfertiger des Auszugs vom Englischen Tagebuche sagt, die große Muße, deren seine Landesleute auf Taiti genossen, habe ihnen Zeit genug gelassen, oft einwärts im Lande herum zu reisen, und seine Einwohner zu besuchen: alle nöthigten sie in ihre Häuser, setzten ihnen Erfrischungen vor, und bothen ihnen sehr artige Weibsbilder an, drangen in sie, solche anzunehmen und dieß mit einer Aufrichtigkeit und Herzlichkeit, die denen angebothnen Sachen einen neuen Werth beylegte.

Ihr sanfter Karakter.

Herr von Bougainville sagt, er wäre zu verschiednen malen, selbst andrer oder dritter tiefer im Lande spatzieren gegangen; es hätte ihm nicht anders gedäucht, als seye er in dem Garten Eden verzaubert. Er durchstrich eine mit Rasen und Obstbäumen bedeckte Ebne, die von kleinen Flüssen durchschnitten war, welche dort die angenehmste Kühle verursachten, und nichts von den Unannehmlichkeiten, die sonst von der Feuchtigkeit entspringen.

Ein zahlreiches Volk genießt daselbst der Schätze, welche die Natur mit vollen Händen auf dasselbe herabschüttet. Er traf Schaaren von Männern und Weibern im Schatten der Baumgärten gelagert: alle begrüßten ihn, auf das freundschaftlichste.

lichste. Die so er unter Wegens begegnete, stellten sich an die Seite, um ihn vorbeygehen zu lassen: allenthalben sahe er, die Gastfreyheit, die Ruhe, eine sanfte Freude herrschen, mit einem Worte, allen Anschein von Glückseligkeit.

Eines Tages kam man dem Herrn von Bougainville Nachricht zu geben, daß man drey Insulaner, in ihren Hütten mit Bajonet Stössen getödtet oder verwundet habe; es wäre im ganzen Lande die größte Bestürzung; Greise, Frauen und Kinder flüchteten gegen das Gebürge, trugen ihre kleinen Habseligkeiten, ja so gar die Leichname der Todten davon, und vielleicht bald würde den Franzosen ein Heer dieser wütenden Menschen, über den Hals gekommen seyn. Herr von Bougainville, der sich dazumal am Bord befand, begab sich schleunigst nach der Insel, ließ in Gegenwart des Oberhaupts, vier Soldaten in Eisen legen, die man als Urheber des Verbrechens in Verdacht hatte. Dieses Verfahren schien die Insulaner zufrieden zu stellen.

Herr von Bougainville brachte einen Theil der Nacht am Lande zu, wo er die Wachen verstärkte, weil er befürchtete, diese Insulaner möchten Willens seyn, ihre Landesleute zu rächen: allein die Nacht

 gieng

gieng ganz ruhig vorüber. Indessen nahete sich bey Anbruch des Tages kein Indianer dem Lager, und man sahe keine Pyroge in der See: die Häuser stunden verlassen, und das ganze Land schien eine Wüste zu seyn. Ein Officier, der nur vier oder fünf Mann zur Begleitung hatte, begab sich in das Land hinein, in der Absicht einige Insulaner anzutreffen, und sie wieder zu beruhigen. Er fand deren eine ziemlich große Anzahl, eine Meile ohngefehr, von dem Orte, wo sich die Franzosen gelagert hatten. Kaum hatten sie den Französischen Officier erkannt, so kamen sie mit einer bestürzten Mine zu ihm. Die Weiber, die in Thränen schwammen, warfen sich nieder zu seinen Füssen, küßten ihm weinend die Hände, und wiederholten zu verschiednen malen: tayo, mate; ihr seyd unsere Freunde, und schlagt uns todt. Mit vielen Liebkosungen und Freundschaftsbezeugungen, glückte es ihm, sie wieder zurücke zu bringen. Herr von Bougainville sagt, er habe bald einen Hauffen Volk in ihre Häuser eilen sehen. Diese armen Eyländer hatten sich mit Hünern, Schweinen, Bananas beladen, und kündigten dadurch ihre friedfertigen Gesinnungen an. Herr von Bougainville stieg so gleich aus seinem Schiff, wohin er zurückegekehrt war, brachte ein Sortiment von Seidenwaaren und allerley Handwerkszeug mit; theilte

es unter die Oberhäupter aus, und bezeugte ihnen, wie nahe ihm der Vorfall vom vorigen Abend gienge und versicherte, die Urheber sollten bestraft werden. Die Eyländer überhäuften ihn mit Liebkosungen; das Volck schien über diese Aussöhnung entzückt zu seyn, und kurz hernach, kam es wieder Hauffenweis ins französische Lager, und brachte ihnen mehr Erfrischungen als gewöhnlich. Diese Insulaner ersuchten den Herrn von Bougainville einige Flinten vor ihnen abfeuern zu lassen: man thats ihnen zu Gefallen: allein sie waren nicht wenig erschrocken, als sie sahen, daß alle Thiere, auf die man gezielt, todt auf der Stelle blieben.

Das Oberhaupt der Gegend, führte den Herrn von Bougainville, nebst verschiednen Officieren in sein Haus, es befanden sich damals fünf oder sechs Frauen und ein ehrwürdiger Greiß darinnen: die Frauen begrüßten die Franzosen, indem sie die Hand auf die Brust legten, und zu verschiednen malen Tayo ausruften.

Der Greiß war des Wirthes Vater; er hatte weiter nichts vom hohen Alter als das Gepräge des Ehrwürdigen, was die Jahre einer schönen Gestalt geben. Ein weißer Bart und weißes Haar schmückte sein Haupt; an seinem völligen, nervichten Körper merkte man keine Spur von Ver-

 schrumpft-

schrumstheit, Abgewelktheit. Dieser ehrwürdige Greiß schien, die Ankunft der Franzosen kaum zu bemerken; er begab sich so gar abwärts, ohne die Liebkosungen der Fremden zu erwiedern, ohne, weder Furcht, noch Verwunderung, noch Neugierde blicken zu lassen: an statt, an der Art der Entzückung Theil zu nehmen, welche der Anblick der Fremden bey dem Volke hervorbrachte, so schien vielmehr seine nachdenkende und unruhige Mine zu verstehen zu geben, er besorge, es möchten die glücklichen Tage, die er im Schooße der Ruhe hingebracht hätte, durch die Ankunft eines neuen Menschengeschlechts gestöret werden.

Diese Insulaner sind fast alle Diebe.

Das einzige Unangenehme für die Franzosen auf dieser Insel, war der Zwang, gegen den Diebstal auf der Hut zu seyn: es giebt keine verschmitztere Spitzbuben in Europa, als diese Insulaner sind. Man muste ohne Unterlaß, nach seinen Taschen sehen, und nach den Sachen, so man ans Land brachte.

Während des Aufenthalts der Engländer in dieser Insel, verlor der Doctor Solander ein Augenglas, das die Insulaner sehr bewundert hatten. Er beschwerte sich darüber bey einem der Oberhäupter, und es gelang ihm durch Zeichen denselben Ort, und die Zeit zu erkennen zu geben, wo

es ihm war gestohlen worden. Das Oberhaupt schien über diesen Zufall sehr aufgebracht zu seyn; er besorgte, daß diese, bey einer ersten Unterredung begangne That, den Egländern eine ungünstige Meinung, von seinen Landsleuten beybringen möchte, und sie aller der Vortheile berauben, die sie von diesen Fremden zu ziehen hoften. Er gab unter der Larve der vollkommensten Redlichkeit zu erkennen: der Ort, wo der Diebstal geschehen, gehöre nicht zu seinem Bezirke, er wolle aber so gleich, das Oberhaupt jener Gegend, davon benachrichtigen; er würde sich, so viel möglich, wegen der Zurückgabe, des Entwandten, darüber man sich beschwere, Mühe geben, und sollte er es nicht so weit bringen können, so wolle er so viel Stücke Zeug geben, als zur Schadloshaltung für den Verlust nöthig seyn würden.

Die Nachforschungen des Oberhaupts waren nicht fruchtlos: man brachte das Augenglas wieder. Als die Engländer ihr Lager aufgeschlagen hatten, besetzte man es mit Schildwachen und gab Befehl, keinen Indianer sich nähern zu lassen. Indessen ließ ein Seesoldat, der sich die Zeit vertreiben wollte, verschiedne an sich kommen; es fehlte nicht viel, so wäre er das Opfer seiner Unbesonnenheit geworden: diese Eyländer sprengten ihn gählings an,

be-

bemächtigten sich seiner Flinte, rissen sie ihm aus den Händen, wolten ihn mit aller Gewalt mit dem Bajonet umbringen, und sprangen zuletzt in das Gehölze davon. Man setzte ihnen so gleich nach; erreichte sie: der vornehmste Angreifer fiel durch einen Flintenschuß in den Kopf, todt darnieder: zwey oder drey andere wurden verwundet; allein, das Gewehr blieb verlohren; man konte nicht einmal erfahren, wo es hingekommen war.

Gesetze. Regierung.

Die Taitier richten sich nach allgemein anerkanten Gebräuchen, die ihnen statt der geschriebnen Gesetze dienen. Alte Gewohnheiten haben Geldbußen oder Strafen, vor gewisse Vergehen oder Verbrechen bestätiget, welche die öffentliche Ordnung und Ruhe stören können. Die Diebe werden daselbst, nach Beschaffenheit des Diebstals bestraft. Auf diejenigen, so Waffen oder ein Stück Zeug entwandt haben, ist Lebensstrafe gesetzt: man knüpft sie an Bäume auf, so wie es bey Armeen im Gebrauche ist, oder man stürzt sie in die See. Diese Bestrafung findet wider diejenigen keine Statt, die Früchte oder Mundvorrath stehlen. Nach ihrer Meynung wäre es Barbarey, einem Menschen das Leben zu nehmen, den der Hunger gezwungen hat, die unersättlichen Begierden der Natur zu befriedigen. Jedermann

pflückt

pflückt Früchte ab vom ersten besten Baum, den er antrift; kömmt er in ein Haus, und findet da welche, so nimmt er sie weg. Es scheint so gar, daß in Ansehung der Lebens Bedürfnisse, kein Eigenthum statt finde, und daß sie ihnen gemeinschaftlich sind. Sie halten im Gegentheil dafür, derjenige, der niederträchtig genung ist, Waffen oder Zeuge zu stehlen, seye nichts anders als ein Faulenzer oder Geizhals, und da diese Laster, der Gesellschaft gleich schädlich sind, so sey es sehr nöthig sie zu bestrafen, und in Zaum zu halten.

Man solte glauben, ein Volk das in der Kenntniß der Staatskunst und dem Anbau der Künste, so zu sagen, nicht im geringsten zugenommen, lebe in einer glücklichen Gleichheit, oder richte sich wenigstens bloß, nach einem allgemeinen Einverständniß, das zur Erhaltung der öffentlichen Glückseligkeit ist festgesetzt worden: allein so verhält es sich nicht auf Taiti. Schon seit langer Zeit, ist daselbst die Gleichheit aufgehoben; der Unterschied ist merklich: es giebt daselbst Große Herren, bloße Bürger, Knechte und Sklaven. Die Oberhäupter jedes Bezirks, haben über ihre Sklaven und Knechte das Recht über Leben und Tod: allem Anscheine nach, haben sie dieses barbarische Recht auch über den Theil des Pöbels, den sie Tata-Tinou, Schlechte Leute,

Ungleichheit der Stände.

Leute nennen. Es ist zum wenigsten gewiß, daß man aus dieser Klasse Leute zu den Schlachtopfern, die von Menschen gebracht werden, aussucht.

Fleisch und Fische, behält man für die Tafeln der Großen auf. Das gemeine Volk lebt nur von Hülsenfrüchten, und Gewächsen. So gar in ihrer Beleuchtungsart unterscheiden sich die Stände. Das Holz, das die Großen brennen, darf das gemeine Volk nicht nehmen.

Die Oberhäupter allein, dörfen vor ihren Häusern den Baum pflanzen, den wir die Babylonische Weyde mit den herabhängenden Aesten nennen. Wenn man die Aeste dieses Baums herunterbeugt, und in die Erde pflanzt, so kann man seinem Schatten eine Richtung und Ausdehnung nach Belieben geben.

Unter den freyen Einwohnern, giebt es wenige, die nicht einen Haufen, um ihre Häuser, herumwohnender Knechte, in Diensten haben solten, und diese Knechte sind die verschmitztesten Spitzbuben, die man nur antreffen kann.

Die großen Herren haben Livreyen für ihre Knechte. Nach dem erhabenen oder niedrigen Stande der Herren, tragen die Knechte, das Stück Zeug, womit sie sich behüllen, höher oder niedriger. Die Knech-

te

te der Oberhäupter laßen diesen Umhängsel unmittelbar unter den Armen herabhängen, den Knechten der untersten Klaße des Adels bedecket er nur die Lenden.

Selten trifft man in Taiti sieche Personen an. Diese Insulaner gelangen zum höchsten Alter, ohne einige Unpäßlichkeit. Wird jemand krank, welches was selten ist — so kommen alle seine nahen Verwandten bey ihm zusammen, eßen und schlafen in seinem Hause so lange, als es mit ihm gefährlich ist: jeder pflegt und bewacht ihn, nachdem die Reihe an ihn kömmt. Sie pflegen Ader zu lassen aber weder am Arme, noch am Fuße. Ein Taoua; das heißt ein Arzt, oder ein Unterpriester, hauet mit einem schneidenden Holz auf die Hirnschale des Krancken; eröfnet dadurch die Pfeilnathader, und wenn eine gewiße Menge Blut herausgefloßen, so umwindet man den Kopf, mit einem Bande, um die Oeffnung zuzupreßen. Des andern Tages wäscht man die Wunde mit Waßer aus. Ueberdieß haben diese Eyländer Hausmittel, deren Nützlichkeit sie eine lange Erfahrung gelehret hat, ohne daß sie jemals, über ihre Eigenschaften, noch über die Art, diese Mittel zu gebrauchen, Untersuchungen angestellet hätten. Krankheiten. Aerzte.

Das Leichengepränge der Taitier verdient angemerket zu werden. Der Leichnam Leichenbegängnisse.

nam wird in einem, mit Fleiß dazu nicht weit von der Wohnung, erbauten Schuppen gestellet. Man legt ihn daselbst auf ein Gerüste, und bedeckt ihn mit einem schönen Tuche: alsdenn wirft ein Priester, der in einem, mit glänzenden Federn ausstaffierten Mantel gekleidet und von zwey jungen, schwarz bemahlten Buben begleitet ist, Blumen und Bambus Blätter über den Todten, den er einige Speisen anbietet, die er an seine Seite hinsetzt. Dieser Priester muß darauf ganzer drey Tage in dem Gehölze, und den Feldern der Gegend herumstreichen, und jeder macht sich bey seiner Annäherung auf die Seite.

Während dieser Zeit erbauen die Verwandten des Verstorbenen, einen Schuppen dicht an dem, worinnen der Leichnam ruht, und kommen in demselben zusammen. In diesem, dem Schmerze geheiligten Ort, kommen die Frauen traurige Klagelieder zu heulen und zu singen. Während diesem kläglichen Gesänge, ritzen sie sich verschiedne Theile des Leibes auf, und gehen hernach zu einem Fluß oder nach der See, sie abzuwaschen. Auf die Art tragen sie drey Tage hinter einander Leide.

Wenn an dem Leichnam das Fleisch zu verwesen anfängt, und die bloßen Knochen erscheinen, so versenkt man das Gerippe ni ein steinernes Grab, welches die Ge-

stallt

stalt einer Pyramide hat. Die Engländer fanden, an dem einsamsten Ort der Insel, eine von diesen Pyramiden, die viel höher, als alle andere war. Sie bestand aus rohen dicht an einander gefügten Steinen; sie hielten dafür, die Asche eines alten Prinzen ruhe darunter. Auf dem Gipfel befanden sich Schnäbel von verschiednen Vögeln und Fischknochen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, waren dieses die Ueberbleibsel der Geschenke, die man den Verstorbenen dargebracht hatte.

Trauer.

Die Taitischen Einwohner haben eine gesetzmäßige Trauer, die man Eeva nennt. Für die Könige legt die ganze Nation die Trauer an. Um die Väter dauert sie sehr lange. Die Frauen trauern um die Männer, aber die Männer, nicht um die Frauen. Die Trauertracht bestehet in Federn, die auf dem Kopfe getragen werden, deren Farbe dem Tode geheiliget ist, und in einem Schleier, der das Gesichte bedeckt. Wenn Leidtragende Personen ausgehen, marschiren allezeit einige Sklaven voran, und klappen nach einer gewißen Weise mit Klapperblechen, deren Trauerklang allen Leuten zum Zeichen dient, Platz zu machen, entweder weil man theils für die Betrübniß Leidtragender Achtung hat, oder weil man sich für ihrer Annäherung als für etwas unglücklichem fürchtet. Man misbraucht in-

deßen auf dieser Insel, wie anderwärts, die ehrwürdigsten Gebräuche. Dieser Leichenpomp begünstigt unstreitig die verabgeredten Zusammenkünfte, mit Frauen, deren Männer nicht die gefälligsten sind. Bey diesen Klapperblechen, die alle Leute hinweg klappern, unter diesen Gesichteverbergenden Schleyer, dürfen ein Paar Liebende nicht befürchten, entdeckt und bestraft zu werden.

Venerische Seuche.

Ehe wir uns zu einem andern Gegenstand wenden, so glauben wir hier einen kleinen Stillstand machen zu können, um von einem Streite zu reden, der sich zwischen Französischen und Englischen Reisebeschreibern, erhoben hat, und zwar in Ansehung der Venus Seuche, die anjetzt in der Insel Taiti würcklich wütet. In dem Tagebuch der Reise um die Welt, von den H. H. Banks und Solander Seite 90, ließt man: „Unser Schiffsvolck wurde sehr „bald gewahr, daß die schönen Otahitierin„nen, die es sich, während seines Auffenthalts, „zu Frauen gewählt hatte, von einer Krank„heit angegriffen wären, die ihnen die Fran„zosen zur Erkenntlichkeit für die Gunstbe„zeugungen hinterlaßen, welche sie von ihnen „erhalten hatten„. Herr von Bougainville läßt sich, in der zweyten Ausgabe seiner Reise um die Welt Theil 2, Seite 134, folgendermassen aus; „Es kamen auf zwey

„Schif-

„Schiffen viele Venerische Krankheiten an „den Tag, womit man auf Taiti war „angesteckt worden. Sie waren von allen, in „Europa bekannten, Zufällen begleitet. Ich „ließ den Aotourou untersuchen; (dieses „war ein Taitier, den er mit nach Frank„reich führte, –) er war völlig angesteckt; es „scheint aber, als wenn man sich in seinem „Lande aus dieser Krankheit wenig machte. „Indeßen ließ er sich doch in die Kur neh„men. Kolumbus brachte diese Krankheit „aus Amerika, und siehe, man findt sie auf „einer mitten im großen Weltmeer, liegen„den Insel. Solten sie wohl die En„gländer hingebracht haben? Jener Arzt, „der da behauptet, wenn ein gesundes Frau„enzimmer mit vier gesunden und starcken „Mannspersonen solte eingeschloßen wer„den, so würde sich durch ihrem Umgang „die Venerische Seuche erzeugen; hat er „wohl Recht?

Herr Wallis, der im Brach- und Heumonat 1767, auf dieser Insel gewesen, sagt, in seiner Reisebeschreibung um die Welt. „Der Auffenthalt, auf Otahiti „diente dem ganzen Schiffsvolke sehr zur „Gesundheit, und mehr als wir uns davon „versprachen; bey Verlaßung der Insel, „hatten wir nicht einen einzigen Kranken „an Bord, meine beyden Lieutenants aus„genommen, und mich; selbst mit uns, fieng

„es sich an zu beßern, ob wir gleich, noch „sehr schwach waren.

„Es ist gewiß, daß keiner von unsern Leu„ten, sich daselbst, die Venerische Krank„heit zugezogen. Da sie sich mit einer gros„sen Anzahl Weibspersonen eingelaßen, so „muß sich solche, aller Wahrscheinlichkeit „nach, auf der Insel noch nicht ausgebrei„tet haben; indeßen fand sie der Haupt„mann Cook bey seiner Reise auf den En„deavour, daselbst eingerißen. Der Del„phin, die Boudeuse, und der Stern, un„ter den Herrn von Bougainville, sind die „einzigen bekannten Schiffe, die vor ihm, „auf Otahiti gelandet hatten. Man muß „entweder dem Herrn von Bougainville, „oder mir; Frankreich, oder Engelland „den Vorwurf machen, ein glückliches „Volk, mit dieser erschrecklichen Pest an„gesteckt zu haben; allein zu meinem Trost, „kann ich hierüber augenscheinlicher Weise, „mein Vaterland und mich entschuldigen. „Es ist bekannt, daß der Wundart auf je„den Schiffe Seiner Groß Britannischen „Majestät, ein Verzeichniß, von den Kran„ken des Schiffsvolcks hält, daß er darin„nen ihre Krankheiten benennet, und den „Anfang und das Ende seiner Kur anmer„ket. Als ich eines Tages bey der Löhnung „des Schiffsvolcks gegenwärtig war, so „hatten verschiedne Matrosen gegen die Be-

sol-

„soldung des Wundarztes was einzuwen„den und sagten, er hätte sie aus der Kran„ken Liste gestrichen, ihre Wiedergenesung „angegeben, und dem ungeacht wären sie „noch kranck. Seit der Zeit habe ich al„lemal, so ofte der Wundarzt, einen auf „der Kranken Liste, stehenden Mann, für „gesund meldete, den Wiedergenesenen zu „mir kommen laßen, um die Wahrheit der „Meldung zu bestätigen. Sagte er aber, „er verspüre noch einige Symptomen von „Krankheit, so ließ ich ihn auf der Liste. Be„kräftigte er hingegen, er wäre wieder voll„kommen hergestellt, so ließ ich ihn, in meiner „Gegenwart, das Buch unterschreiben, um „den Rapport des Wundarztes zu bescheini„gen. Ich habe bey der Admiralität, eine Ab„schrift der Krancken Liste während meiner „Reise übergeben; sie ist unter meinen Au„gen, von den Wiedergenesenen unterschrie„ben worden; sie enthält den Bericht des „Wundarztes, den ich mit meiner eignen „Hand niedergeschrieben habe, und dabey „meine Bescheinigung. Man ersieht dar„aus, daß, einen Kranken ausgenom„men, der auf der Flüte nach England „zurücke geschicket wurde, der letzte auf der „Liste stehende venerische Kranke, laut sei„ner, und meiner Unterschrift, und laut des „Berichts vom Wundarzt, den 27 Decem„ber 1766. für gesund gemeldet worden ist, „welches fast sechs Monate, vor unserer

„Ankunft auf Otahiti war, woselbst wir „den 19 Junius 1767 ans Land stiegen; „und daß der erste, nach unserer dasigen „Abreise, der dieser Krankheit wegen auf „die Liste gekommen, den 26 des Hor„nungs 1768, in die Kur des Wundarz„tes gegeben worden ist, sechs Monate, „nach unserer Verlaßung der Insel, von „da wir den 26 Julius 1767 abgesegelt „waren. Folglich ist das ganze Schiffs„volck, vierzehn Monate und einen Tag, „unangesteckt von der Venus Seuche ge„wesen, und wir haben die Hälfte dieses „Zeitraums, auf Otahiti zugebracht. End„lich will ich noch hinzuthun, daß der erste, „nach unserer dasigen Zurückreise, auf diese „Liste eingeschriebne Venerische Kranke, sich „diese Seuche, auf dem Vorgebürge der „Guten Hofnung, zugezogen hat, wo„selbst wir uns damals aufhielten„.

Hieraus ersieht man, daß Herr Wallis beweisen will, diese Krankheit sey von den Franzosen, auf die Insel gebracht worden.

Hierbey folgt, was der Hauptmann Cook über diesen Gegenstand anführt. „Der Umgang der Otahitier mit den Eu„ropäern, hat sie mit den Venerischen Ue„bel angesteckt: es ist gewiß, der Delphin, „der Endeavour, und die zwey Schiffe, „unter den Herrn von Bougainville, sind

„die

„die einzigen Europäischen Schiffe, die auf
„Otahiti gelandet haben, und folglich sind
„es die Engländer oder die Franzosen, mit
„denen diese Krankheit hingekommen ist.
„Der Hauptmann Wallis, der den Del-
„phin führte, hat sich, dieses Punktes we-
„gen, in seiner Reisebeschreibung gerecht-
„fertiget. Es ist zuverläßig, daß sie bey
„unserer Ankunft auf der Insel schon er-
„schrecklich um sich gegriffen hatte. Einer
„von unsern Leuten, zog sie sich, fünf Ta-
„ge nach unserer Anlandung, daselbst zu;
„und als wir ein wenig der Insulaner Spra-
„che verstanden, so erfuhren wir, sie hätten
„solche der Mannschaft des Schiffes zu
„verdanken, das an der östlichen Küste der
„Insel, funfzehen Monat vor unserer An-
„kunft, den Anker geworfen hatte. Sie
„bezeichneten sie mit dem Worte, Fäulniß,
„dem sie eine viel weitläuftigere Bedeutung
„gaben. Sie schilderten uns in den beweg-
„lichsten Ausdrücken die Martern der er-
„sten Unglücklichen, die ihr Schlachtopfer
„gewesen waren. Sie setzten hinzu, sie
„verursache, daß Haare und Nägel aus-
„fallen, und mache das Fleisch bis auf die
„Knochen verfaulen, sie habe unter ihnen
„eine allgemeine Bestürzung verbreitet; die
„Kranken wurden von ihren nächsten Ver-
„wandten verlassen, weil sie besorgten von die-
„ser Seuche angesteckt zu werden, und man
„ließe sie, unter ihnen nie vorher bekannt ge-

„wesenen Schmerzen und Quaalen ganz al-
„leine hinsterben. Jedoch veranlassen uns
„einige Ursachen zu glauben, daß sie wie-
„der dieses Uebel ein gewisses Hülfsmittel
„ausfindig gemacht haben. Während un-
„serem Daseyn auf der Insel, ist uns kein
„Otahitier vorgekommen, bey dem es sehr
„um sich gegriffen hätte; und als einer un-
„serer Leute einige Zeit am Lande zubrachte,
„und von dieser Krankheit angegriffen ward,
„so kam er nach Verfluß einiger Tage,
„vollkommen gesund von daher zurücke,
„woraus folgt, die Krankheit habe sich ent-
„weder von sich selbst geheilt, oder daß die
„Otahitier Kräuter dafür wissen. Wir
„gaben uns Mühe, die Heilkräfte kennen
„zu lernen, die sie ihren Kräutern zuschrei-
„ben, verstunden aber ihre Sprache viel
„zu wenig, um darinnen glücklich zu seyn.
„Hätten wir das Specificum, dessen sie
„sich wider diese Krankheit bedienen, ent-
„decken können, — vorausgesetzt, daß sie
„eins haben — so würde dieses, eine sehr
„nützliche Entdeckung für uns gewesen seyn.
„Bey Verlaßung der Insel, hatte sich mehr
„als die Hälfte von unserem Schiffsvolk,
„solche zugezogen."

Auch hieraus ergiebt sich noch, daß H. Cook erhärten will, die Franzosen hätten diese erschreckliche Krankheit den Taitiern mitgebracht. Er macht Muthmassungen,

nimmt

nimmt sie für ausgemachte Wahrheiten an, und zieht daraus Folgerungen. Herr von Bougainville glaubt, es wäre eine Erbkrankheit der Taitier, und seine Meynung scheint mehr mit der Wahrheit, übereinzustimmen. Bey Ankunft der Spanier auf der Insel Espaniola, die man itzt Sanct Domingo nennt, fanden sie diese Krankheit daselbst, verfielen darein, und brachten sie nach Europa mit, wo sie bis dahin unbekannt gewesen war. Man findet beynahe einen vollkommnen Beweis davon, in der Reisebeschreibung des Herrn Cooks, der, wie wir gesagt haben, die Herrn Banks und Solander an Bord hatte.

Er versichert, dieses Volk treibe die Ausgelassenheit der Sitten auf einen Grad, den andere Nationen, von denen man seit dem Anfang der Welt bis auf unsere Zeiten geredet hat, noch nicht erreicht hatten, und den man unmöglich begreifen könnte.

Geschlossene und auf der Insel geduldete Gesellschaften von Lüderlichen beydes Geschlechtes.

Ihm zu Folge, schließt eine ansehnliche Anzahl Taitier beyderley Geschlechts, besondre Gesellschaften, darinnen die Weibsbilder, allen Mannspersonen gemeinschaftlich sind: dadurch kömmt nie ein ermüdendes Einerley in ihre Gesellschaften. Ein Mann hält selten bey Einem Weibe drey, vier Tage aus.

Diese Gesellschaften unterscheiden sich unter dem Namen von Arreoy: Diejeni-

 gen

gen, aus welchen sie bestehen, halten Zusammenkünfte, denen die andern Insulaner nicht beywohnen. Die Mannspersonen belustigen sich mit Ringen, und die Frauensbilder tanzen dabey in voller Freyheit, um ihre Begierden anzuflammen, die sie oftmals auf der Stelle befriedigen. Wenn eine dieser Weiber schwanger wird — welches aber ziemlich selten geschieht — so wird das Kind, in dem Augenblick seiner Geburt erstickt, damit es den Vater nicht in Verlegenheit setze, und der Mutter, in ihren abscheulichen Ausschweifungen, nicht hinderlich falle. Es geschieht indessen zuweilen, daß die Mutter gegen ihr Kind die Zärtlichkeit empfindet, welche die Natur allen Thieren für die Erhaltung ihrer Jungen einflößt; sie überwindet alsdann, durch einen natürlichen Trieb, die Leidenschaft, die sie in diese Gesellschaft hingerissen hatte: allein, ihrem Kinde das Leben zu erhalten, muß sie eine Mannsperson ausfindig machen, die es an Kindes statt annimmt. Dieser Handlung zu Folge, wird die Mannsperson und die Frau, so angesehen, als hätten sie sich, einander verbunden, beyde werden also von der Gesellschaft ausgeschlossen, und verlieren auf immer das Recht, an den dort befindlichen Vergnügungen, Theil zu nehmen.

Die

Die Taitier sind weit davon entfernt, dieß so schreckliche und zu gleicher Zeit ungewöhnliche Verfahren, als schimpflich anzusehen ihre Eitelkeit macht sich vielmehr groß damit, gleich, als unterschieden sie sich dadurch auf eine rühmliche Art. Herr Cook sagt, da Herr Banks und er, einige Personen von dieser Gesellschaft gekannt, so hätten sie verschiedne Fragen, über diesen Gegenstand, an sie gethan, und aus ihrem eigenem Munde, die eben itzt erzählten Umstände, zur Antwort erhalten. Verschiedne derselben gestunden ihnen, daß eine Menge Kinder, aus kurz vorher angeführten Ursachen, wäre umgebracht worden.

Es ist so zu sagen, nicht anders möglich, eine solche ausschweifende und so fortwährende Zügellosigkeit, muß bey denen, die sich ihr überlassen, das Blut und die Säfte verderben, und aus dieser Verderbniß entsteht die venerische Krankheit.

Außerordentliche Menschen.

Eben dieser Verfasser giebt den Beweis, von den traurigen Wirkungen dieser Ausschweifung: er sagt, die Herrn Banks und Solander hätten Menschen gesehen, und er auch selbst, die eine so dunkelweisse Haut gehabt hätten, wie die Nase eines Schimmels: ihre Haare, der Bart, die Augenbraunen, die Augenlieder, waren gleichfalls weiß, sie hatten rothe, schwache und blöde Augen, eine schäbichte und wie mit Staub-

Staubfedern bedeckte Haut. Aber sie befanden, diese außerordentliche Menschen, wären keine besondere Gattung, sondern, von gewöhnlichen Menschen erzeugt, und es wären unglückselige Schlachtopfer dieser Krankheit. Diese Krankheit ist eben die, von der wir sprechen, und die, wenn sie auf das äußerste steigt, eben nicht allezeit die Zeugungskraft benimmt, aber wohl schwache, sehr gebrechliche und sehr mangelhafte Menschlein hervorbringt.

Täglicher Zeitvertreib.

Die Taitier von Mittelalter, und von vornehmen Stande, schlafen gewöhnlicherweise nach dem Eßen, und bey der Hitze des Tages: sie sind äußerst träge, und beschäftigen sich nur mit schlafen und eßen. Die Alten sind nicht so faul: die Knaben und Mägdchens sind den ganzen Tag über wach.

Die Männer eßen nicht mit den Frauen.

Die Taitier, die große Liebhaber von Gesellschaft sind, und insonderheit, von weiblicher, versagen sich, während der Mahlzeit, dieses Vergnügen. Die Engländer haben sie um die Ursache gefragt, ohne sie erfahren zu können: so gar ißt der größte Theil dieser Insulaner ganz allein, und bezeugen die gröste Verwunderung, wenn sie die Fremden in Gesellschaft, sonderlich mit Frauenspersonen eßen sehen. Die Engländer suchten verschiedne von den schönen Taitierinnen zu vermögen, mit ih-

ihnen zu eßen; konnten es aber so weit nicht bringen. Während der Mahlzeit, giengen sie fünf oder sechs zusammen in die Bedientenstube, und aßen da, was sie finden konnten, und wenn die Engländer sie daselbst überfielen, so waren sie nichts weniger als bestürzt. Befand sich jemand von ihnen mit einer Frau alleine, so aß sie zwar mit ihm; allein sie gab zu verstehen, wie sehr sie es verdrüßen würde, wenn man dieses erfahren solte, und ließ sich allezeit zum Voraus durch einen Schwur das genaueste Stillschweigen versichern.

In einer und derselben Familie hat jeder seinen Brodtkorb und seinen abgesonderten Vorrath: so gar wird darinnen an verschiednen Orten gegeßen. Als die Taitier zum erstenmale die Engelländer in ihren Zelten besuchten, so brachte jeder einen Korb mit Speisen angefüllt mit sich, und als die Fremden sich zu Tische setzten, so giengen alle Taitier heraus, setzten sich an der Erde, zwey oder drey Ellen von einander, drehten einander den Rücken zu, und jeder aß seine Mahlzeit vor sich, ohne ein einziges Wort hervorzubringen.

In den Familien hat jeder seinen Vorrath.

Die Frauenspersonen enthalten sich nicht nur mit dem Mannsvolck zu eßen, und eben dieselbe Speise zu sich zu nehmen, sondern ihr Eßen wird ihnen auch besonders von Jungen, die dazu gehalten werden, gebracht,

die, nachdem sie die Speisen selbst zugerichtet, solche an einen abgesonderten Ort aufsetzen, und bey denen Mahlzeiten aufwarten.

Indeßen geschahe es wohl, wenn die Engländer die Taitier in ihren Häusern besuchten, daß diejenigen, mit denen sie besonders bekannt waren, sie vermochten mit ihnen zu eßen, und bey solchen Gelegenheiten, aßen sie aus Einem Korbe und tranken aus Einem Trinkgeschirr. Die alten Weiber schienen allezeit darüber beleidiget zu seyn, und berührten die Fremden von ohngefehr ihren Korb, darinnen ihr Vorrath lag, so schmißen sie sogleich alles zusammen weit weg.

Zeitvertreib.

Diese Eyländer fordern zuweilen einander auf, wer seinen Wurf-Spieß am besten werfen könne. Beym Abdruck eines Pfeils richten sie sich nicht nach dem Ziel, sondern nach der grösten Weite; beym Lanzenwurf hingegen, suchen sie nur ein festgesetztes Ziel zu treffen. Dieser Wurfspieß ist ungefehr neun Fuß lang; ein ungefehr zwanzig Ruthen weit, ausgestellter Pflanzenschaft, dienet zum Ziele.

Ringen. Tänze.

Die Mannspersonen vertreiben sich die Zeit mit Ringen; sie versammlen sich auf einen großen mit Bombus Pfälen umzäumten Platz. In denselben ist ein Ort gleichsam wie ein Amphitheater, wo sich die

die vornehmen Leute in einen halben Kreiß stellen: sie sind zugleich die Richter, die dem Ueberwinder ihren Beyfall zurufen sollen. Wenn alles bereit ist, so treten, zehn oder zwölf Mann, deren ganze Bekleidung nur ein zeugener Gurt ist, auf den Kampfplatz, gehen rings herum mit langsamen Schritten, niedergeschlagenen Augen, die linke Hand auf der Brust, und schlagen ofte mit der flachen rechten, mit solcher Gewalt, auf den Vorder Arm der erstern daß er davon heftig erdröhnet. Diesen folgen andere Kämpfer; sie fordern einander einzeln aus, und jeder von ihnen wählt seinen Gegenpart: Dieß Herausgefordern geschieht auf folgende Weise. Sie legen ihre Hand, deren Fingerspitzen zusammengebogen sind, auf die Brust, zu gleicher Zeit bewegen sie die Ellenbogen auf das schnellste rauf und runter: nimmt der Mann, an den sich der Ringer gewandt hat, die Ausforderung an, so wiederholt er eben die Zeichen, und beyde nehmen sogleich ihre Stellung zum Kampfe. Eine Minute hernach werden sie handgemein; jeder bemüht sich zu erst, seinen Gegenpart bey dem Schenkel zu ergreifen, und kann er damit nicht zu Stande kommen, so faßt er ihn bey der Hand, bey den Haaren um den Leib, oder wobey er kann; endlich umklammern sie einander ohn alles Geschick, ohn allen Anstand, bis einer von den Ringern, der sich einen Augenblick zu

Nutze

Nutze macht, oder der, mehr Kräfte in den Muskeln hat, den andern zu Boden wirft. Ist der Kampf geendigt, so ruffen die Aeltesten dem Ueberwinder, mit einigen Worten Beyfall zu, welche die ganze Versammlung mit gesammter Stimme gesangweise wiederholt, und der Sieg wird gewöhnlich mit dreymaligen Jubelgeschrey gefeyert; das Schauspiel bleibt darauf einige Minuten aufgehoben; hernach kommt ein anderes Paar Kämpfer auf den Kampfplatz angerückt und ringt eben so mit einander. Hat der Kampf eine Minute gedauert, ohne daß einer zu Boden liegt, so vergleichen sie sich und gehen aus einander, oder ihre Freunde schlagen sich in das Mittel, und in diesem Fall thut jeder mit seinem Arm einen Streich in die Luft, um nochmals eben denselben Nebenbuhler, oder einen andern herauszufordern. Unterdeßen daß die Ringer im Kampfe begriffen sind, führt eine andre Bande, einen Tanz auf, der gleichfalls eine Minute dauert; die Tänzer und Ringer aber, die gänzlich ganz allein mit sich zu thun haben, geben auf einander nicht im geringsten Acht. Anmerkungswürdig ist es, daß der Sieger keinen Stolz gegen seinen überwundnen Gegenpart blicken läßt, und der Unterliegende über den Ruhm seines Nebenbuhlers nicht murret: endlich so sieht man, das ganze Schauspiel über die Freundschaft sich und die gute Lau-

ne erhalten, obgleich zum wenigsten fünfhundert Zuschauer dabey sind.

Herr Cook, der bey einem dieser Kämpfe, der ungefehr zwey Stunden gedauert, gegenwärtig gewesen, sagt, der Taitier, der die Engländer herumführte, hätte während dieser Zeit, die Indianer in einer schicklichen Entfernung gehalten, und auf diejenigen, die zuweit vortraten, tapfer losgeschlagen. Die Engländer frugen nach dem Stande dieses Taitiers, sie erfuhren, daß es ein Officier des Tootahah wäre, bey dem er den Ceremonienmeister vorstellte.

Diese Spiele, die man bey Völckern findt, die eine kleine mitten im Stillen Meer liegende Insel bewohnen, haben mit unseren alten Turnieren viele Aehnlichkeit: woraus man folgern kann, daß, so weit auch immer Völcker aus einander liegen, sich doch allezeit etwas in den Sitten findet, worinn sie mit einander übereinkommen.

Den Taitiern sind keine andere Musikalischen Instrumente bekannt, als Flöten und Trommeln. Die Flöten bestehen aus einem hohlen, ungefehr einen Fuß langen Bambusrohre: sie haben nur zwey Löcher, folglich nur vier Noten, mit denen sie bis anjetzt nur eine Melodie scheinen gemacht zu haben. Auf diese Löcher greifen sie mit Musick.

 dem

dem Zeigefinger der linken, und mit dem mitlern der rechten Hand.

Die Trommel bestehet aus einem walzenförmigen und ausgehölten Stücke Stammholz, an dem einem Ende bleibt es ganz, und das andere wird mit einer Haut vom Seevielfraß überspannt: ihre Hände sind ihre Schlägel, und sie verstehen nicht zwey Trommeln von verschiednem Tone mit einander zu stimmen. Um den Flöten, die mit einander spielen, gleichen Ton zu verschaffen, haben sie folgendes Mittel; sie nehmen ein Blat, rollen es zusammen, und stecken es in das Ende der kürzesten Flöte; sie verlängern und verkürzeren es so lange, bis sie den verlangten Ton herausgehorcht. Sie scheinen ein sehr feines, musikalisches Ohr zu haben.

Diese Instrumente begleiten sie mit ihrer Stimme: sie nennen Pehai oder ein Lied, jeden Absatz oder jedes Distichon: diese Verse sind gewöhnlicherweise gereimt. Herr Banks gab sich viel Mühe einige davon aufzuschreiben, die bey der Ankunft der Engländer waren gemacht worden: er suchte ihre Töne, durch Zusammensetzung, Englischer Buchstaben, auf das bestmöglichste auszudrücken: aber bey dem Vorlesen, weil die Engländer nicht ihre Aussprache hatten, konnten sie weder das Sylben-

benmaß nach den Reim darinnen wieder finden.

Diese Eyländer vertreiben sich ofte die Zeit mit singen verschiedner Liederchen, so wohl wenn sie allein, oder, mit ihrer Familie zusammen sind und insonderheit bey Nacht.

Der Hauptmann Cook erzählt, Herr Banks habe eines Morgens bey dem Spazierengehen, einigen Eingebornen des Landes begegnet, die er nach einigen Fragen, für herumziehende Musikanten, erkannte: als die Engländer den Ort erfuhren, wo sie die Nacht zubringen solten, so begaben sie sich dahin. Diese Musikanten hatten zwey Flöten nebst drey Trommeln, und eine große Menge Indianer hatten sich um sie herum versammlet. Die, so die Trommel schlugen, begleiteten die Musick mit ihrer Stimme, und die Engländer erstaunten nicht wenig, als sie merkten, daß sie der Gegenstand ihrer Lieder waren. Es war ihnen eine angenehme Ueberraschung unter den wilden Bewohnern, dieses abgesonderten Winkels der Erdkugel, eine Kunst zu finden, für welche, die durch ihren Verstand und ihre Kenntniße, sich am meisten auszeichnenden Nationen, Hochachtung haben. Diese Spielleute vereinigen ihre Instrumente mit dem Gesange ihrer Stimme: sie gehen beständig von einem Ort

zum anderen: der Hausherr, und die Versammlung, die sie bey ihm finden, belohnen sie mit Sachen, die sie entbehren können, und deren diese Spielleute nöthig haben. Die Taitier beobachten in ihren Tänzen den Tact auf das genaueste.

Lichter der Taitier.

Die Taitier stellen, wie wir schon gesagt, ihre Zeitvertreibe fast allezeit bey Nachte an: bedienen sich eines künstlichen Lichts, zwischen Sonnen Untergang, und ihrem Schlafengehen. Ihre Lichter sind von einer Art öhlichter Nüsse gemacht, davon sie verschiedne an einem Stecken aufspiessen. Nach Anzündung des ersten an einem Ende, brennt hernach das andere an, und zugleich der durchgestochne Stecken, gleich dem Dochte an unsern Wachslichtern. Ist das zweyte abgebrannt; so ergreift die Flamme das dritte, und so fort: Einige dieser Lichter brennen lange Zeit, und ziemlich helle. Die Taitier gehen gewöhnlich eine Stunde nach der Abend Dämmerung zu Bette; haben sie aber Fremde bey sich wohnen; so lassen sie gemeiniglich, eins dieser Lichter die Nacht hindurch brennen; ohne Zweifel wohl um in der Nähe zu seyn, ein Auge auf diejenigen ihrer Frauen zu haben, mit denen sie ihre Gäste zu bedienen eben nicht gesonnen sind.

Die

Diese Eyländer sind die reinlichsten Menschen von der Welt: sie baden sich gewiß dreymal des Tages in einem fließenden Wasser, sie mögen noch so weit von einem Fluß abseyn, oder von der See; des Morgens, bald nach ihrem Aufstehen, zu Mittag und des Abends, ehe sie sich schlafen legen. Bey ihren Mahlzeiten waschen sie sich Hände und Mund, fast bey jedem Bissen, den sie essen. Man findet an ihren Kleidungen und an ihrer Person keinen Fleck, keine Unreinigkeit; und so fällt einem in einer großen Gesellschaft von Taitiern nie etwas anders als die Hitze beschwerlich. Der Taitier Reinlichkeit.

Nach Cooks Berichte war es den Engländern nicht möglich von der Religion der Taitier eine deutliche Kenntniß zu erlangen; sie fanden sie mit Geheimnißen umhüllt, und von auffallenden Widersprüchen verunstaltet. Ihre geistliche Sprache ist von der alltäglichen unterschieden. Religion.

Diese Eyländer stehen in den Wahn, alles in der Welt, das ein Daseyn hat, sey ursprünglich aus der Vereinigung zweyer Wesen entsprungen. Sie geben der höchsten Gottheit den Namen Taraotaihetoomoo; und eine andere nennen sie Tepapa, die, ihrer Meinung nach, ein Steinfels gewesen ist. Diese zwey Wesen erzeugten eine Tochter Tettowmatatayo,

das Jahr oder die dreyzehn Monate zusammengenommen, welche sie niemals als bey dieser Gelegenheit nennen: Tettowmatatayo erzeugte bey ihrer Vereinigung mit dem allgemeinen Vater, die einzelnen Monate; und die Monate verbanden sich einer mit dem andern, und gaben den Tagen den Ursprung. Die Sterne, sagen sie, sind zum Theil von dem ersten Jahre erzeugt worden, und hernach haben sie sich durch sich selbst vermehrt. Diesen Lehrbegrif nehmen sie auch noch an, in Ansehung der verschiedenen Pflanzarten. Unter den übrigen Kindern des Taraotaihetoomoo und Tepapa, glauben sie, befände sich ein Geschlechte von Untergöttern, die sie Eatuas nennen. Sie sagen, zwey dieser Eatuas, einer männlichen, der andere weiblichen Geschlechts, hätten vor langen Zeiten die Erde bewohnt, und den ersten Menschen erzeugt. Sie bilden sich ein, dieser Mensch, ihr gemeinschaftlicher Vater wäre bey der Geburt kugelrund gewesen, seine Mutter hätte sich aber viel Mühe gegeben, seine Glieder auszudehnen, und als sie ihm endlich die Gestalt gegeben, die der Mensch anjetzo wirklich hat; so hätte sie ihn dem Eothe beygelegt, das heist so viel, als vollendet. Sie glauben noch, dieser erste Vater, da er von dem allgemeinen Trieb, sein Geschlecht fortzupflanzen hingerissen ward, und kein ander

Weib-

Weibchen als seine Mutter hatte, so hätte er mit ihr eine Tochter erzeugt. Aus dieser Vereinigung wären noch viele andre Töchter entsprungen, bevor sie einen Sohn erzeugt hätte; unterdessen hätte er endlich einen Sohn zur Welt gebracht, und dieser nebst seinen Schwestern hätten zusammen die Welt bevölkert.

Die ersten Eltern hatten außer ihrer Tochter Tettowmatatayo, noch einem Sohn, den sie Tane nannten. Sie bezeichnen die höchste Gottheit, mit dem kraftvollen Ausdruck Taraotaiheroomoo den Erderschütterer; ihre Gebete aber richten sie meistentheils an den Tane, der ihrem Wahne nach an den menschlichen Angelegenheiten mehr Antheil nimmt.

Ihre Eatuas, oder Untergötter, sind in großer Anzahl und zweyerley Geschlechts: die Männer beten die Götter und die Weiber die Göttinnen an. Jede haben ihre Morais oder Tempel, in welchen Personen verschiednes Geschlechts nicht hineingelassen werden, wiewohl sie noch andre haben, in die Manns- und Frauenspersonen gehen können. Die Männer versehen den Priesterdienst, bey den weiblichen und den männlichen Gottheiten; allein die weiblichen Gottheiten haben ihre eignen besondern Priester und die männlichen auch.

Die Taitier glauben, die Seele sey unsterblich, oder daure wenigstens nach dem Tode fort; es stünde ihr ein zweyfacher Zustand bevor, der verschiedne Grade von Glückseeligkeit hätte. Den glücklichsten Auffenthalt nennen sie Tavirua Eray, und den andern geben sie den Namen Tiahoboo. Jedoch sehen sie dieselben nicht als solche Oerter an, wo sie, nach ihrem Betragen, hier auf dieser Erde belohnet oder bestraft werden sollen; sondern als Freystätten, die für die verschiedenen Klaßen von Menschen bestimmt wären. Sie glauben, die Oberhäupter und die Vornehmsten ihrer Insel würden in den ersten eingehen, und die Taitier niedrigen Standes in den zweyten. Denn nach ihren Gedanken können ihre irrdischen Handlungen nicht den geringsten Einfluß auf den künftigen Zustand haben; ja sie würden ihren Göttern nicht einmal bekannt seyn.

Ihre Priester.

Der Stand eines Priesters oder Tahova ist in jedem Hause erblich. Diese Klasse von Menschen ist zahlreich und besteht aus allen Ständen der Taiter. Der Hohepriester ist gemeiniglich ein jüngerer Sohn aus einer sehr vornehmen Familie, und sie haben beynahe so viel Ehrfurcht für ihn als für ihre Könige. Bey den Priestern findet man das meiste von den wenigen Kenntnißen, die auf der Insel im Gange

ge sind; allein diese Kenntniße erstrecken sich nicht weiter als die Nahmen und die Ordnungen der verschiednen Eatuas oder Untergötter zu wißen, nebst den Meinungen über den Ursprung der Wesen, die eine Erbsage bey ihren Orden erhalten hat. Diese Meinungen werden in kurzen Sprüchen ausgedrückt; einige Priester wißen eine unglaubliche Menge dergleichen herzusagen, obgleich nur wenig Worte daraus im gemeinen Leben vorkommen.

Indeßen haben die Priester mehr Einsichten von der Schiffahrt und der Sternkunde, als der übrige Theil des Volks, und der Nahme Tahova bezeichnet nichts anders als einen aufgeklärten Menschen. Da es Priester für alle Stände giebt; so versieht ein jeder den Gottesdienst nur bey demjenigen, zu dem er gehört. Ein Tahova einer untern Klaße wird, seinen Dienst zu verrichten, niemals von Insulanern gerufen, die Glieder eines vornehmern Standes sind; und ein Priester aus einer höhern Klaße verrichtet seinen Dienst nie für Leute, von niedrigerm Stande.

Zwey Gebräuche bringen den Priestern viel ein; Der Tattow, oder das Hauptaufritzen und die Beschneidung. Dieses Volk hat die Beschneidung aus keinem andern Grunde angenommen, als der Reinlichkeit halber, und wird auf dieser Insel

ganz anders verrichtet, als in andern Ländern, wo sie eine Religionshandlung ist. Da niemand als die Priester das Tattav und die Beschneidung verrichten kann, und es der größte Schimpf ist, keine Kennzeichen von einem so wohl als dem andern an sich zu haben; so kann man sie als Gebräuche ansehen, die für die Geistlichkeit viel abwerfen.

Kirchhöfe und Gottesdienstliche Oerter der Taitier.

Die Morais sind so wohl Kirchhöfe, als gottesdienstliche Oerter. Der Taitier nahet sich seinem Morai mit vieler Ehrerbietung und Andacht, indeßen glaubt er nicht, daß dieser Ort was heiliges in sich schließe. Er geht dahin, eine unsichtbare Gottheit anzubeten, und erwartet er gleich von ihr keine Belohnungen, und fürchtet sich vor ihren Strafen nicht; so giebt er doch seine Anbetung und seine Unterwürfigkeit mit der ehrfurchtvollsten und demüthigsten Art zu erkennen. Wenn der Indianer zu einem Morai kommt, seinen Gottesdienst zu verrichten, oder sein Opfer zum Altar bringt, so entblößt er seinen Leib bis zum Gürtel, und seine Blicke und Stellung zeigen, daß das nicht Pharisäer Grimaße ist, daß das Herz vielmehr daran Antheil nimmt.

Der Morai von den Beherrschern dieser Insel ist das vorzüglichste Werk der Baukunst, das man daselbst sieht, auf

einem länglicht viereckigten Fundamente aufgeführtes Pyramidenförmiges Gebäu- de, das zweyhundert sechzig Fuß in der Länge und neunzig Fuß in der Breite hat; es ist wie die kleinen Pyramidchen gebau- et, worauf wir zuweilen das Fußgestelle von einer Sonnenuhr stellen, und wovon jede Seite Treppenförmig gestaltet ist. Die Stufen an den beyden langen Seiten sind breiter, als die an den andern; so daß sich das Gebäude oben nicht mit einem länglichen Viereck endet, wie das Funda- ment. Die Engländer zählten daran eilf Stufenreihen, deren jede vier Fuß hoch war, wodurch das Gebäude eine Höhe von vier und vierzig Fuß erhalten. Jede Stu- fe bestund aus einer Menge wohl behauener und wohlgeschlifner Stücke von weißen Korallen. Der übrige Theil der Maße, (denn ausgehöhlet waren sie nicht) wa- ren runde Kieselsteine, die wegen ihrer or- dentlichen Gestalt bearbeitet zu seyn schie- nen. Einige Korallensteine waren sehr groß. Die Engländer maaßen einen, der viertehalb Fluß in der Länge und drittehalb in der Breite hatte. Das Fundament war gleichfalls aus viereckigt gehauenen Felsstei- nen. Einer dieser Steine hatte ohngefehr vier Fuß sieben Zoll in der Länge, und zwey Fuß vier Zoll in der Breite. Die Engländer erstaunten über diese Gebäude, die die Insulaner aufgeführet hatten, ohne

eiserne Instrumente zum Steinhauen zu haben, noch Mörtel, die Steine in einander zu fügen. Und doch war alles so dicht und so fest, als es nur immer ein Europäischer Maurer machen können. Nur an den langen Seiten sind die Stuffen nicht vollkommen gerade; sie bekommen in der Mitte eine Art von kleiner Vertiefung; folglich stellt die ganze Seite von einem Ende zum andern keine gerade, sondern eine krumme Linie vor. Die Engländer machten hierbey die Bemerkungen, weil sie keine Steinbrüche in der Nähe sahen, daß die Taitier die Steine sehr weit herholen müsten, und diese Lasten blos auf den Armen herbey geschleppt zu haben schienen. Sie hätten auch ohne Zweifel die Korallensteine unter dem Waßer hervorziehen müßen, die ungeacht ihrer großen Menge in der See, doch allezeit wenigstens drey Fuß tief liegen. Sie hätten die Fels- und Korallsteine nur mit einerley Werkzeugen zuhauen können, welches eine unglaubliche Arbeit müße erfordert haben; aber sie zu glätten müße ihnen viel leichter gefallen seyn, weil sie sich dazu eines harten Korallensandes bedienten, den man allenthalben an der Seeküste findet. In der Mitte dieser Maße befindet sich eine aus Holz geschnittene Vogelgestallt, und neben dieser ein zerbrochnes Bild eines Fisches aus Stein gehauen. Diese Pyramide steht auf einen geräumigen vier-

eckig-

eckigten Platz, deßen Länge dreyhundert-sechzig, und die Breite dreyhundert vier und funfzig Fuß beträgt. Der Platz ist mit Mauern umgeben und über und über mit flachen Steinen gepflastert. Ungeachtet des Pflasters wachsen Ahornbäume darauf und viele von den Bäumen, so die Taitier Etwa nennen. Ungefehr hundert Ruthen weit von diesem Gebäude gegen Abend liegt eine Art eines ausgepflasterten Hofes, darinn man verschiedene kleine Steinplatten auf sieben Fuß hohen hölzernen Säulen ruhen sieht. Diese Eyländer nennen sie Ewattas. Denen Engländern schienen sie eine Art Altäre zu seyn, weil sie darauf allerhand Lebensmittel ihren Göttern zur Opfergabe hinsetzten: unter andern ganze Schweine, eine große Menge von Schwein- und Hundeschädeln. Diese Völker geitzen nach nichts mehr, als nach einem prächtigen Morai.

Als eine besondere Seltenheit betrachteten die Engländer die Abbildung des Mauwe, einer der Eatuas oder eine der insulanischen Gottheiten aus der zweyten Klasse. Es bestand aus einem, von Weidenruthen ungeschickt verfertigten Menschenbildnis, das aber nicht übel gezeichnet war. Es war über sieben Fuß hoch und verhältnißmäßig zu dick. Das Reisiggerippe war da, wo sie ihrer Haut ihre natürliche

Abbildung einer ihrer Götter.

Far-

Farbe laßen, ganz mit weißen Federn überzogen, und an den Orten, wo sie sich anzumahlen pflegen, mit weißen. Auf dem Kopfe hatte man ihnen eine Art Haare angebracht und drey Auswüchse an der Stirne, und einen am Hinterhaupte, die man hätte Hörner nennen können. Die Indianer beehrten sie aber mit dem Namen Tate-Ete, kleine Menschen. Dieses Bildnis hieß Mainoe. Es war auf Taiti das einzige in seiner Art.

Gottesdienstliche Gebräuche.

Der Hauptmann Cook erzählt von denen Taitiern einen Religionsgebrauch, der wegen seiner Schändlichkeit kein Gegenstand der Neugier zu seyn verdiente. Ein junger Mensch von beynahe sechs Fuß und ein junges Mägdchen von eilf bis zwölf Jahren brachten in Gegenwart verschiedener Engländer und einer Menge Eingeborner der Venus ein Opfer dar, ohne, wie es schiene, mit ihrer Handlung einen unanständigen Begriff zu verknüpfen; und sie verstunden sich blos dazu, um, wie es schien, den Brauch mitzumachen. Unter den Zuschauern befanden sich verschiedne Frauen von vornehmen Stande und insbesondere Obere, die Beherrscherin des Landes, die eigentlich zu reden, der Ceremonie vorstand, denn sie gab dem Mägdchen Anweisungen, wie sie ihre Rolle spielen sollte, deren das Mägdchen aber, ungeachtet

tet

tet ihrer großen Jugend, nicht benöthigt zu seyn schien.

Der Hauptmann Cook sagt, man habe nicht gefunden, daß diese Völker Abgötter wären; sie beteten nichts an, was ihrer Händewerk wäre, noch ein einziges sichtbares Ding der Schöpfung. Es wäre wahr, die Taitischen Insulaner, wie auch die auf den benachbarten Inseln hätten jede einen besondern Vogel, einige den Reiger; und andere den Eißvogel, für die sie eine besondre Achtung bezeigten; aber sie haben in Ansehung ihrer nur abergläubische auf gutes Glück oder Unglück sich beziehende Begriffe, so wie solche das gemeine Volk unter uns von der Schwalbe und dem Rothkehlchen hat. Sie geben ihnen den Namen Eatuas. Sie schlagen sie nicht todt, und fügen ihnen kein Leid zu, indessen beten sie sie auf keine Art und Weise an.

Wir haben auf der funfzehnten Seite, nach dem Berichte des Herrn von Bougainville, von der Taitier ihren Heyrathen geredet. Hier folgt, was Herr Cook davon sagt. Die Ehe scheint auf Taiti ein Vertrag zwischen Mann und Weib zu seyn, worinn sich die Priester ganz und gar nicht mischen. Sobald er eingegangen ist; so scheinen sie dessen Bedingungen zu halten: allein zuweilen heben sie selbigen

gen mit völligem Einverständniß auf, und in diesem Fall geht die Ehescheidung mit eben so wenig Zubereitungen vor sich als die Heyrath.

Im Falle die benachbarten Insulaner einen allgemeinen Angriff auf die Insel unternehmen, so ist jeder District gehalten, unter der Anführung eines Earee oder Barons seinen Antheil Kriegsleute zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu stellen. Man schätzt die Anzahl streitbarer Mannschafft, die alle Districte aufbringen, und ins Feld stellen können, auf sechstausend sechshundert sechs und achtzig Mann.

Kriege.

Bey solchen Gelegenheiten steht die vereinigte Macht der ganzen Insel unter dem Oberbefehl des Earee Rahie. Einzelne, zwischen zwey Earees entstandene Streitigkeiten werden durch ihre eignen Unterthanen, ohne deshalb die allgemeine Ruhe zu stören, beygelegt.

Die Taitier prunken mit den Kinnbacken ihrer Feinde, wie die Eingebornen des Mitternächtigen America mit dem Hauptbaare ihrer Erschlagenen einhertriumphiren. Die Engländer sahen zu Tiarrahu, in einem geräumigen Hause Menschenkinnbacken an einem Brete hängen. Die Eroberer hatten sie als Siegeszeichen ihrer gewonnenen Schlachten davongetragen.

Ihre Trutzwaffen sind Schleudern, mit denen sie sehr geschickt umzugehen wissen; spitzige und mit Rochenknochen versehene Picken; der Bogen; die Streitaxt, die aus einem scharfen, an Farbe dem Jaspis oder Blutsteine gleichen Steine besteht, den sie an dem Ende eines hölzernen Stiels befestigen, und die mit einer Gartenhacke viele Aehnlichkeit hat. Sie führen auch noch große Stöcke, die aus einem harten Holze bestehen, und sechs oder sieben Fuß lang sind. Mit diesen Waffen, sagt man, schlagen sie sich sehr hartnäckig herum. Es ist um desto wahrscheinlicher, da man zuverläßig sagen kann, daß sie weder Männern, Weibern, noch Kindern nie das Leben schenken, die unglücklicher Weise während der Schlacht in ihre Hände gerathen sind, oder einige Stunden nachher, das heist, ehe sich ihr Zorn geleget hat, der allezeit heftig ist, doch nicht von langer Dauer. Waffen.

Diese Insel ist, wie wir schon gesagt haben, in zwey Theile abgesondert, die vermittelst einer Meerenge zusammenhängen. Der gröste heist Taiti-Nua; der andere Taiti-Eta. Die Europäer haben so zu sagen nur Taiti-Nua besucht. Alle ihre Beobachtungen beziehen sich hauptsächlich auf sie. Schon sehr lange ist eine Lehnsherrschaftliche Regierung eingeführt. Oberherren.

Als Herr Wallis daselbst im Brachmonat 1767. landete, hatte diese Halbinsel ein Kind zum Könige, und seine Mutter war Verweserin: Sie hieß Oberra; mochte dazumal vierzig bis fünf und vierzig Jahr alt seyn, und hatte noch Ueberbleibsel von Schönheit; war langes Wuchses, angenehmen Betragens und majestätischen Ganges. Jede ihrer Handlungen verrieth edle Kühnheit; Sie kam selbst am Bord und betrug sich daselbst mit jener Freymüthigkeit, die stets des Herrschens gewohnte Personen unterscheidet. Herr Wallis machte ihr ein Geschenk mit einem großen blauen Mantel, den er ihr um die Schultern warf, und ihn mit Bändern anknüpfte, die bis zu ihren Füssen herabfielen. Er gab ihr auch einen Spiegel, verschiedne Arten von Glaskorallen, und andre Sachen mehr, die sie mit sehr gutem Anstande und mit vielem Vergnügen annahm. Sie bemerkte, daß Herr Wallis krank gewesen war, und zeigte mit dem Finger auf das Gestade. Er begriff wohl, als wollte sie sagen, er sollte ans Land gehen, um sich wieder vollkommen herzustellen, und er bemühte sich ihr zu verstehen zu geben, er würde Morgenfrüh dahin kommen. Er ließ Sie von einem seiner Officiere ans Land bringen, der Sie bis zu ihrer Wohnung begleitete.

Die Taitier hegten so viel Ehrfurcht für sie, daß sie von ihnen als ihre wahre Königin angesehen ward; allein Tootahah, ihr Bruder, suchte aus Eifersucht über ihre Gewalt, alle mögliche Mittel hervor, ihr während der Minderjährigkeit des Königs die Regentschaft aus den Händen zu reissen. Um desto eher zu seinem Zwecke zu gelangen, streuete er den Samen der Zwietracht unter die Einwohner seiner Halbinsel, und die auf Taiti-Eta. Es dauerte nicht lange, so kam es zwischen diesen beyden Völkern zum Kriege. Die aus Taiti-Eta fielen in Taiti-Nua ein, und verheerten daselbst auf das fürchterlichste. Die Taitier merkten nunmehr, wie wenig eine Frau im Stande wäre, das Regimentsruder zuführen. Sie vereinigten sich, einen Staatsverweser zu erwählen, und ihre Wahl fiel auf den listigen Tootahah, der in verschiedenen Gelegenheiten Proben seiner Tapferkeit abgelegt hatte. Man kam aber zugleich überein, Oberra sollte die Zeichen und die Würde einer Königin beybehalten; dieses ist die Ursache, daß der Hauptmann Cook, der zwey Jahr nach Herrn Wallis auf diese Insel ankam, sie nicht mit ebenderselben Gewalt versehen befand, welche ihr dieser zuschreibt.

Der Bericht des Herrn Cooks, die Oberherren dieser Insel betreffend, und

ihre Nachfolger, scheint ein wenig verwirrt zu seyn. Wir theilen ihn unsern Lesern völlig so mit, wie wir ihn gefunden. „Man „sagte ihm, Oamo wäre der Oberra „Ehegemahl; sie hätten sich mit gemein„schaftlicher Bewilligung schon längst geschie„den; eine junge Frauensperson, und ein jun„ger Knabe, die man ihm wieß, wären ihre „Kinder. Er erfuhr zugleich, der Knabe, „der Torridiri hiesse, wäre der vermuthli„che Thronerbe. Seine Schwester sey „ihm zur Frau bestimmt, und man schöbe „die Heyrath so lange auf, bis sie das ge„hörige Alter erreicht hätten. Der jetzige „würkliche Oberherr der Insel, wäre des „Whappai Sohn, den man Outou nenn„te, ein junger Mensch von minderjährigen „Alter. Whappai, Oamo und Too„tahah, wären Brüder. Da Whappai, „der älteste von den dreyen keine andern „Kinder als den Outou hätte, so erbte der „Sohn des Oamo seines andern Bruders „den Thron. Es wird vielleicht sonderbar „scheinen, wie ein Kind bey Lebzeiten sei„nes Vaters der Oberherr seyn könne; al„lein zu Folge dem Landesherkommen erbt „es in dem Augenblick seiner Geburt die „Würde und Gewalt seines Vaters. Man „wählt einen Verweser; unter diesen Titel „behält der Vater des neugebornen Ober„herrn gewöhnlich seinen Platz, bis sein „Sohn das Alter erreicht, die Regierung

„selbst

„selbst zu übernehmen; indessen setze man „bey gegenwärtigen Falle von dem Ge„brauche abgegangen, und die Regent„schaft wäre auf den Tootahah, Oheim „des kleinen Königs, gefallen, weil er sich „in einem Kriege hervorgethan habe.

Es scheint sonderbar zu seyn, daß Oberra, dem Vater des Königs, ihrem eignen Ehegatten in der Regentschaft vorgezogen worden, und zugleich demjenigen, der ihr sie nachgehends aus den Händen gespielt hat. Dem ersten Ansehen nach, möchte man glauben, sie sey in gerader Linie von Königen entsprossen, und sie hätte wegen ihrer Geburt die Würde einer Vormünderin bekleidet; allein in diesem Falle müste ihr Sohn, der so genannte Torridiri König gewesen seyn. Uebrigens stammten ihre beyden Schwäger, und ihr Ehegatte selbst, so gut wie sie, von Königen ab, denn nach der Beschreibung des Herrn Cooks von den Sitten dieser Insulaner, scheint es, daß sich die Töchter und Söhne der Könige mit einander verheyrathen. Sie war demnach nur ihre Schwester, und hatte vor ihnen kein vorzüglicher Recht zur Regentschaft. Wir halten es für unnöthig, uns weiter über diese Materie den Kopf zu zerbrechen. Es ist nicht das erstemal, daß man Dunkelheiten bey Reisebeschreibern findet. Die gar zu vielfälti-

gen Gegenstände, die sie zu übersehen haben, der Mangel an Hülfsmitteln, der aus Unkunde der Landessprache entsteht, sind fast unübersteigliche Hinderniße, eine vollkommene Kenntniß von den Sitten, von den Regierungsgebräuchen, und von andern Sachen mehr zu erlangen.

Wir haben schon Seite 27. dieses Bandes etwas von den verschiedenen Ständen unter diesen Eyländern angeführt. Wir wollen uns jetzt umständlicher darüber einlaßen und zwar uns dazu der Nachrichten des Herrn Cooks bedienen, die wir dazumal nicht in Händen hatten. Hier folgt der Auszug von alle dem, was er hiervon erzählt.

Die verschiednen Stände, die man auf dieser Insel antrift, sind der **Earee-Rahie**, oder der König; die **Earees** oder die Barons, die **Manahouni**, oder die Lehnsleute, und die Toutou, oder die Bauern.

Auf jeder der beyden Halbinseln, woraus die Insel Taiti besteht, ist ein **Earee-Rahie**, der ihr Oberherr ist. Diesen beyden Arten von Königen erweisen alle Stände der Taitier große Ehrerbietung: allein sie scheinen nicht so viel Gewalt zu haben, als die **Earees** in ihren eignen Districten. Taiti ist in verschiedene Gebiete abgetheilt, deren ungefehr hundert an der Zahl sind. Die Earees sind die Lehnsher-

herren, von einer oder mehrern dieser Herrschaften; sie vertheilen ihre Ländereyen unter die Manahounis, die das Land, das sie von den Earees zu Lehn haben, anbauen. Die Taitier der letzten Klaße, die Toutous heißen, scheinen sich in einer ähnlichen Lage mit den Bauern in den Lehnsherrschaftlichen Regierungen zu befinden. Sie verrichten alle schwere Arbeiten; sie bauen unter den Manahounis die Felder an, die solches nur dem Namen nach thun; sie tragen Holz und Wasser, und richten unter der Aufsicht der Hausfrau die Speisen zu; müßen sich auch noch mit dem Fischfang abgeben.

Jeder von den Earees hat eine Art Hofhaltung, und ein zahlreiches Gefolge, das vornehmlich aus den jüngern Söhnen seines Stammes besteht. Einige von diesen haben in dem Hause des Earee besondere Bedienungen. Man weiß aber nicht genau, von was für Beschaffenheit sie sind. Einige werden Eowao-no Earee genennt, und andere Whanono – no Earee. Die Earees schicken diese Beamten oft mit Aufträgen an die Engländer. Unter allen Hofhaltungen der Earees, war des Tootahah seine die glänzendste, und man darf sich darüber nicht verwundern, weil er im Namen des Outu, seines Neffen die Regierung führte, der Earee-Ra-

hie von Oberrono war, und auf seinen Gütern wohnte. Das Kind eines Barons, oder Earee, ererbt, wie des Oberherrn, oder Earee-Rahie seines in dem Augenblick seiner Geburt die Titel und Würden seines Vaters. Ein Baron, der heute mit dem Namen eines Earee beehrt wurde, und zu dem man sich nicht anders nähern durfte, als daß man einen Theil seiner Kleider abwarf und mit entblößtem Oberleibe erschien, ist morgen nichts, als bloß eine Privatperson, wenn seine Frau die vorhergehende Nacht mit einem Sohn niedergekommen ist. Alle Ehrerbietungen, die man ihm wegen seiner Würde bezeigte, kommen seinem Kinde zu, wenn er es nicht bey seiner Geburt ums Leben bringt; aber der Vater bleibt allezeit Besitzer und Verweser der Güter. Die Gewohnheit mag vielleicht zu Errichtung der Gesellschaften, die man Arroy nennt, das ihrige beygetragen haben.

Eintheilung der Zeit bey den Taitiern.

Die Engländer haben sich nicht vollkommen belehren können, wie die Taitier die Zeit eintheilen. Sie haben indeßen bemerkt, daß diese Insulaner, wenn sie von der vergangenen oder zukünftigen Zeit reden, sich niemals eines andern Ausdrucks bedienen, als des Worts Malama, das den Mond bedeutet: Sie zählen dreyzehn solcher Monde, und fangen hernach mit dem

dem ersten in diesem Umlaufe wieder an, welches ein Beweiß ist, daß sie vom Sonnenjahre keinen Begrif haben. Die Engländer konnten nicht herausbringen, wie sie dreyzehn ihrer Monate so rechnen können, daß ein Jahr herauskömmt. Denn sie sagen, jeder Monat habe neun und zwanzig Tage, einen der Tage mit darunter begriffen, an welchem der Mond nicht sichtbar ist. Sie prophezeyhen öfters die Früchte, welche die Jahrszeit mit sich bringen, und das Wetter, das in jedem Monate seyn wird. Sie haben jedem dieser Monate einen besondern Namen gegeben, begreifen sie aber auch insgesammt mit einem allgemeinen; doch bedienen sie sich deßen nur, wenn sie von ihren Religionsgeheimnißen sprechen.

Sie theilen den Tag in zwölf Theile, sechse nehmen sie für den Tag, und sechse für die Nacht; und jeder Theil dauert zwey Stunden. Sie bestimmen diese Eintheilung ziemlich genau, durch die Höhe der Sonne, wenn sie über den Gesichtskreiß hervorsteigt; allein wenige wißen bey Nacht, durch Beobachtung der Sterne die Stunde anzusagen.

Zahlen.

Sie pflegen von Eins bis Zehne zu zählen, so viel sie Finger an beyden Händen haben, und ob sie gleich für jede Zahl einen besondern Nahmen haben, so nehmen

sie doch gemeiniglich jedesmal einen Finger nach dem andern, und zählen darnach, bis sie zu der Zahl kommen, die sie ausdrücken wollen. Die Engländer haben bey andern Fällen angemerkt, daß sie, wenn sie unter sich sind, ihre Worte mit so bedeutenden Geberden begleiten, daß ein Fremder leicht begreifen kann, was sie sagen.

Zählen sie über Zehne hinaus, so wiederholen sie den Namen dieser Zahl, und fügen das Wörtchen mehr hinzu, zehn und eins mehr bedeutet eilf; zehn und zwey mehr bedeutet zwölfe, u. s. w.; wenn sie bis zu zehn, und mehr denn zehne gekommen sind; so haben sie für diese Zahl eine neue Benennung, so wie die Engländer durch Zwanziger oder Stiegen zählen. Wenn sie zehn solcher Stiegen zusammen rechnen; so haben sie ein Wort, die Zahl zweyhundert auszudrücken. Die Engländer konnten nicht ausforschen, ob sie noch andere Wörter hatten, größere Zahlen auszudrücken. Es scheint aber nicht, daß sie deren vonnöthen haben, denn die zweyhundert zehnmal genommen, geben zweytausend, welches für sie eine so große Zahl ist, daß sie fast niemals in ihrer Rechnung vorkommt. In der Kunst Entfernungen zu meßen, sind sie nicht so weit gekommen, als in Berechnung der Zahlen. Sie haben nur ein Wort, das mit unserer

rer Klafter übereinstimmt. Sprechen sie von der Entfernung eines Orts zum andern, so bestimmen sie solche wie die Asiater, durch die Zeit, die man zum Hingange braucht.

Es wachsen auf der Insel Taiti die Brodtfrucht, Kokos, und andere Nüße, dreyzehnerley vortrefliche Sorten Bananas, Ahornbäume, eine Frucht, die dem Apfel ziemlich ähnlich ist, und einen sehr angenehmen Geschmack hat, wenn sie reif ist; süße Pataten, Ignamen, Kakao, eine Art Arum, eine auf der Insel unter den Namen Jambu bekannte Frucht, welche die Insulaner für die leckerhafteste halten; Zuckerrohr, welches die Einwohner roh eßen; eine Wurzel vom Geschlecht der Salep, die sie Pea nennen; eine Pflanze, die Eter heißt, und wovon sie nur die Wurzel zum eßen brauchen, eine Frucht, die von den Eingebornen Athce genennet wird, die, wie die Bohne in Hülsen wächst, und die gebraten sehr Kastanienhaft schmeckt; Ein Baum, der Wharra heißt, den man in Ostindien Pandanes nennt, und dessen Frucht den Tannenzapfen ähnlicht; ein Strauch, der Nono genannt wird; Farrenkraut und Theve, die den andern Insulanern nicht zur Speise dienen, es müste denn zur Zeit einer Hungersnoth geschehen. Producte.

Alle diese Früchte, so die Nahrungsmittel der Taitier ausmachen, trägt der Boden von selbst, und der Feldbau kommt auf so was weniges an, daß diese Eyländer von dem allgemeinen Fluche ausgenommen zu seyn scheinen, dem zu Folge, „der „Mensch im Schweiße seines Angesichts „sein Brod eßen soll. Man findt auf dieser Insel auch den Maulbeerbaum, von dem das Chinesische Papier gemacht wird, Morus papyrifer, den die Eingebornen Auta nennen: einen Baum, der dem wilden Feigenbaum auf den Americanischen Inseln gleicht; eine andere Feigenbaum Art, der sie den Namen Matte geben; die Cordia Sebestina orientalis, die sie Etou heißen; eine Art Cypperwurz, die sie Moo nennen; eine Art der Tournefortia, die den Namen Tahainoo hat; eine andere vom Convolvulus poluce, die sie Earche nennen; das Solanum centifolium, das Eboona heißt; das Calophylum mophylum unter dem Namen Tamanu, den Hibiscus tiliacus, der Pocrou von ihnen genennet wird, und ein Neßelbaum ist; die Urtica argentea, die bey ihnen Erowa heißt, und verschiedene andere Pflanzen, deren die Engländer nicht gedacht haben.

Von Europäischen Früchten, Küchenkräutern, Hülsengewächsen, oder vom Korne haben die Taitier keine einzige Art.

Die Schweine, Hunde und das Federvieh, sind die einzigen zahmen Thiere der Insel. Enten, Tauben, Papageyen, eine kleine Anzahl anderer Vögel, und Ratten ausgenommen, giebt es keine wilden Thiere daselbst; man trifft auch keine Schlangen an, und keine weitern vierfüssigen Thiere, als die drey obengenannten Gattungen.

Die See verschafft diesen Eyländern in großer Menge allerley Arten vortreflicher Fische: unter allen ihren Gerichten sind diese ihr Liebling, und der Fischfang ist eine ihrer Hauptbeschäftigungen.

Die Waaren, die man in Taiti am besten los wird, sind große und kleine Aexte, allerley Nägel, Brillen, Messer, und kleines Glaswerk, und mit einigen dieser Waaren kann man den Insulanern all ihr Haab und Gut abkaufen. Sie haben einen besondern Gefallen an den schönen Zeugen, von weißer und gedruckter Leinwand; allein eine Axt für einen halben Thaler, hat bey ihnen einen größern Werth, als ein Stücke Zeug für zwanzig Schillinge.

Da sich die Engländer drey Monate auf dieser Insel aufgehalten, so haben sie von den Sitten, Gebräuchen, und andern Sachen sich mehr Kenntniß als die Franzosen erworben, deren Auffenthalt daselbst nur neun bis zehen Tage gewähret hat. Wir haben uns daher mehr auf ihre Nachrichten, als auf die Nachrichten des Herrn von Bougainville bezogen. Wir glauben indessen, der Leser werde mit Vergnügen das lesen, was er von einem Taiter berichtet, den er mit nach Paris brachte. Die Engländer hatten auch einen an Bord, der aber bey der Ueberfahrt starb.

Herr von Bougainville sagt, die Begierde dieses Insulaners mit den Franzosen zu Schiffe zu gehen, wäre unbeschreiblich gewesen; er nennt ihn Aotourou; Er setzt hinzu, schon in den ersten Tagen nach seiner Ankunft auf der Insel habe Aotourou seinen Drang darnach auf das lebhafteste geäußert, und das, wie es schiene, mit völliger Genehmhaltung seiner Nation. Da wir, sagt er, ein unbekanntes Meer zu befahren, und gewiß in das künftige, bloß von der Menschlichkeit der Völker, die wir vielleicht entdecken würden, die für unser Leben so nöthige Hülfe und Erfrischungen zu erwarten hatten; so war es keine Kleinigkeit für uns, einen Menschen aus der ansehnlichsten Insel dieses Meers bey uns

uns zu haben. Konnten wir nicht vermuthen, er rede eben die Sprache, als seine Nachbaren, habe einerley Sitten, und es werde sein Ansehen zu unsern Gunsten den Ausschlag bey ihnen geben, wenn er ihnen unser Betragen gegen seine Landsleute und gegen ihn erzählen würde? Uebrigens wenn wir voraussetzten, unser Vaterland würde sich die Verbindung mit einem, mitten in der schönsten Gegend der Welt wohnenden und mächtigen Volke zu Nutze zu machen suchen; so war ja kein besseres Unterpfand zu Knüpfung des Bandes als die immerwährende Erkenntlichkeit, mit der wir uns dieses Volk verbinden, wenn wir ihm seinen von uns auf das beste behandelten und mit nützlichen Kenntnissen bereicherten Landsmann wieder zurücke schickten, welche Kenntniße er ihnen mittheilen konnte.

Ich habe weder Geld noch Mühe gespart, fährt Herr von Bougainville fort, ihm seinen Auffenthalt zu Paris angenehm und nützlich zu machen. Er ist daselbst eilf Monate gewesen, in welcher Zeit er weder Kummer noch lange Weile von sich hat blicken lassen. Jedermanns Drang, ihn zu sehen, war ungemein groß; eine fruchtlose Neugierde, die fast zu nichts gedient hat, als Leuten, falsche Begriffe beyzubringen, die über alles sich aufzuhalten gewohnt sind; die niemals aus der Haupt-

stadt

stadt gekommen, in nichts auf den Grund gehen, und die voller Irrthümer, alles nur nach ihren Vorurtheilen abmessen, und indessen doch mit Strenge ein unwiderrufliches Urtheil fällen. Was! sagen einige, in dem Lande dieses Menschen spricht man weder Französisch, noch Englisch, noch Spanisch? Was solt ich antworten? Jedoch war es nicht das Erstaunen über eine dergleichen Frage, so mich stumm machte; ich war daran schon gewohnt, weil ich wuste, daß bey meiner Ankunft viele, die man sogar für wohlerfahrne gelehrte Männer hielt, mit Ernste behaupteten, ich hätte die Reise nicht um die Welt gemacht, weil ich nicht in China gewesen seye. Andere allentscheidende Aristarche, machten sich eine sehr geringe Vorstellung von dem armen Eyländer, und streuten sie allenthalben aus, weil er nach seinem zweyjährigen Umgang mit Franzosen kaum einige Französische Worte spräche. Sehen wir nicht alle Tage, sagen sie, Italiener, Engländer, Deutsche, ein Jahr sich zu Paris aufzuhalten, zureicht, das Französische zu erlernen? Ich hätte vielleicht mit einigem Grunde antworten können, ungerechnet der physischen Verhinderung der Sprachwerkzeuge dieses Insulaners, die ihm die Erlernung unserer Sprache erschwerten; eine Verhinderung, die weiter unten wird aus einander gesetzt werden; daß dieser

Mensch

Mensch wenigstens dreyßig Jahre alt seye; sein Gedächtniß sey niemals durchs Lernen geübt worden, und sein Verstand nie an Arbeit gewöhnt. Ein Italiener, ein Engländer, ein Deutscher, könnte in der That in einem Jahre so ziemlich das Französische radebrechen lernen; allein diese Fremden hätten eine Sprachlehre wie wir; eben solche moralische, physische, politische, und gesellschaftliche Begriffe, als die unsrigen, die in ihrer Sprache, die durch Worte ausgedrückt, wie in der unsrigen; folglich dürften sie nur eine deren Uebersetzung in in ihrem von Kind auf geübten Gedächtnisse behalten. Der Taitier hingegen, der nur eine kleine Anzahl von Begriffen hätte, die sich theils auf die einfachste und eingeschränkteste Gesellschaft, anderer Seits auf die Handvoll von Bedürfnißе bezögen, hätte so zu sagen, in seiner Seele, die so träg ist als der Körper eine ganze Welt von Urbegriffen erschaffen müssen, ehe er so weitgekommen wäre, sie mit den Worten zu verknüpfen, die solche in unserer Sprache ausdrücken. Dieses hätte ich vielleicht antworten können. Dieß aber aus einander zu setzen, dazu gehörte die Geduld einiger Augenblicke, und ich habe fast allezeit bemerket, wenn ich von Fragen überhäuft, im Begriffe stand, sie zu beantworten, daß die Personen, die mich damit beehrten, schon weit von mir weg

waren. Denn es ist was sehr gewöhnliches, Leute in Hauptstädten zu finden, die in Einem fortfragen, nicht aus löblicher Wißbegier, sondern als Richter, die im Begriff stehen, ihren Ausspruch zu ertheilen; sie mögen nun alsdann Antwort erhalten, oder nicht, so fällen sie doch ihr Urtheil.

Indessen ob Aotourou gleich kaum einige Worte unserer Sprache hervorstümmeln konnte, gieng er doch täglich alleine aus, durchstrich die Stadt, ohne sich jemals zu verirren; kaufte oftmals ein und das andere ein, und fast niemals hat er die Sachen über ihren wahren Werth bezahlt. Die Oper war das einzige von unsern Schauspielen, so ihm gefiel, denn er liebte den Tanz bis zur Leidenschaft. Er hatte sich die Tage dieses Schauspiels auf das Beste gemerkt; Er gieng vor sich alleine hin, bezahlte wie andere Leute an der Thüre, und sein Lieblingsplatz war in den Gängen zwischen den Logen. Unter der großen Anzahl von Personen, die ihn zu sehen verlangt, merkte er sich allezeit diejenigen aus, die ihm Gutes gethan hatten, und sein erkenntliches Herz erlaubte ihm nicht, sie zu vergessen. Insonderheit war er der Herzogin von Choiseul ergeben, die ihn mit Wohlthaten überhäuft, und vornemlich ihm Merkmale ihrer Freundschaft

und Theilnehmung an seinen Umständen gegeben hatte, wodurch er unendlich mehr, als durch Geschenke gerührt wurde. Dahero besuchte er auch von freyen Stücken diese großmüthige Wohlthäterin, so oft er erfuhr, daß sie in Paris wäre.

Er reisete im Monat Merz 1770. von da ab, um zu Rochelle an Bord des Seeschiffes le Brison zu gehen, das ihn nach Isle de France bringen solte. Er ward während dieser Ueberfahrt, der Obacht eines Handelsmanns anvertrauet, der auf eben diesem Schiffe mitgieng, welches er zum Theil ausgerüstet hatte. Die Regierung stellte zugleich an den Statthalter und Aufseher von Isle de France Befehl, den Aotourou von da nach seiner Insel wieder zurück zu schicken. Ich hatte, fährt Herr von Bougainville fort, ihnen den Weg, den sie zu nehmen hatten, vorgezeichnet, und sechs und dreyßig tausend Livres, (den dritten Theil meines Vermögens) hingegeben, um das zu dieser Fahrt bestimmte Schiff auszurüsten. Die Herzogin von Choiseul hatte so viel Menschengefühl, daß sie eine Summe Geldes aufopferte, um dafür eine große Anzahl der vor andern unentbehrlichsten Werkzeuge nebst Korne und Vieh dahin zu schaffen, und der König von Spanien gab seine Einwilligung, daß dieses Schiff im Nothfall in den Philippinischen Inseln einlaufen könnte, und sich erfrischen. Ich

 habe

habe von der Ankunft des Aotourou auf Isle de France Nachricht erhalten, und ich glaube nicht unrecht zu thun, wenn ich die Abschrift eines von Herrn Poivre über diesen Gegenstand an den Staatsminister Herrn Bertin abgelassenen Briefes beyfüge. Er ist von Port-Louis auf Isle de France, den 3ten des Wintermonats 1770 unterschrieben.

Gnädiger Herr

„Ich habe das Schreiben erhalten, mit „dem Sie mich unter dem 3ten des letztverfloßenen Merz in Ansehung des ehrlichen Indianers Poutavery zu beehren geruht haben. Ich habe aufs neue aus alle dem, was sie mir von diesem Insulaner „zu melden belieben, und aus den Maasregeln, die Sie anzugeben geruhten, wie „er auf die beste Art nach seiner Heymath „könnte geschafft werden, die ganze Güte „ihres Herzens ersehen, von der ich schon „so viele zuverläßige Beweise hatte.

„Ich hatte Poutavery hier schon im „Jahre 1768 aufgenommen: ich habe ihn „in der Stadt und auf dem Lande bewirthen laßen: während seines ganzen Aufenthalts in dieser Insel habe ich ihn in meinem Hause beherbergt: habe ihm alle mir „mögliche Dienste erwiesen: er ist als mein „Freund

„Freund von hier abgereiset, und voller „freundschaftlichen Gesinnungen und Erkenntlichkeit gegen seinen Freund Polary „wieder auf dieser Insel angekommen; „denn so pflegt er mich zu nennen. Sie „können sich unmöglich vorstellen, wie tief „sich bey diesem bloßen Sohn der Natur „Wohlthaten eindrücken, und wie heiß, „wie flammend sein Dankbegierde ist.

„Während der ganzen Ueberfahrt, denn „es war ihm nicht unbekannt, daß er wieder nach der Insel Frankreichs zurückkehrte, hat er alle Schiffsofficiere beständig „damit unterhalten, daß er bald das Vergnügen haben würde, seinen Freund Polary wieder zu sehen. Bey seiner Ankunft „wolte man ihm nach dem Gouvernementshause führen: allein er wollte durchaus „nicht: so wie er den Fuß ans Land setzte, „lief er den kürzesten Weg nach meinem „Hause; Er erwieß mir nach seiner Art „allerhand Liebkosungen, und rechnete mir „alle ihm bisher erwiesenen kleinen Freundschaftsdienste vor. Als von zu Tisch setzen die Rede war, wieß er so gleich auf „seinen alten Platz neben mir, und nahm „ihn wieder in Besitz.

„Sie sehen also, Sie hätten sich an „niemand beßer wenden können, um diesem Sohne der Natur die hier benöthigte

„Unterstützung zu verschaffen, und ihm ei„ne gute Gelegenheit auszuwürken, womit „er nach seiner Geburtsinsel Taiti, zurück„kehren kann. Es solte mich verdrüßen, „wenn sie jemand anders diesen so höchst„angenehmen Auftrag übertragen gehabt. „Seyn sie versichert, ich werde für Pou„tavery alles thun, was ich für meinen „eignen Sohn thun würde. Ich habe an „dem, was diesen Indianer angehet, seit „dem ich seine Geschichte erfahren, ganz „besondern Theil genommen. Er liegt mir „nicht wenig am Herzen, der gute, bieder„artige Junge, und er sieht mich als sei„nen Vater an, und mein Haus als das „seine.

„Poutavery ist hier den 23 October „bey vollkommener Gesundheit angelangt, „alle seine Reisegesellschafter haben eine be„sondere Liebe für ihn, und er ist mit allen „auf das beste zufrieden. Ich habe dem „Herrn von der Maletie, Unterkargo des „Schiffes, mit dem er angekommen ist, „aufgetragen, ihn zu sich zu nehmen, und „Sorge für ihn zu tragen, denn zum Un„glück habe ich in dem Hause, so ich be„wohne, keine Zimmer, und für mich selbst, „ein kleines sehr unbequemes Loch zur „Schreibstube.

„Da

„Da Poutavery nicht eher als zu En-
„de des Weinmonats hier angelangt ist,
„zu einer Zeit, da alle unsere Schiffe in
„See sind, so werde ich ihn bis gegen die
„Mitte des Herbstmonats künftigen Jahrs
„hier behalten, zu welcher Zeit ich ihn nach
„sein Vaterland abschicken werde. Der
„Hauptmann, die Officiers, und das zu
„dieser Reise bestimmte Schiff werden von
„meiner Wahl abhängen. Ich werde ihm
„Geschenke mitgeben, die er, seine Fami-
„lie und die Taitischen Oberhäupter brau-
„chen können. Außer allerley eisernen
„Werkzeugen und Geräthe will ich noch
„Saatkorn, und insonderheit Reiß geben,
„und Ochsen, Kühe, und junge Ziegen,
„kurz, was mir nach seinem Berichte, für
„die guten Taitier nützlich zu seyn scheinen
„wird, die einen Theil ihres Wohlseyns
„der französischen Großmuth werden zu
„verdanken haben.

„Das nach Taiti bestimmte Schiff
„wird seine Fahrt nach Süden zu nehmen,
„und zwischen Neuholland und Neuseeland
„durchseegeln; daher bin ich Willens, es erst
„gegen die Herbst Nachtgleiche künftigen
„Jahres auslaufen zu laßen, damit sie
„auf der Fahrt, wenn sie vielleicht die
„Winde nöthigen, über Süden hinaus zu
„fahren, der ganzen schönen Jahrszeit ge-
„nießen, die auf der südlichen Halbkugel zu

 „En-

„zu Ende des Septembers anfängt; die „Nächte sind alsdenn kürzer, angenehmer „und nicht so stürmisch.„

Man hat den Herrn von Bougainville, von der Insel Frankreich, im August 1771, gemeldet, man rüste daselbst das Schiff aus, das bestimmt wäre, den Aotourou nach Taiti zurücke zu bringen.

Ein und zwanzigster Artickel.

Um Taiti herum liegende Eylande.

§. 1.

Insel Huaheine.

Reisebeschreibung des Hauptmann Cooks.

Diese Insel liegt unter dem sechzehnten Grad vierzig Minuten Südlicher Breite, und unter dem hundert funfzigsten, funfzig Minuten Westlicher Länge von Greenwich: sie ist von Taiti ungefehr ein und dreyßig Meilen nach Norden zu entfernt, und acht und funfzig Westwärts; sie hat beynahe sieben Meilen im Umfange. Ihr Boden ist uneben und voller Hügel: hat einen sicheren und bequemen Hafen. Der, von den Landeseingebornen Owallo oder Owharre genannte Hafen, liegt an der Abend Seite, unter dem nördlichsten hohen Lande, und innerhalb der Nordspitze des Ryfs, der diese Seite der Insel umgiebt.

giebt. Man findet über diesem Ryf zwey Eingänge oder Oefnungen, die ungefehr anderthalb Meilen von einander liegen, worinn man einlaufen kan. Die südlichste ist die breiteste, und auf der Mittags Seite, trift man eine sehr kleine Sandinsel an.

Herr Cook sagt, die Einwohner dieser Insel wären stärker, und von größerer Leibes Gestalt als die auf Taiti: die Engländer massen einen, der sechs Fuß drey Zoll hatte; indessen sind sie so faul, daß Herr Banks sie nicht bewegen konnte, mit ihm die Hügel heraufzusteigen; sie sagten, die Beschwerlichkeit dieses Spaziergangs möchte sie um das Leben bringen. Die Weiber sind sehr artig, und überhaupt genommen, fanden sie die Engländer schöner als die Taitischen, wiewol es manche Taiterinnen gab, der kein dortiges Weib an Schönheit gliche. Beyde Geschlechter sind nicht so furchtsam und so neugierig wie die Taitier. Als sie auf das Schiff des Hauptmann Cooks kamen, so fragten, und sahen sie nach nichts: da sie das Gewehr abfeuern hörten, erschracken sie; allein sie fielen nicht vor Furcht, zur Erde, wie die Taitier, als die Engländer, zum erstenmale bey diesem Volke mit Flinten erschienen. Man könnte leicht andere Ursachen von dieser Verschiedenheit angeben: das Volk auf Huaheine hatte nicht den

Delphin, wie das auf Taiti gesehen; der Schuß eines Stücks oder einer Flinte, erregte bey den Taitiern die Vorstellung eines plötzlichen Todes, und deren Einwohnern, auf Huaheine die niemals ihre Würkung erfahren, kamen diese Werkzeuge nur darum erschrecklich vor, weil sie einen so fürchterlichen Knall, von sich gaben.

Producte. Man findet auf dieser Insel beynahe eben die Producte, als auf Taiti, aber sie werden daselbst einen Monat eher reif. Die Engländer fanden bey ihrer Ankunft daselbst die Kokosnüsse schon voller Kerne und einige Brodtfrüchte zum Essen reif. Durch Vermischung der Kokosnüsse mit Ignamen, machen die Einwohner eine Speise, die sie Poa nennen: sie machen diese beyden Früchte zu Pulver, oder stossen sie klein zusammen, legen sie nebst heissen Steinen, in einen Trog, und machen eine Art ölichter Pfannkuchen daraus, so die Engländer sehr schmackhaft fanden, sonderlich wenn er auf dem Rost gebraten ward. Herr Banks kamen auf dieser Insel, nur eilf oder zwölf neue Pflanzen vor, allein er bemerkte einige Insekten und eine Skorpionenart, die er noch nicht gesehen.

Die Engländer kamen den 16 Julius 1769 bey der Insel Huaheine an: als sie ganz nahe, an dem Nordwestheil dieser

In-

Insel waren, so warfen sie das Senkbley, und fanden auf achtzig Klaftern keinen Grund. Einige Pyrogen stiessen so gleich von der Küste ab: die darinnen befindlichen Indianer schienen erschrocken zu seyn; allein, sie näherten sich bey Erblickung des Tupia. Der König der Insel, nebst seiner Gemahlin befanden sich in einer der Pyrogen, die zur Seite des Schiffes heran kamen: nach gegebnen Freundschaftsversicherungen der Engländer, stiegen ihre Majestäten nebst einigen andern Insulanern an Bord, anfangs überfiel sie ein Erstaunen, und alles was man ihnen zeigte, setzte sie in Verwunderung; allein sie untersuchten die ihnen ganz fremde, und ihre Neugier reizende Gegenstände, wie allem Anschein nach, das Englische Schiff, für sie war, gar nicht. Man gab dem Hauptmann Cook zu verstehen, der König hiesse Oree: dieser Prinz schlug ihm, zum Merkmal der Freundschaft vor, ihre Namen mit einander zu vertauschen, und der Hauptmann willigte darein: während der übrigen Zeit, daß die Engländer auf dieser Insel blieben, nennte sich der König Cookee, denn so sprach er Cook aus, und der Hauptmann führte den Namen Oree.

Die Engländer fanden, daß diese Eyländer, an Gestalt, Kleidung, Sprache, und in allen übrigen den Taitiern sehr gleich waren,

ren, ausgenommen, wenn dem Tupia zu glauben steht, daß sie keine Diebe sind; ein Lob, das diese Insulaner eben nicht gar zu sehr verdienen, weil die Engländer einen auf frischer That ergriffen; indessen ist wahr, seine Landesleute mißbilligten diesen Diebstahl und verurtheilten den Dieb zu Stockschlägen, die er auf der Stelle aushalten muste.

Als die Engländer am Lande waren, stellte Tupia in Gegenwart des Königs Cookec, der Herrn Banks, Solander und Monkhouse, sich nackend bis auf den Gürtel hin, und bat Herr Monkhouse es eben so zu machen: er setzte sich darauf vor einer großen Anzahl Landeseingebotner nieder, die in einem großen Hause oder Schupen versammlet waren (denn hier so wohl, als auf Taiti, besteht eine Wohnung nur aus einem auf Pfälen ruhenden Dache) die übrigen Engländer stunden, nach Tupias Anweisung hinter ihm. Dieser fieng darauf an eine Rede oder Gebet herzusagen, das ungefehr eine Viertelstunde dauerte: der König, der ihm gegen über saß, brachte von Zeit zu Zeit einige Worte hervor, die gewisse unter ihnen bekannte Formeln zu seyn schienen. Der Redner übergab während dieser Antwort, ihrem Eatua oder Gotte zum Geschenke, zwey Schnupftücher, ein schwarz seidenes Hals-

tuch,

tuch, einige Glaskorallen, zwey kleine Federbüsche, und Ahornfrüchte: dagegen bekam er wieder für den Eatua der Engländer, ein Schwein, einige junge Pflanzen, und zwey kleine Federbüsche, die er an Bord des Schiffes bringen ließ. Nach dieser Ceremonie, die die Engländer als die Bestätigung eines Vertrags, zwischen den Insulanern und ihnen ansahen, lief Tupia so gleich, seine Geschenke in einem Morai niederzulegen.

Als die Engländer die Hügel auf dieser Insel besichtigten fanden sie, daß die Felsenstücke, und die Thonerde daselbst ganz verbrannt zu seyn schienen. Sie bemerkten eine gewisse Reinlichkeit in den Wohnungen dieser Insulaner, und daß die Schoppen, wo sie ihre Pyrogen hineinziehen, sehr groß waren. Sie massen einen davon, der funfzig Schritte lang, zehne breit, und vier und zwanzig Fuß hoch war; das Ganze machte einen spitzigen Bogen gleich den Gewölben unser alten Kathedralkirchen aus, und stand auf einer Seite auf sechs und zwanzig, ohngefehr zwey Fuß hohen und einen Fuß dicken Pfälen; an der andern Seite ruhte es auf eben solchen Pfälen. Auf den meisten dieser Pfäle sieht man ungeschickt ausgeschnittne Menschenköpfe, und verschiedne Geburten der Einbildungskraft, die ziemlich den Holzstichen ähn-

ähnlich sind, die wir zuweilen auf dem Anfangs Blat und hinten am Ende der alten Bücher finden. In den Ebnen oder auf dem gleichen Boden wachsen die Brodtfrucht und Kokosbäume in Ueberfluß; hingegen an Lachen und von Salzwasser und morastigen Orten, kömmt weder der eine noch der andere hervor.

Ewharree no Eatua, oder Gotteshaus.

Herr Banks untersuchte eine Art Kiste oder Arche, deren Deckel sehr genau angeheftet, und artig mit Palmblättern bekleidet war: die Arche wurde von zwey Stäben getragen, und ruhte auf zwey kleinen Fußgestellen, die sehr gut aus Holz gearbeitet waren. Die Stäbe schienen, zum Forttragen der Arche, von einem Ort zum andern zu dienen, so wie unsere Tragsänften: an einem Ende war ein viereckigt Loch, und mitten im Viereck ein Ring, der an die Seiten des Vierecks stieß, so daß die vier Winkel offen blieben, mithin ein rundes Loch innerhalb eines viereckigten zu sehen war. Als Herr Banks diese Kiste zum ersten male sahe, so war die äußere Oefnung, mit einem Stückchen Zeug verstopft, daher wolte er sie nicht aufmachen; wahrscheinlicher Weise, war dazumal etwas darinnen; aber das anderemal fand er das Stücke Zeug nicht mehr da, und da er sie inwendig untersuchte, so fand er sie leer. Die Aehnlichkeit dieser Kiste überhaupt, mit

mit der Bundeslade der Juden, ist bemerkungswürdig; aber noch besonders ist, daß man, als die Engländer nach dessen Namen fragten, ihnen sagte, es hieße Ewharreeno-Eatua, (das Haus Gottes); man konnte ihnen weiter nichts von der Bedeutung und deren Gebrauch sagen.

Die Engländer fiengen eine Art Handel an mit diesen Eyländern zutreiben; allein der Tausch gieng sehr langsam von statten: wenn sie etwas von ihren Waaren feilboten, so wolte keiner nach seinem eignen Gutachten etwas dafür annehmen: er frug zwanzig oder dreyßig seiner Landsleuten um ihre Meynung, worüber viel Zeit verloren gieng. Indessen kauften sie ihnen doch eilf Schweine ab, und gaben sich hernach Mühe, noch mehrere zu bekommen.

Die Engländer brachten zum Vertauschen, einige kleine Aexte an das Land, die sie für einen sehr nützlichen und seltnen Hausrath auf einer Insel zu seyn glaubten, die noch von keinem Europäer war besucht worden; und da sie Nachmittag unter Segel gehen wolten, so kam der König Oree, nebst verschiednen andern Insulanern an Bord, Abschied zu nehmen. Der Hauptmann Cook machte dem Könige, mit einem kleinen zinnernen Teller ein Geschenke, worauf diese Aufschrift gestochen war: Endeavour ein Schiff Seiner Großbritani-

canischen Majestät, Lieutenant Cook, Befehlshaber den 16 Julius 1769, Huaheine. Er gab ihm auch einige Schaustücke oder Rechenpfennige, die den Stempel des Englischen im Jahre 1761 gemünzten Goldes führten, nebst noch andern Geschenken. Der König versprach dem Hauptmann, er würde alles, insbesondere in dem zinnernen Teller sorgfältig aufheben.

§. 2.

Insel Ulietea.

Ulietea. Als die Engländer die Insel Huaheine verliessen, richteten sie die Seegel nach der Insel Ulietea, die gegen Südwest zu West liegt, sieben oder acht Meilen ungefehr von Huaheine. Indem sie an dieselbe kamen, nahmen sie in dem Ryf, der vor der Insel liegt, eine Oeffnung wahr. Innerhalb desselben befand sich ein guter Hafen, in den sie einliefen, und warfen auf vier und zwanzig Klaftern Anker, der Grund war weich.

Die Landeseingebornen kamen sehr bald mit zwey Pyrogen an das Englische Schiff; in jeder befand sich eine Frau und ein Schwein. Die Engländer hielten die Abschickung dieser beyden Frauen für Merkmale des Zutrauens der Insulaner zu ihnen, und daß die Schweine zum Geschenke für sie bestimmt wären. Sie nahmen

die Schweine mit Erkenntlichkeitsbezeigungen an, und schenkten jeder Frau, einen Nagel nebst andern Kleinigkeiten, womit sie sehr zufrieden waren. Die Engländer erfuhren vom Tupia, die Einwohner von Bolabola hätten diese Insel erobert, und wenn sie daselbst blieben, würden diese Eyländer morgenden Tages gewiß da seyn, um sie anzugreifen: dem zu Folge, entschlossen sie sich, unverzüglich ans Land zu steigen.

Der Hauptmann Cook, in Gesellschaft der Herrn Banks und Solander, einiger Officiers, nebst dem Tupia, landeten auf der Insel. Tupia führte sie ein, und wiederholte eben dieselben Ceremonien, wie er schon auf Huaheine gemacht hatte. Der Hauptmann Cook steckte darauf die Englische Flagge auf, und nahm im Namen Seiner Großbrittanischen Majestät Besitz, von dieser, und den drey benachbarten Inseln, Huaheine, Otaha und Bolabola, welche die Engländer im Gesichte hatten; hernach giengen sie zu dem großen Morai.

Großer Morai.

Die Landeseingebornen nennen ihn Tapodeboatea. Er ist von den Taitischen sehr unterschieden. Man sieht nur vier Mauern daran, ungefehr acht Fuß hoch, und von Korallensteinen aufgeführt, davon einige sehr groß sind: er schließt einen viereckigten Platz, fast von fünf und zwan-

zig Ruthen ein: dieser Raum war voller kleinen Steine, auf die Spitze des Morai hatte man verschiedne Bretter gestellt, die von oben bis unten ausgeschnitzelt waren.

Ewharree-no-Eatua, oder Gotteshaus.

Nicht weit von diesem Morai fanden die Engländer einen Altar oder Ewhatta, auf dem sie noch die letzte Opfergabe oder das Schlachtopfer sahen. Es war ein Schwein von ohngefehr achtzig Pfunden, das sie ganz gelassen und gebraten hatten. Es befanden sich daselbst auch vier oder fünf Ewharree-no-Eatua, oder Gotteshäuser mit ihren Tragestangen versehen, die den Huaheinischen ganz gleich waren. Herr Banks steckte in eine, dieser Kisten die Hand, um sie inwendig zu untersuchen; er fand darinnen etwas, ungefehr fünf Fuß in der Länge, und einen Fuß in der Dicke in Matten eingewickelt. Er durchfuhr mit seinen Fingern einige dieser Matten; endlich aber traf er auf Fasern von Kokosnüsse gemacht, welche so stark in einander geflochten waren, daß er sie zu zerreissen nicht im Stande war, und daher von seinem Vorhaben abstehen muste, und das um desto mehr, weil die Insulaner sich über das, was er schon gethan hatte, sehr beleidigt fanden.

Die Engländer begaben sich von da, nach einem großen, nicht weit abgelegnen Hause. Unter Rollen Zeugs, und vielen

andern Sachen, sahen sie daselbst ein Modell von einer Pyroge, ungefehr von drey Fuß, an welchem acht Menschen Kinnbacken angemacht waren. Wir haben schon erwähnt, daß diese Insulaner dergleichen Knochen, als Siegeszeichen aus dem Kriege mitnehmen. Tupia sagte den Engländern, es wären Kinnbacken von Einwohnern auf Ulietea: wenn dieses wahr ist, so haben die Eyländer sie, sammt dem Modell einer Pyroge zum Sinnbild eines feindlichen Einfalls aufgehangen, den die kriegerischen Wilden auf Bolabola unternommen hatten, und als ein Denkmal ihrer Eroberung. Im Fortspatzieren fanden die Engländer noch ein Ewharree-no-Eatua, und eine Art Feigenbaums, der dem gleich war, den Herr Green auf Taiti gesehen hatte, dessen Stamm, oder vielmehr Zusammenwuchs von Wurzeln zwey und vierzig Schritte im Umfange betrug.

Producte.

Während der Zeit der Hauptmann Cook, sich mit dem Aufnehmen des Grundrisses vom Nördlichen Theil der Insel zu thun machte, untersuchten die Engländer die Gewächse und Seltenheiten des Landes; allein sie fanden nichts Merkwürdiges, man nehme denn einige Menschenkinnbacken aus.

Korallfelsen.

Als der Hauptmann die Insel verlassen wolte, machte er sich seegelfertig und steu-

steuerte innerhalb des Ryfs nach Norden hin, um dadurch eine weitere Oefnung zu finden, als die war deren er sich zum Einlaufen bedient hatte. Es gieng ein starker Wind, das Wetter war neblicht, und bald sahe er sich in Gefahr, an den Korallfelsen zu scheitern, davon viele in der Nachbarschaft dieser Inseln, so steil sind wie Mauern.

Die Eingebornen des Landes nennen diese Bucht Oopoa. In ihrem ganzen Umfang genommen, könnte sie die zahlreichste Flotte in sich schliessen: sie begreift fast die ganze Länge der Morgen Seite der Insel, und wird gegen das Wüten der See, durch einen Ryf von Korallfelsen gedeckt. Die am weitsten nach Mittag befindliche Oefnung dieses Ryfs, oder die Durchfahrt des Hafens, durch welche die Engländer einliefen, beträgt in der Breite etwas mehr als eine Kabelthauslänge: sie liegt an der östlichen Spitze der Insel.

Ahornbaumfrüchte, Kokosnüsse, Ignamen, Schweine und Federvieh, sind die vornehmsten Erfrischungen, womit man sich auf diesem Theil der Insel versehen kann. Indessen sind Schweine und Federvieh daselbst nicht in Ueberfluß, und diese Gegend ist weder so bevölkert, noch bringt sie so viel hervor als Taiti, oder nicht einmal als Huaheine: man kann sich da-

daselbst mit Wasser und Holz versehen, allein einer Gegend, wo Süßwasser ist, beyzukommen hält schwer.

Nach einem sieben oder achttägigen Segeln befanden sich die Engländer an der Mittagsspitze von Ulietea: sie stiegen nochmals an diese Insel, und es kamen viele Eingeborne, mit Schweinen, Federvieh und Ahornbaumfrüchten zu ihnen, die sie um sehr geringen Preiß vertauschten.

Die Herren Banks und Solander nahmen wahr, daß alle diese Insulaner, sie zu fürchten und zu verehren, und indessen doch das größte Vertrauen zu ihnen zu haben schienen: sie betrugen sich, als wenn sie es gemerkt hätten, daß diese zwey Fremden, wohl in sich selbst Mittel hätten, ihnen Böses zuzufügen, aber Willens wären, keinen Gebrauch davon zu machen. Männer, Weiber und Kinder versammleten sich, um sie herum, und folgten ihnen wo sie hingiengen allenthalben nach. Weit entfernt, daß jemand ihnen eine Unhöflichkeit erwiesen hätte, so stritten diese Indianer vielmehr unter sich, wenn sie unter Wegs auf Pfützen oder Lachen stiessen, welcher sie auf seinen Rücken herüber tragen solte. Man führte sie in die Häuser der Vornehmsten unter ihnen; sie wurden daselbst, auf eine ganz und gar neue Art aufgenommen: das ihnen nachfolgende

de Volk, lief voraus, doch so, daß sie Platz genug hatten, durchzukommen. Wenn sie in ein Haus hereintraten, fanden sie die Indianer, die vorausgegangen waren, långst einer langen auf der Erde ausgebreiteten Matte, auf jeder Seite in eine Reihe gestellt, an deren Ende die Familie saß. Sie fanden in dem ersten Hause, das sie besuchten, kleine Mågdchen und junge Knaben, auf das allersauberste angezogen, und die an ihrer Stelle so lange blieben, bis die Fremden zu ihnen kamen, und sie mit etwas beschenkten. Die Herrn Banks und Solander hatten ihr Vergnügen daran, ihnen Geschenke zu geben, denn sie hatten nie artigere und wohlgekleidetere Kinder gesehen. Eins von ihnen war ein klein Mågdchen von ungefehr sechs Jahren; es hatte eine Art von einem rothen Röckchen an, und um seinen Kopf herum, eine Menge geflochtner Haare, welchen Anputz sie Tamu nennen, und sich mehr daraus machen, als aus allem ihrem Haab und Gut. Dieses Mågdchen saß am Ende einer langen Matte von dreyßig Fuß, auf welche keiner von den Zuschauern, ungeachtet des großen Gedrånges, sich den Fuß zu setzen getraute: es lehnte sich an die Arme, einer Frau von ungefehr dreyßig Jahren, die von angenehmer Gestalt war, und wie es schiene ihre Amme war. Die Herrn Banks und Solander traten zu diesem kleinen

Mågd-

Mägdchen, ihm, einiges Glaswerk anzubieten, und sie streckte die Hand, um es anzunehmen mit so vieler Anmut darnach aus, als die besterzogenste Dame in Europa nur hätte thun können. Die Insulaner waren über die Geschenke, die man diesem kleinen Mägdchen gemacht, so entzückt, daß sie einzig und allein darauf zu denken schienen, was sie den Herren Banks und Solander wieder für eine Gefälligkeit erweisen sollten. Der Herr eines andern Hauses, stellte ihrentwegen einen Tanz an, der sich von denen unterschied, die sie anderswo gesehen hatten. Der Tanz wurde von einem Mann ausgeführt, der eine Art eines großen walzenförmigen Korbs von Weidenruthen sich auf den Kopf setzte, er hielt ungefehr vier Fuß in der Länge, und acht Zoll im Durchschnitt, war mit Federn ausstaffiert, die schnurgrade in die Höhe standen; die Spitzen aber waren vorwärts gekrümmt: ringsherum befand sich eine Einfassung daran, von Seevielfraß Zähnen, und aus Schwänzen von Vögeln, aus dem Wendekreise. Als der Indianer, mit diesem Schmucke, den man Whow nennt, ausgeputzt war, fieng er an mit langsamer Bewegung zu tanzen, und drehte seinen Kopf zu verschiednenmalen herum; dergestalt, daß das Oberste seines weidenruthnen Huts einen Kreiß beschrieb: zuweilen fuhr er im Herumdrehen nach den

Gesichtern der Zuschauer, worüber sie vor Freuden hüpften und zurückwichen. Dieses Possenspiel belustigte die Insulaner nicht wenig; sie erhoben ein großes Gelächter, insonderheit wenn sich der Tänzer anstellte, als wolte er den Fremden mit dem Korbe eins versetzen.

Als die Engländer Lebensmittel einzukaufen giengen, die ihnen die Eingebornen des Landes, um einen geringern Preiß, in ihren Häusern, als auf den Markten überließen, begegneten sie einem Schwarm Tänzer, der sie lange Zeit aufhielt, und ihnen vieles Vergnügen machte. Er bestand aus zwey Tänzerinnen, sechs Mannspersonen, und drey Trommelschlägern: es befanden sich einige der Vornehmsten aus der Insel unter dieser Zahl: sie liefen von Ort zu Ort, bekamen aber von den Zuschauern nichts zur Belohnung wie die herumschweifenden Tänzer auf Taiti. Die Weibspersonen trugen an ihrem Kopfe, eine große Menge Tamau, oder geflochtner Haare, die hin und wieder mit Bluhmen von Kapjesmin ausgeschmückt, und mit so vielem Geschmacke angebracht waren, daß dieser Kopfputz sehr artig aussahe: sie giengen mit bloßen Hals, Schultern und Armen, ihre Brust war bis an die Achseln entblößt, unterhalb trugen sie einen schwarzen Zeug, der sich dichte an ih-

ihren Leib schloß. An beyde Seiten des Busens, zunächst dem Arme, hatten sie sich einen kleinen schwarzen Federbusch angesteckt, gleich den Blumensträußen unseres Frauenzimmers. Ueberdieß hatten sie über den Hüften, einen in Falten gelegten Anzug, der auf dem Bauche in die Höhe geschlagen war, und hernach wie ein weiter Rock herabfiel, und ganz ihre Füße bedeckte, die sie mit so vieler Geschicklichkeit bewegten, als unsere Opertänzerinnen. Die Falten dieses Anzugs unterwärts den Gürtel, waren, einer um den andern, von braun und weißer, am Rocke aber von ganz weißer Farbe.

In diesem Anzuge tanzten sie mit abgemeßnen Schritten, und hielten aufs beste den Tackt mit den Trommelschlägern, die sehr stark und geschwinde ihre Trommeln rührten: sie bewegten zugleich dergestalt die Hüften dabey, daß ihr Anzug beständig flatterte. Diese Bewegungen setzten sie während des ganzen Tanzes fort, ob sie ihrem Leibe gleich verschiedene Stellungen gaben. Sie standen entweder, oder sie saßen, und stützten sich zuweilen auf ihre Kniee oder Ellenbogen; zu gleicher Zeit bewegten sie ihre Finger mit einer Schnelligkeit, die man sich fast unmöglich vorstellen kann. Das Vergnügen, so die Zuschauer genoßen, rühret vielmehr von

den schlüpfrigen und unzüchtigen Stellungen und Geberden der Tänzerinnen, die alles übertrafen, was man sagen kann, als von ihrer Geschicklichkeit her.

Eines dieser Mägdchen hatte ein Ohrgehänge von drey Perlen, davon eine sehr groß, aber so matt war, daß ihr Wehrt nicht viel auf sich hatte; die beyden anderen waren so groß wie eine Erbse. Diese hatten eine schöne Farbe und die rechte Gestalt, wie wol man sie im Durchbohren verdorben hatte. H. Banks wolte sie ihr abkaufen: er bot dem Mägdchen alles an, was sie nur dafür verlangen würde; allein sie wolte sie nicht veräußern. Diese Insulaner legen ihren Perlen beynahe eben denselben Werth bey, den sie unter uns haben, die undurchlöcherten ausgenommen.

Zwischen den Tänzen der Weibspersonen, führten die Mannsleute eine Art Poßenspiel auf, des aus Gesprächen und Tänzen bestand. Diese Indianer haben auch ein regelmäßiges Schauspiel, das in vier Handlungen getheilt ist.

Der Hauptmann Cook bekam drey Schweine, einiges Federvieh, und verschiedene Stücke Zeug, die funfzehn Stäbe hielten: er hatte auf diesen Inseln noch keine von solcher Größe gesehen: man wickelte sie mit Fleiß aus einander und breitete sie aus, um von dem wahren Werth

des Geschenks einen Ueberschlag zu machen. Ueber das krigte er noch eine ansehnliche Menge, an Ahornfrüchten, Kokosnüßen, und andern Erfrischungen von Seiten des Opooni, dieses furchtbaren Königes, oder in der Landessprache des Earee Rahie von Bolabola. Dieser König ließ dem Hauptmann sagen, er befände sich auf der Insel, und er wäre Willens, ihn morgenden Tages zu besuchen.

Die H. H. Banks und Solander, giengen in Begleitung einiger Indianer, auf einen Berg, von dem sie die andre Seite der Insel deutlich sehen konnten, nebst der Oeffnung, durch welche das Englische Schiff, in den Ryf, zwischen den Inseln Oporuru und Tamu eingelaufen war, als sie das erstemal ans Land stiegen. Bey der Rückkunft von diesen Bergen sahen sie Landeseingeborne, die sich, wie sies nennen, im Erowhaw übten, das heißt, mit einer Art Wurfspieß, der eine Spitze von harten Holze hat, nach einem Ziele warfen. Diese Insulaner haben es in dieser Uebung nicht hoch gebracht, ob sie gleich sehr erpicht darauf zu seyn scheinen, den unter zwölf Mann, traf einer nur das Ziel, welches ein Ahornstamm war, der ungefehr zwanzig Ruthen abstand.

Als die Engländer auf dem Schiffe blieben, den König Opooni zu empfangen,

so sahen sie drey artige Mägdchen ankommen, welche dieser Prinz abgeschickt hatte, sich für das, an den Hauptmann Cook überschickte Geschenke ein Gegenandenken auszubitten. Vielleicht wolte Opooni aus Furcht sich in Gefahr zu begeben, nicht an Bord des Englischen Schiffs kommen, oder er hoffte vielmehr seine weiblichen Abgesandten würden zum Gegengeschenke, für seine Schweine und sein Federvieh, mehr an Waaren als er selbst erhalten. Die jungen Mägdchen hatten nicht Ursache, sich über ihren Besuch zu beklagen. Die Engländer giengen darauf selbst diesen großen König zu sehen: sie stellten sich vor, sie würden in der Person des Oberherren der Bolabolaschen Insulaner, den Eroberer von Ulietea und das Schrecken aller übrigen Inseln, einen jungen und muntern Anführer, von geistreicher Bildung, und von einem unternehmenden Muthe finden; allein sie fanden nichts, als einen schwachen, abgelebten Greis, den das Alter fast blind gemacht, und der so unempfindlich, und stumpf war, daß er kaum die auffallendesten Dinge unterscheiden konnte. Er empfieng die Engländer nicht sitzend, ohne einiges Gepränge, Ceremonien, und ohne Beobachtung der Förmlichkeiten, deren sich die andern Oberhäupter bey Empfang dieser Fremden bedient hatten; sie überreichten ihm ihre Geschenke,

die

die er annahm, und ihnen ein Schwein zum Gegengeschenke gab. Da die Engländer wusten, daß Otaha, der Ort wäre, wo dieser König seinen vornehmsten Sitz habe, so sagten sie zu ihm, sie würden übermorgen sich mit ihren Schiffen dahin begeben, es sollte ihnen daher eine große Freude seyn, wenn sie ihn mitnehmen könten: er versprach ihnen Gesellschaft zu leisten, man fuhr zusammen mit einander dahin, allein die Engländer hatten weiter keinen Vortheil davon.

Als die Herren Banks und Solander sich auf Ulietea, noch weiter ins Land hinein begaben, bekamen sie andere Tänze und Poßenspiele zu sehen, die von denen vorhererwähnten unterschieden waren. In der einen waren die Spieler in zwey Haufen getheilt, ein jeder hatte in der Kleidung eine andre Farbe; der eine war braun, der andere weiß gekleidet. Der braune Haufe stellte einen Herren mit seinen Hausbedienten, und der weiße eine Diebsbande vor. Der Hausherr befahl seinen Leuten, einen Korb mit Lebensmitteln zu verwahren. Die weißgekleideten machten verschiedne Tänze, und stellten sich diesen Korb wegzustehlen, zugleich tanzten auch die Braunen und schienen sie daran verhindern zu wollen. Nach einigen Angriffen, setzten sich die Tänzer, die

den

den Korb in Obacht nehmen solten; auf die Erde um ihr anvertrautes Gut herum, lehnten sich daran, und schienen einzuschlafen: die andern machten sich diesen Umstand zu Nutze, giengen leise heran, zogen den Korb ganz leise hervor, und rannten mit ihren Leute davon. Die Braunen erwachten sogleich darauf, sahen daß ihr Korb war gestohlen worden, fiengen aber zu tanzen an, ohne sich weiter, um den erlittnen Verlust zu bekümmern.

§. 3.

Kleine Inseln.

Oatara. Nicht weit nach Süd-Ost vom Kanal der Insel Ulietea, liegt eine kleine waldichte Insel, die von den Insulanern Oatara genennet wird. Drey oder vier Meilen von dieser Insel, nach Nord-West findet man zwey Eyländchen, die Oporuru und Tamu heißen, und in einer und derselben Richtung mit dem Ryf der Insel Ulietea liegen, den sie zum Theil mit ausmachen. Der Kanal, durch welchen die Engländer ausliefen, und der über eine Viertelmeile breit ist, befindet sich zwischen diesen Eyländchen. Es giebt noch andere kleine Inseln weiter nach Nord-West zu. Mitternachtwärts und an der östlichen Küste, von der südlichen Spitze

Oporuru. Tamu.

der

der Insel Ulietea, liegen zwey Inselchen die Toahuta und Whennuaia heißen: man versichert, es befinde sich zwischen diesen beyden Inselchen ein Kanal, die nach einem sehr guten Hafen führe, der innerhalb dem Ryf dieser Insel liegt. Toahuta und Whennuaia.

Nach Norden zu, trift man ein Viertel nach Nord-West, oder nach Nord-gen Nord-West, vier oder fünf Meilen von Bolabola eine kleine niedrige Insel an, die man Tabai nennt: man findet nichts darauf als Kokosnüße: drey Familien machen alle ihre Einwohner aus. Die Eyländer der benachbarten Inseln besuchen sie zuweilen, um an der Küste Fische zu fangen, welche daselbst in großer Menge angetroffen werden.

Einige Meilen nach Nord-West liegt die Insel Otaha. Obgleich diese Insel nicht so fruchtbar als Ulietea zu seyn scheint, so findet man doch eben dieselben Gewächse darauf: die Einwohner gleichen den Bewohnern der andern in diesen Gegenden befindlichen Inseln. Die Engländer landeten eben zu rechter Zeit auf derselben: ihr Zwieback war voller Würme; bey jeden Bißen verschluckten sie mehr als zwanzig dieser Thiere, davon jedes, einen so beißenden Geschmack als Senf hatte. Sie kauften Schweine, Federvieh, Ignamen, und Ahornfrüchte: diese Otaha.

Früch-

Früchte kochten sie, und sie dienten dem Schiffsvolke statt Brod. Tupia sprach mit diesen Insulanern, und sie erwiesen den Engländern eben solche Ehre, als ihrem eignen König: entblößten ihre Schultern, hüllten die Brust mit ihren Kleidern ein, und damit keiner ihrer Landsleute diese Ceremonie außer Acht ließe, so schickten sie einen Menschen voraus, der jeden Insulaner der ihm begegnete zu sich rief, und ihm sagte, wer diese Fremden wären, und was er zu thun hätte.

In einer kleinen Entfernung nach Nord-West zu findet man noch eine kleine Insel die Maurua heißt: sie ist allenthalben mit einem Ryf umgeben: es befindet sich kein Hafen dabey, der zum ankern taugte. Sie ist unbewohnt, und die Producte der benachbarten Inseln findet man auch hier. Man kann in einer Entfernung von zehn Meilen einen hohen und runden Berg sehen, der sich mitten aus dieser Insel erhebt.

Ulietea, Otaha, Bolabola, Huaheine, Tubai und Maurua hängen eine an der andern, und der Hauptmann Cook nennte sie die Gesellschaftsinseln.

Sie liegen zwischen dem sechszehnten Grad, zehn Minuten, und dem sechszehnten Grad, fünf und funfzig Minuten, südlicher Breite, und zwischen dem hundert funfzigsten Grad, sieben und funfzig Minuten,

nuten, und dem hundert zwey und funfzigsten Grad, westlicher Länge von der Mittagslinie zu Greenwich an, gerechnet. Ulietea und Otaha sind ungefehr zwey Meilen von einander entfernt: alle beyde sind mit einem Ryf von Korallenklippen umgeben, es kann also kein Schiff zwischen ihnen durchseegeln: dieser Ryf macht verschiedne vortreffliche Häfen, deren Einfahrten aber in der That sehr enge sind; aber ist ein Schiff einmal eingelaufen, so ist es außer aller Gefahr. Die Häfen an der Ostseite, haben wir bereits beschrieben: an der Westseite von Ulietea sind dreye befindlich, davon der eine der gröste ist: den am meisten nach Mitternacht belegnen Hafen, in welchem die Engländer Anker warfen, nennen die Eingebornen Ohamanano. Der dahin führende Kanal ist beynahe eine Viertelmeile breit; er geht zwischen zwey niedrigen und sandigten Inseln durch, die an dieser Seite am meisten nach Norden zu liegen Zwischen diesen beyden kleinen Eyländen, ist auf acht und zwanzig Klaftern tief, ein guter weicher Ankergrund: dieser obgleich kleine Hafen, ist allen anderen vorzuziehen, weil er an der fruchtbarsten Gegend der Insel liegt, und an einem Orte, wo man sich am leichsten mit süßem Waßer versehen kann. Die beyden andern Häfen, sind von diesem, nach Süden zu, und nicht

weit vom mittägigen Ende der Insel belegen: in allen beyden findt man auf zehn, zwölfe und vierzehen Klaftern tief, guten Ankergrund: sie sind leichte an drey kleinen waldichten Inseln, zu erkennen, welche man an ihrer Einfahrt zu Gesichte bekommt. Der Südlichste von diesen beyden Häfen liegt ins Land hinein, und der mittägigsten Insel nach Süden zu; der andre befindet sich zwischen den beyden kleinen Inseln, die sich am weitsten, nach Norden entfernen. Man sagt so gar, daß sich am südlichen Ende dieser Insel noch weit mehr Häfens befänden; welches sich aber nicht wahr befunden hat.

Die Insel Bolabola liegt nach Nord-West gen West, vier Meilen von Otaha: sie ist mit einem Ryf von Felsen, und von verschiedenen kleinen Inseln umgeben: allein dieses zusammen begreift ungefehr acht Meilen im Umfange. Es wird versichert, daß man an der Süd-West Seite der Insel, in dem Ryf einen Kanal finde, der in einen sehr guten Hafen führte. Diese Insel ist an einem hohen steilen Berg zu erkennen, der fast senkrecht zu seyn scheint, und sich am Gipfel mit zwey Spitzen endet, davon die eine höher ist als die andere.

Wenn man die Seeküsten ausnimmt, so ist das Land auf Ulietea und Otaha bergigt, durchschnitten und ungleich; indeßen scheinen die Berge von großem Umfange, angenehm, und an vielen Orten mit Holzungen bedeckt zu seyn.

§. 4.

Die Insel Oheteroa.

Diese Insel liegt, unter den zwey und zwanzigsten Grad sieben und zwanzig Minuten der Breite nach Süden, und unter den hundert und funfzigsten Grad, sieben und vierzig Minuten Westlicher Länge, von der Mittagslinie zu Greenwich an, gerechnet. Sie hat dreyzehn Meilen im Umfange; liegt eher hoch als tief; ist aber weder so bevölkert, noch so fruchtbar, als die andern Inseln in diesem Meer. Oheteroa.

Die Einwohner dieser Insel sind stark, wohlgestalt, und etwas brauner von Farbe, als die auf den benachbarten Inseln: sie haben unter den Achseln schwarze Handbreite sich gemacht, um die ein zackichter Rand herumgehet: auch tragen sie um die Arme und Beine Ringe, von eben solcher Farbe, die aber nicht so breit sind: auf den übrigen Leibe sind weiter keine andere Zeichen oder Figuren zu sehen. Einwohner.

Kleidung. Ihre Kleidung, als auch der Zeug, woraus sie bestehet, ist von andern benachbarten Insulanern ihren sehr unterschieden: der Urstoff zu diesem Zeuge, ist eben der, woraus die Einwohner der benachbarten Inseln ihre Bekleidung verfertigen. Die meisten dieser Zeuge haben einen glänzenden dunkelgelben Grund, worüber eine Art rother oder dunkel bleyfarbner Firnis gezogen ist; auf selbigen sind verschiedne Streifen nach verschiednen Mustern mit bewundrungswürdiger Regelmäßigkeit angebracht, so daß sie unsern gestreiften seidnen Zeugen ziemlich gleichkommen. Die rothgefärbten Zeuge sind meistentheils schwarz, und die bleyfarbnen, weiß gestreift. Ihr Kleid ist eine kurze, bis auf die Knie gehende Jacke: sie besteht aus einem einzigen Stücke Zeug, woran keine andre Arbeit, als ein in der Mitte mit großen Stichen eingesäumtes Loch, durch dieses fahren sie mit dem Kopf, und das vordere und hintere Theil des Zeugs, befestigen sie mit einem gelbzeugnen Streif oder Gürtel, der zuerst, um den Hals herumgeht, auf der Brust übers Kreutz geschlagen wird und an den Lenden wie ein Gürtel herabfällt; unter diesen Obergurt befindet sich noch einer, von rothen Zeuge: diese Kleidung fällt ziemlich gut in die Augen, und hat so gar, was Kriegerisches an sich. Einige von diesen Eyländern haben

ben Mützen aus Federn von Vögeln unter dem Wendekreise, und andre tragen um ihren Kopf ein Stück weißes oder bleyfarbnes Zeug, in Gestalt eines kleinen Turbans.

Die auf dieser Insel verfertigte Arbeiten und Werkzeuge übertreffen in ihrer Art, die, auf den benachbarten Inseln. Ihre Zeugfärberey hat eine beßre Farbe; sie mahlen ihre Zeuge feiner, und mit mehr Geschmacke. Ihre Keulen sind besser und glätter ausgearbeitet: an der Pyroge, einer Art Schiffe, sind, ob sie gleich klein ist, mehr Verzierungen angebracht, und das Bilderwerk ist schöner daran; unter andern Zierrathen bemerkt man einen kleinen Büschel von weißen Federn, der auswärts am Hintertheil herabhängt, und vom Meerschaume ganz benetzt wird. Künste.

Das beste so das Land erzeugt, ist der Baum der Eroa heißt: man findt sie in Menge an der Küste hingepflanzt, die von keinem Ryf, wie die benachbarten Inseln, umgeben ist. Producten.

Die Waffen dieser Insulaner sind große aus Eroa einem sehr harten Holze gemachte Lanzen: sie sind ungemein glatt und an einem Ende scharf gemacht; ei- Waffen.

 nige

nige haben fast zwanzig Fuß in der Länge, und sind doch nicht dicker als drey Zoll. Diese Eyländer haben noch ein anderes ungefehr sieben Fuß langes, aus eben dem Holze verfertigtes Gewehr, das einen großen Stock und eine Picke zugleich abgiebt: es ist glatt, an einem Ende wie jenes in Gestalt einer breiten Spitze geschärft. Wenn sie einander angreifen, legen sie um sich, gegen diese Waffen zu schützen, einige Matten unter ihre Kleider, vom Halse an bis an den Gürtel, die ihnen statt eines Harnisches dienen. Dieses Gewehr kann nicht so viel Schaden thun, als das von eben der Art, deßen sich die Einwohner der andern Inseln bedienen: diese letztern sind mit einem Knochen, von einer Art Stechrochen versehen, und dabey sind sie weit schwerer.

Als sich die Engländer dem Lande nahten, wurden sie gewahr, daß die Eingebornen des Landes mit großen Lanzen bewafnet waren. Da die Engländer erst nach Vorbeyseegelung einer Erdspitze, die sie in einer kleinen Entfernung vor sich hatten, landen wolten, so hielten sie sich längst der Küste, und die Indianer, glaubten wahrscheinlicherweise, sie hätten ihnen Furcht eingejagt. Es waren damals dieser Insulaner sechzig beysammen; sie setzten sich alle am Gestade nieder, zwey ausgenom-

genommen, die vorausgeschickt wurden, die Bewegungen der Fremden zu beobachten. Diese beyden Kundschafter hielten sich einige Zeit grade, der Englischen Pinaße gegen über auf, endlich sprangen sie ins Waßer und schwammen gegen sie zu; allein sie ließ sie bald hinter sich zurück. Zwey andere Indianer kamen aufs neue angeschwommen, und versuchten eben so an Bord zu gelangen, ohne ihren Zweck erreichen zu können: der fünfte Insulaner fieng, auf der Küste, zu laufen an, und da er, ehe er ins Wasser sprang, vor dem Schiffe einen großen Vorsprung hatte, so fiel es ihm leichte, ganz heran zu kommen. H. Banks, der dieses für eine günstige Gelegenheit ansah, der Freundschaft dieses Volks sich zu versichern, welches die Engländer für seine Feinde hielt, bat das Schiffsvolk vergebens, ihn an Bord zu nehmen; er wurde gleichfalls zurücke gelaßen, so wie der sechste Indianer, der seinen Landsleuten nachschwimmen wollte.

Die Engländer liefen darauf in eine große Bucht ein, in deren Vertiefung sie auf dem Lande, einen andern, mit großen Lanzen, wie die ersteren bewaffneten Haufen Indianer ansichtig wurden. Die Engländer machten sich zum Landen fertig, und richteten ihren Lauf, nach der

Küste zu: eine Pyroge aber stieß vom Lande und kam ihnen entgegen. Bey Annäherung der Pyroge hörte das Schiff auf zu rudern: die Engländer ruften den Indianern zu, und sagten ihnen, daß sie Freunde wären, und wenn sie an Bord kommen wolten, so solten sie Nägel haben, die man ihnen, um sie herbey zu locken wieß. Die Indianer standen eine Zeitlang an; endlich kamen sie bis unter das Hintertheil des Schiffs, und nahmen, mit einem zufriednen Anschein, die angebotnen Nägel an, allein, nach Verfluß kaum einer Minute, schienen diese Insulaner den Anschlag gemacht zu haben, das Englische Schiff zu entern, und sich deßen zu bemächtigen. Drey von ihnen sprangen gählings hinein, und die anderen, die ihren Landsleuten folgen wolten, zogen die Pyroge heran, welche durch die Bewegung der ersteren, als sie ins Schiff sprangen, ein wenig zurücke gewichen war. Der erste der ins Schiff sprang, kam bey dem H. Banks zu stehen, und riß ihm ein Pulverhorn, das er in seiner Tasche hatte, heraus. H. Banks faßte ihn, und nahm mit genauer Noth, ihm das gestohlne wieder ab: ergriff ihn bey der Brust, und wolte ihn ins Meer werffen, der Indianer aber, der Kraft in den Knochen hatte, war ihm zu stark. H. Banks wolte auf diesen Indianer Feuer mit seiner Flinte geben,

ben, die ihm aber versagte: er befahl einigen von seinen Leuten, über den Kopf dieser Angreifer wegzuschießen; so bald sie die zwey ersten Schüße hörten, sprangen sie ins Waßer, ein Englischer Matrose schoß nach einem der Schwimmer, und die Kugel streifte ihm die Stirne; die Verwundung war aber nur leichte, denn er erreichte die Pyroge, und erwieß sich so frisch und geschäftig als wie die andern. Unmittelbar darauf, kehrte die Pyroge nach der Küste, wo mehr als zwey hundert Insulaner versammlet waren. Das Englische Schiff seegelte gleichfalls nach dieser Seite; man befand aber, daß das Land allenthalben mit einer Sandbank umgeben war, von welcher sich die See mit Ungestüm brach. Der commandirende Officier hielt daher für beßer weiter vorwärts die Küste endlang zu fahren, und einen bequemeren Ort zum Anlanden ausfindig zu machen. Während dieser Zeit kam die Pyroge ans Land, und man sahe die Eingebornen des Landes sie hauffenweise umringen, um zu erfahren, was vorgegangen wäre: gleich darauf, lief ein einzelner mit seiner Lanze bewehrter Mann, längst dem Gestade; als er dem Schiffe gegen über war, fieng er an zu tanzen, sein Gewehr hin und her zu bewegen, und mit einer durchdringenden Stimme zu schreyen. Tupia sagte den Engländern, dieses bedeute eine

Ausforderung. Das Schiff seegelte dem Gestade lang weiter fort; der indianische Fechter folgte immer, und wiederholte mit Schreyen und Geberden seine Ausfoderung.

Indem das Schiff långst der Kůste langsam fortruderte, erschien am Ufer noch ein andrer dergleichen Held, der eben wie der erste eine Ausfoderung that. Seine Gestalt war fürchterlicher als des anderen seine: er hatte eine große Mütze auf dem Kopfe, die aus Schwånzen von Wendekreißvögeln gemacht war; sein Leib war in einen gelbroth und braun gestreiften Zeug gehüllt. Dieser Indianer tanzte auch, aber viel hurtiger und geschickter als der erste. Die Engländer nannten ihn, seiner Kleidung und Behendigkeit wegen, Harlekin. Nicht lange darauf erschien ein ålterer und ernsthafterer Mann an der Kůste, er wandte sich zu denen auf dem Schiffe, und frug, wer sie wåren, und woher sie kåmen. Tupia, der die Sprache dieser Insulaner verstand, antwortete, die Engländer kåmen von Taiti. Worauf die drey Indianer langsam, långst dem Gestade, bis zu einer Klippenbank fortgiengen, wo eine kleine Anzahl ihrer Landsleute versammlet waren: sie blieben daselbst stehen, und nachdem sie sich einige Minuten mit einander besprochen hatten,

fiengen

fiengen sie alle mit heller Stimme zu beten an; Tupia, der sie verstand, versicherte die Engländer, sie wären nicht freundschaftlich gegen sie gesinnt. Nach Endigung ihres Gebets, sagte man ihnen, wenn sie die Lanzen und Kolben, womit einige bewafnet waren, ablegen wolten, so würde man an das Land steigen, und ihnen das, was sie herbey bringen wolten, abkaufen. Sie waren insoferne damit zufrieden, wenn die Engländer ihre Flinten zurücke liessen; welches diese nicht thun wolten, weil die Insulaner sie, an Anzahl, weit übertrafen. Hiermit schien die Unterhandlung ein Ende zu haben; allein nicht lange hernach, wagten sich die Indianer, näher an das Schiff, so daß man im Stande war, mit einander einen Tauschhandel anzufangen. Sie verkauften ganz ruhig, etwas weniges von ihren Zeugen, und einige von ihren Waffen: sie sagten dabey, wenn die Engländer Lebensmittel haben wolten, so solten sie durch einen gewissen engen Kanal durchseegeln und an das Land steigen. Nach Untersuchung aller Umstände hielten die Engländer nicht für rathsam, diesem Vorschlag zu folgen; sie verliessen die Indianer. Die Bucht, in welche das Schiff einlief, liegt an der Abendseite der Insel; hat einen felßichten Grund; allein das Wasser ist gewöhnlich so klar darinn, daß man auf fünf und

zwan-

zwanzig Klaftern, das ist auf hundert funfzig Fuß tief, den Grund des Meers sehen kann.

Zwey und zwanzigster Artickel.

Verschiedne Inseln, welche Herr von Bougainville, seit seiner Abfahrt aus der Magellanischen Meerenge, entdeckt hat.

Die vier Fakardinen.

Nach Süd-zu-Süd gegen Ost, fünf Grad Ostwärts, von einer kleinen Insel, vier Meilen nach Westen zu, liegen vier Eyländchen, die Herr von Bougainville die vier Fakardinen genennet hat. Diese Insel wird von einer ebnen Sandbank, ohne einige Anfuhrt umgeben, und umwärts ist dickbebüscht.

Die Lanzeninseln.

Herr von Bougainville nennt sie die Lanzeninsel: sie ist voller Kokosbäume, die allenthalben auf einem grünen bluhmenreichen Rasen, ihre Früchte und ihren Schatten anbieten; um das Gestade flattern Vögel, zu tausenden herum, und scheinen eine fischreiche Küste anzuzeigen. Man findet keine Bucht, ja, nicht die geringste Krümme daselbst, die den Schiffen einigermassen zum Schutze dienen, und woran

an die stark anschlagenden Wellen sich brechen könnten.

Obgleich diese Insel sehr klein, so ist sie doch bewohnt: die Insulaner sind sehr groß und von einer Kupferfarbe; sie gehen nackend, und führen lange Picken zu ihren Waffen. Ihre Einwohner.

Nicht weit von dieser Insel findet man ein Stück Land, das sich von Nordost zu Nord, bis gegen Nordwest erstreckt, sehr niedrig zu liegen scheint und mit Bäumen bedeckt ist, wobey man längst dieser Küste Klippen, unter dem Wasser erblickte. Diese Insel besteht nur aus zwey sehr schmalen Erdzungen, die sich an der Nordwestseite vereinigen, und nach Südost eine Oefnung machen. Die See, die sich daselbst auf zehen bis zwölf Meilen nach Südost und Nordwest erstreckt, läuft längelang mitten durch diese Insel, so daß das Land eine Art eines sehr langen Hufeisens vorstellt, dessen Oefnung nach Südost zugeht. Die Harfen Insel.

Die beyden Erdzungen sind so schmal, daß man das Meer, über derjenigen an der Nordseite, weg sehen kann: sie scheinen nur aus Sanddünen zu bestehen, mit niedrigen Erdreich durchschnitten, und von Bäumen und Grase entblößt zu seyn. Die

höheren Sandhügel, sind mit Kokos, und andern kleinen sehr dick belaubten Bäumen bedeckt. Auf der Artsee, den diese Insel in sich schließt, sieht man nackende Wilden mit Pyrogen herum schiffen, davon einige mit Seegeln, andere mit Rudern versehen sind: diese Insulaner führen gleichfalls lange Lanzen. Herr von Bougainville, der sie die Harfen Insel nennt, konnte auf derselben nicht anlanden; ihre Einwohner schienen ihm groß und wohl gewachsen.

Was soll man von diesen Eyländern denken, wenn sie ruhig auf diesen Sandbänken leben, die ein Sturmwind, alle Augenblicke in die Fluthen der See vergraben kann? Ist es Muth, oder Unempfindlichkeit, die, mitten in so einer augenscheinlichen Gefahr, sie ruhig erhält? Dieses so außerordentliche Stück Erdreich, aber entsteht es erst, ist es ein Ueberbleibsel vom Lande? Wie mag es bewohnt seyn?

Gefährlicher Archipelagus.

Sieben oder acht Meilen von diesem Stück Lande, erblickt man eine sehr niedrige Insel, die sich von Südost nach Nordost ohngefehr vier und zwanzig Meilen weit erstreckt. Nicht weit ab, findet man noch mehrere niedrige und zum Theil unter Wasser gesetzte Inseln. Herr von Bougainville untersuchte deren viere, die alle ebendieselbe Beschaffenheit hatten, alle

unzu-

unzugänglich waren, sie verdienten nicht, daß er seine Zeit mit ihrer Besichtigung verlor. Er nennte diesen Haufen Inseln, wovon er eilfe zu sehen bekam, und die vermutlich zu einer noch größeren Anzahl gehören, den gefährlichen Archipelagus. Dieser Schriftsteller sagt, die Schiffahrt seye mitten zwischen diesem niedrigen Erdreich, das voller Klippen und hervorragender Felsen wäre, äußerst gefährlich, man müsse sich der größten Vorsicht dabey sonderlich bey Nacht bedienen.

Nach Nord zu Nordost erblickt man einen hohen und sehr steilen Berg, der ganz frey und abgesondert in der See zu stehen scheint. Herr von Bougainville nennt diesen Berg den Grillenfangsberg. Nicht weit von da kann man die Insel Taiti sehen, die wir weiter oben beschrieben haben. Der Grillenfangsberg.

Nach einem zehn bis eilftägigen Auffenthalt auf Taiti gieng Herr von Bougainville unter Seegel. Ungefehr zehen Meilen von der nördlichen Spitze dieser Insel, entdeckte er nach Nordost gegen Nord unter dem Wörd ein Land, das aus drey Inseln zu bestehn schien, und doch nur eine einzige war, deren Höhen aber in der Entfernung von einander abgesondert zu liegen schienen. Ueber dieses neue Land weg, erblickt man eines das weiter entfernt ist,

Kumaitia welches man die Insel Kumaitia heißt; sie hat eine mäßige Höhe; man kann sie in der See auf acht bis zehn Meilen entdecken: sie ist bewohnt.

Herr von Bougainville machte die Bemerkung, daß die Einwohner auf den Inseln des stillen Meers, Verkehr mit einander haben, so fern auch manche von einander liegen. Bey entwölkten Himmel und funkelnden Sternen, betrachtete einmal Aoturou, dieser Taitier, den er auf seinem Schiffe mithatte, diese prächtige Scene aufmerksam, und zeigte ihm den glänzenden Stern, in der Schulter des Orions, mit den Worten, er müsse sich, nach diesem, in seiner Fahrt richten, in zwey Tagen würde man ein fruchtbares Land finden, das ihm bekannt wäre, und woselbst er gute Freunde habe. Herr von Bougainville glaubte so gar aus seinen Geberden abzunehmen, daß er daselbst ein Kind hätte. Da dieser Indianer sahe, daß das Schiff nicht im geringsten von seiner Fahrt abwiche, so wiederholte er zu verschiedenen malen, man würde daselbst Kokosnüße, Bananas, Hühner, Schweine, und insonderheit Weibspersonen finden, die er durch sehr bedeutende Geberden, als sehr gefällig schilderte. Dieser Taitier, nennte in seiner Sprache, die meisten glänzenden Sterne, die man ihm

zeigte,

zeigte, ohne Anstoß, und seit der Zeit hat sich H. von Bougainville überzeugt, daß ihm die Abwechselungen des Mondes, und die verschiedenen Anzeichen bekannt wären, die zur See die Veränderung des Wetters ankündigen. Zugleich hat Aoturou deutlich eine Meinung der Taitier zu erkennen gegeben, nemlich, daß sie schlechterdings die Sonne und den Mond für bewohnt halten.

Während der Zeit daß sich die Franzosen zwischen den großen Cykladischen Inseln befanden, muste H von Bougainville sich einiger Geschäfte wegen an Bord des Sterns begeben, woselbst er Gelegenheit erhielte, die Wahrheit von einem ziemlich sonderbaren Faktum zu untersuchen; es war folgende: Es lief seit einiger Zeit auf den beyden Schiffen das Gerücht, des H. von Commercon Bedienter, der Barre hieß, wäre eine Frauensperson. Seine Gestalt, der Ton seiner Stimme, sein glattes Kinn, seine große Behutsamkeit, sich vor jemanden, er mochte seyn wer er wolte, weder weiß umzuziehen, noch seine Nothdurft zu verrichten; nebst verschiednen andern Anzeigen hatten zu diesem Verdacht Anlaß gegeben, und ihn je mehr und mehr bestärkt, indessen war es nicht so leicht, in diesem Barre sich ein Frauenzimmer vorzustellen, in einem Bedienten, der nicht zu ermüden, der bereits ein geübter Kräuter-

verständiger geworden war, den man, seinen Herren beständig bey seinen Kräutersuchen, mitten im Schnee und auf den beeisten Gebürgen an der Magellanischen Meerenge hatte begleiten, und auf diesen beschwerlichen Spatziergängen, Lebensmittel, Gewehr und Lasten von Kräutern, mit so viel Muth und Kräften hat tragen gesehen, daß er sich dadurch, von dem Naturforscher, den Beynahmen, seines Packpferds verdient hatte. Ein Auftritt, der auf Taiti vorgieng, machte den Verdacht zur Gewißheit. H. von Commercon stieg daselbst ans Land um Kräuter zu suchen: kaum hatte Barre, der ihm mit seinen Heften Papier unter seinem Arme folgte, den Fuß aufs Land gesetzt, so umringten ihn die Taitier, schrien, das ist eine Frauensperson, und wolten ihm nach den Gebrauche der Insel die gewöhnliche Ehre anthun. Der Ritter von Bourmend, der am Lande die Wache hatte, muste ihm zu Hülfe kommen, und ihn bis ins Schiff begleiten. Seit der Zeit hielt es schwer, den Matrosen zu verwehren, zuweilen einen Anfall auf seine Schamhaftigkeit zu wagen. Bey Anwesenheit also des H. von Bougainville am Bord des Sterns, gestand ihm Barre mit Thränen in den Augen sein Geschlecht, und sagte ihm, sie hätte ihren Herrn zu Rochefort hinters Licht geführt, da sie in dem Augenblicke

selbst

selbst, als er sich zu Schiffe begeben wolte, sich ihm in Mannskleidern zu seinen Diensten angeboten habe; sie hätte bereits bey einem Genfer zu Paris als Lakey gedient; wäre aus Burgund gebürtig, und eine Waise, durch einen verlohrnen Rechtshandel wäre sie ins äußerste Elend gerathen, hätte daher den Entschluß gefaßt, ihr Geschlecht zu verstellen, übrigens sey es ihr bey der Einschiffung nicht unbekannt gewesen, daß man eine Reise um die Erde vorhätte, welches ihre Neubegierde angereitzt habe. H. von Bougainville sagt, er müße ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie sich am Bord des Schiffes allezeit mit der strengsten Ehrbarkeit und auf das wohlanständigste betragen habe, dieses Mägdchen sey weder häßlich noch hübsch, und wäre dazumal nicht älter, als sechs bis sieben und zwanzig Jahre alt gewesen.

Das 3te Hauptstück.

Wir haben in dem XXV Bande, die südlichen Länder in drey Theile abgesondert, nemlich in Australasien, in Polynesie und in die Magellanischen Landschaften; diese letztern begreifen die Staaten und Feuerinseln, nebst andern mehr. Da wir solche in eben dem XXV Bande, Seite 81 und folgenden beschrieben haben, so verweisen wir den Leser dahin. Vielleicht

werden es einige tadeln, daß wir die Beschreibung davon, nicht bis an diesen Ort verschoben haben; allein da dieses Werk nicht gelesen werden muß, als wenn man zugleich die Landkarten vor sich hat, so glaubten wir, es würden sich solche am besten vortragen laßen, nachdem wir die Südliche Spitze von Amerika hatten kennen gelehrt, und daß diese Lehrart viel ungekünstelter wäre. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß nicht viele Inseln, vielleicht sogar ansehnliche von den Staaten und Feuer Eylanden nach Süden zu, befindlich seyn solten; es haben aber gegenwärtig die Reisebeschreiber nichts davon erwähnt. Wir endigen demnach unsre Beschreibung von Amerika und allen den Ländern, die wir unter dem Namen Geschichte der Amerikaner begriffen haben. Um unser Werk vollständig zu machen, wollen wir uns anjetzt zu den Polar Ländern begeben.

Ende des 26sten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Marsy, François-Marie de, 1714-1763 / Richer, Adrien, 1720-1798 /
Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm, 1726-1777

Neuere Geschichte der Chineser, Japaner, Indianer, Persianer, Türken, und
Russen ec Als eine Fortsetzung von Rollins ältern Geschichte

Bd.: 26

Berlin (1777)

H.un. 479,III-24/26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033414-6
VD18 80086934-001